

Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 62 (1980)
Heft: [9]

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

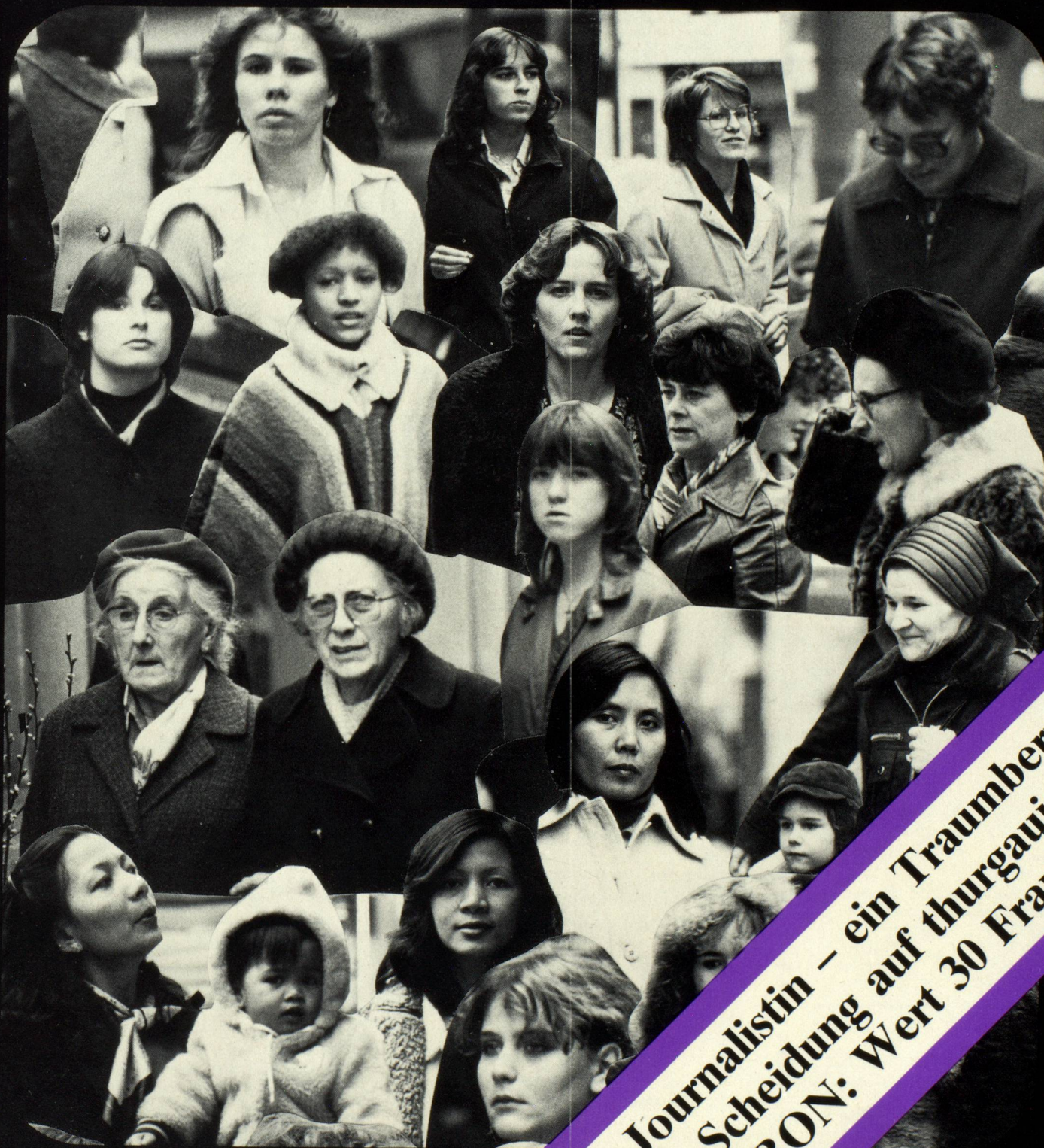
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5258

mir Fraue



**Journalistin – ein Traumberuf?
Scheidung auf thurgauisch
BON: Wert 30 Franken**

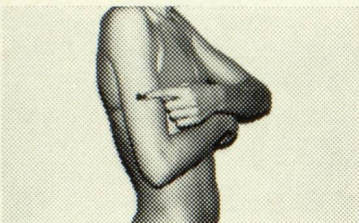
15 Pfund weniger in einer Woche

Natürlich nehmen Sie nicht in einer Woche soviel ab, aber Sie lernen die Techniken, um das nachher im eigenen Heim mühelos zu erreichen.

In unserer Ferienwoche (8 Tage) lernen Sie

1. Akupressur

Sie lernen die Punkte behandeln, die den Appetit zügeln und die Verdauung ankurbeln.



2. Fussreflexzonen-Massage

Die tägliche Behandlung spezieller Fusspartien regt Hypophyse, Schilddrüse, Nebennieren, Darmtrakt, Leber, Blase usw. an und fördert den Stoffwechsel und die Ausscheidung.

3. Psychotraining

verhilft zu einer bleibenden Gewichtsabnahme durch das Erlernen der richtigen Einstellung zu sich selbst.

4. Lindlahr-Diät

Obwohl Sie täglich drei Pfund Nahrung zu sich nehmen, verlieren Sie täglich ca. ein Pfund Übergewicht.

Begeisterte Teilnehmer im letzten Jahr bestätigen: Diese konzentrierte Kur ist phantastisch!

Die ganze Woche steht unter ärztlicher Aufsicht.

Wochenpauschale: ab Fr. 625.- alles inbegriffen!

Kursort: Sporthotel Stoos, komfortable Zimmer, Tennis, Sauna, Solarium, Hallenbad, etc.



Kursdaten: 27. Sept.-4. Okt., 1.-8. Nov.

Gratis-Information durch **Sauter-Organisation**, Sonnenhof 5, 8280 Kreuzlingen, Tel. (072) 72 15 73

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Tel.: _____

mf

somona

* essentielle Fettsäuren können helfen, den Blutfettgehalt zu regulieren



Das richtige Öl für die gesunde Küche.

Qualitäts-Oele weisen einen hohen Gehalt an lebenswichtigen ungesättigten Fettsäuren* und natürlichem Vitamin E auf – so z.B. «Dr. Ritters Saflor Distelöl», mit dem höchsten Gehalt (75%!) an essentiellen Fettsäuren. Und unraffiniertes «Saatvital» Sonnenblumenöl, hergestellt nach dem Verfahren der thermisch kontrollierten Kaltpressung. Oder «Somona» Maiskeim-Oel: angenehm mild im Geschmack, reich an Vitamin E.

Somona 4657 Dulliken/Olten

Exklusiv im biona Reform-Fachgeschäft

Ferien Kuren, Geniessen

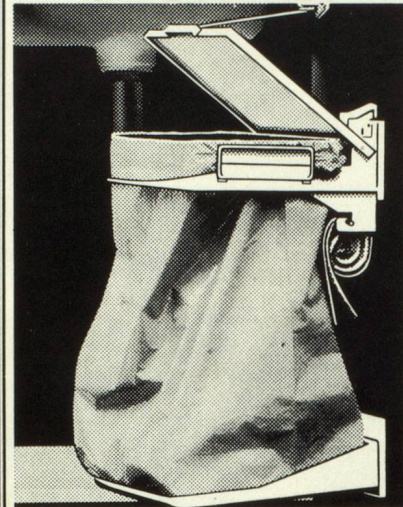
Das ideale Haus für einen erholsamen Kuraufenthalt in einer herrlichen Parklandschaft im Herzen der Innerschweiz

park *** hotel
HELLERBAD

GALVANO-TANNACID BAD

CH-6440 BRUNNEN Tel. 043-311681

Sacomat®



Der Kehrriechtsack-Halter...

...für zeitgemässe Wohnungshygiene. Einfachster Einbau in jede Küchenkombination. Eignet sich für alle handelsüblichen Kunststoff-Kehrriechtsäcke. Deckel öffnet und schliesst automatisch. Im Fachgeschäft oder Warenhaus. Ein Qualitätsprodukt von

Schneider

W. Schneider & Co., 8135 Langnau ZH

Naturgemäss leben

Unser «Grüner Gesundheitskatalog» enthält ca. 1700 bewährte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren · Biolog. Gartenbedarf · Filzschuhe · Freizeitwerken · Gesundheitsliteratur · Gesundkost · Kur- und Fitnessbedarf · Naturkosmetik · Naturtextilien · Reformhausrat · Umweltschutz und Energieeinsparung. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker helfen bei der Zusammenstellung.

Katalog gratis über ☎ (021 22) 733 16 · Bildungs- und Gesundheitszentrum, Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis · Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpr. Ch. Hardt · Waldhof Kräutersheide · D-5650 Solingen 11.

Victoria®
DESIGN

Möbel für Ästheteten

Bitte senden Sie mir den farbigen Wohnkatalog mit Bezugsquellennachweis.

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Victoria-Werke AG, 6340 Baar

Verkauf durch Fachgeschäfte

MF

Aus dem Inhalt

Briefe an die Redaktion	2
Veranstaltungen	7
Titelgeschichte: Journalistin – Traumberuf?	8
Frauenpolitik: Scheidung auf thurgauisch	13
Kopenhagen: «Herrenkongress in Damengewändern»	16
Rüstung verhindert Arbeitsplätze	19
In eigener Sache	21
gesehen – gelesen – gehört	22
Technik im Alltag: Fahrtrainingskurs mit BON Wert: 30 Franken	23
Neue Bücher	24
Sonderseiten	26–36

Einleitung

Ein Traumberuf – ein Leben

Glücklich ist, wer im Impressum eines Publikationsorgans, das nicht Frauenzeitschrift ist, Frauennamen findet; grössere Zeitungen leisten sich mehr dieser Exotica, kleinere weniger, dafür dürfen sie da «Frauenthemen» behandeln. Ja, ja, wir Journalistinnen und unser aller Traumberuf!

Bei der Volkszählung 1970 waren nicht ganz zwanzig Prozent der Journalisten und Redaktoren Frauen. Wie es heute aussieht, wissen wir nicht so genau, aber die Zeitungen mogeln, was das Zeug hält: Im Bericht der eidgenössischen Kommission für Frauenfragen «Die Stellung der Frau in der Schweiz» stehen neueste Zahlen, von den angefragten Zeitungen selber angegeben. Teilweise zum Totlachen! Da wollen Zeitungen Frauen als Redaktorinnen beschäftigen in einer Zahl, die nur mit dem Zusammenzählen aller Bisherigen, Zukünftigen, der paar Aktuellen und des gesamten (weiblichen) Redaktionssekretariat zusammengekratzt worden sein kann.

Eigentlich sollten wir Pressefrauen gleich bezahlt sein wie unsere Herren Kollegen; dafür haben unsere Berufsverbände und Gewerkschaften mit den Verlegern Verträge ausgehandelt. Un-eigentlich finden sich auch in unserer «Branche» viele Frauen mit weniger Lohn für mehr Arbeit (und grössere psychische Belastung): Im gleichen Haus kann dies, wenn die rechte (männliche) Hand nicht so genau wissen will, was die linke (weibliche) tut, monatlich mehrere hundert Franken ausmachen. Dafür lässt mann die Frauen ab und zu wütende Artikel zu «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» schreiben; dann haben sie sich ja wieder einmal austoben können... Merke: In letzter Zeit macht sich eine neue Tendenz bemerkbar: Frauen lassen sich nicht mehr alles bieten. Die willigen, billigen Arbeitsbienen werden immer mehr zu zornigen «Biestern», die (zurück-)stechen. Folge dieser Frauen-Politik: Es werden weniger Frauen eingestellt, weil, so die Begründung eines von den Frauen schwer enttäuschten Chefredaktors, «wo Frauen und Männer zusammenarbeiten» es «immer Schwierigkeiten gibt». Und die Männer träumen, die Frauen seien schuld. Oh, Traum... Weitere Folge: Immer mehr Frauen sehen ihre Chance im «Freischaffen», weil sie sich nicht mehr auf Redaktionen in Grabenkämpfen aufreiben wollen. Da sie nun aber das Feld wieder vermehrt den Herren überlassen, werden die Zustände wieder männlicher, und das ist der Frauensache nicht eben förderlich: Wer einmal einem Redaktor zugeschaut hat, wie er einen Artikel über Frauenfragen redigiert, weiss, was uns in Zukunft blüht! Wer «nett» und «frau-

lich» schreibt, kommt an, wer sich in Klartext ausdrückt, bekommt ihren Platz im «Flach-Archiv» (plebejisch «Papierkorb»).

Dies alles, meinen Sie, spreche doch für (die) Frauenzeitschriften? Ja, das ist eben auch so eine Sache: Es gibt Frauenzeitschriften und Frauenzeitschriften. Die einen haben zum Ziel, möglichst wenig zu verändern, um möglichst vielen zu gefallen; der andern Ziel ist, möglichst vieles zu verändern, möglichst vielen zu Gefallen. Dazwischen liegen Welten!

Wer als Leserin Stil und Gehabe «gewöhnlicher» Zeitungen zum Massstab nimmt, kann mit Frauenzeitschriften der zweiten Art nicht viel anfangen, die Verunsicherung (ein schreckliches Wort, aber halt so «modern») ist zu gross. Das könnte eine Erklärung dafür sein, weshalb seit Monaten «mir Fraue»-Leserinnen Spalten um Spalten füllen mit Briefen zum Problem «man/frau». Was die Frauenpolitikerin in mir beunruhigt, dass ganze Schwärme von Leserinnen sich über diese «Kleinigkeit» aufregen, aber anscheinend (oder nur scheinbar?) gegen Frauen gerichtete Gesetze und Verfassungsgrundsätze passiv/resigniert in Kauf nehmen, lässt die Journalistin in mir hoffen: Einen Ansatzpunkt brauchen wir, wenn wir etwas verändern wollen. Und handelt es sich dabei um unser Bewusstsein, geht's uns «ans Läßige», ist wohl der «kleinste» Grund gerade gut genug. Dass der Redaktion immer wieder unterschoben wird, sie «kämpfe» gegen das «man», gehört wohl zu jenen Missverständnissen, die den Stoff ausmachen, aus dem die Traumberufe sind.

Es gibt noch andere Punkte, in denen sich Frauenzeitschriften von andern Zeitungen unterscheiden: Die Polemik gegen die verantwortlichen Leute wird direkter geführt. Bekommen Journalist(innen) und Redaktor(inn)en anderer Zeitungen von der Leser(innen)schaft in erster Linie via Verleger/Chefredaktor eins «aufs Dach», werden Frauen-Schreiberinnen ungeniert mit ausgestrecktem Zeigefinger unter die Fuchtel genommen: «Sie, sind Sie eigentlich verheiratet? – Also, von Männern und Kindern haben Sie ja keine Ahnung!» Oder: «Sie tun mir leid; Sie haben Ihren Animus nicht integriert!»

Ausnahmen bilden da die nach «mir Fraue»-Mitarbeiterin Gret Haller «Männer-Frauen» genannten Leserinnen, die nach dem tollen Vorbild der Männer macht-voll die materielle Existenz ungeliebter Zeitungsfrauen zu unterminieren versuchen. Mehr über den Traumberuf der Journalistin/Redaktorin lesen Sie auf Seite 8.

Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

Name und Identität

Mit Vergnügen habe ich den gescheiterten Artikel von Prof. Cyril Hegnauer zum Familiennamen im neuen Eherecht in der Juli/August-Nummer von «mir Fraue» gelesen. Allerdings kommt es mir vor, dass ich mich noch mit elementarerer Namensproblemen herumschlagen muss. Wenn man verheiratet ist, wird nämlich heute in der Regel nicht nur der ehemalige Geschlechtsname unter den Tisch gewischt, sondern man muss auch um die Anerkennung seines Vornamens und damit der eigenen Person kämpfen. Einige Beispiele dazu:

Kürzlich sind wir von Zürich nach St. Gallen umgezogen. Post, die irrtümlich an die alte Adresse geht, wird umgeleitet. Die Post klebt nun auf alle Briefe, Karten und Zeitungen einen Kleber mit dem Vor- und Nachnamen meines Mannes und der neuen Adresse, auch wenn der Brief, die Karte, die Zeitung ursprünglich an mich adressiert war.

Da ich aus beruflichen Gründen im September telefonisch erreichbar sein muss, haben wir den Auftragsdienst beauftragt, auf Anfrage unsere neue Telefonnummer

bekanntzugeben. Trotz vielen Telefonaten und einigen Briefen ist es uns nicht gelungen, durchzusetzen, dass unsere beiden Vornamen gespeichert werden, dass man also entweder nach Walter Naef oder nach Annabeth Naef fragen kann und die richtige neue Nummer erhält. Eine solche doppelte Speicherung sei aus computertechnischen Gründen nicht möglich. Die Leute vom Telefonamt scheinen nicht zu wissen, dass der Computer immer so reagiert, wie er gefüttert wurde! Eine der Telefonistinnen (leider eine Frau, die so reagierte), mit welcher ich mich darüber unterhielt, meinte ganz verständnislos: «Aber es ist doch Ihr Mann!» Als ich ihr daraufhin darlegte, dass ich mich durch das ständige Nichtanführen meines Namens von seiten der Ämter als Unperson behandelt fühle, dass ich nicht einfach ein Angehängsel meines Mannes, sondern eine eigenständige Person sei, reagierte sie mit einem Seufzer, der ungefähr besagte, «ach, diese Emanzen» oder «Eure Sorgen möchte ich haben».

Wenn ich der Krankenkasse eine Karte schreibe, um unsere neue Adresse mitzuteilen, geht ihre Antwort an meinen Mann. Wenn ich zum Arzt muss und die Rechnung an die Kasse schicke, wird wiederum eine eventuelle Vergütung meinem Mann zugestellt.

In Zürich gibt es die Möglichkeit, für Mann und Frau je einen eigenen Schriftenempfangsschein zu beziehen. In St. Gallen haben wir für uns beide zusammen nur einen Schriftenempfangsschein bekommen – natürlich für meinen Mann. Mein Name wird darauf überhaupt nicht erwähnt.

Kürzlich habe ich einer Organisation, die sich um Kinder kümmert und der ich seit Jahren regelmässig monatlich einen Beitrag einzahlte, bei einer speziellen Aktion einen grösseren Betrag überwiesen. Prompt kam ein Dankschreiben, gerichtet an Herrn A. Naef.

Aber auch Freunde, Bekannte und Verwandte haben oft die Gewohnheit, Briefe und Karten an Ehepaare zu schicken, die sie an Herrn und Frau Hans Meier (oder wie immer) adressieren. Wenn man sich umschaute, ist man auch erstaunt darüber, wieviele Briefkästen und Hausglocken nur mit dem Vor- und Nachnamen des Mannes gekennzeichnet sind.

Die Generation unserer Mütter sah es als Prestige-Zuwachs an, wenn eine Frau heiratete. Ich frage mich, ob dieses scheinbare höhere Ansehen der verheirateten Frau nicht dazu dient, ihre Entmündigung zu überdecken. Bei den heutigen Gegebenheiten müssen wir Frauen jedenfalls nicht nur wenn wir Kinder haben, sondern bereits bei der Eheschliessung viel mehr aufgeben als der Mann.

Annabeth Naef-Hinderling, St. Gallen

Künstlernamen gefällig?

Als ich damals, lang ist's her, beim Anblick meines Zukünftigen weiche Knie bekam, als wir gar heirateten, waren wir wie siamesische Zwillinge. Vor allem mein Bestreben war es, ihm siamesisch entgegen zu wachsen.

Ich begleitete ihn, so oft es nur möglich war, selbst wenn er zum Reiten ging, obwohl ich Pferde nur im Zirkus liebe, und dort wegen der Distanz, die man, vom Sitzplatz bis zur Manege, zwangsläufig zu ihnen hat.

Nun habe ich wieder masslos übertrieben, oder doch nicht? Jedenfalls hatte ich damals, habe ich heute noch immer Angst vor Pferden, vor ihren abrupten Bewegungen, vor eventuellem Ausschlagen. Ihrer Schönheit, ihrer Anmut bin ich mir erst heute bewusst. Aber von Pferden will ich hier ja gar nicht erzählen, obwohl mir dieses regelmässige Begleiten meines Liebsten zu den Pferden heute absurd vorkommt, wie gesagt, siehe oben.

Im Laufe der Jahre wurden wir eine Familie. Ich war, so sagt man mir, eine gute Mutter, gehöre aber zu jener Gattung Gattinnen, die im Haushalt allein keine Befriedigung findet. Dazu liebe ich den Rummel, den Puls des Lebens zu sehr. So kam es dann, wie es kommen musste, ich suchte nach einem Job, erkannte ein gewisses Talent zum Schreiben und schrieb mein erstes Buch.

Nun fing die Sache mit dem Namen an. Meinen neuen Namen, den ich damals sicher ein Vierteljahr vor der Hochzeit zu schreiben übte, fand ich nicht geeignet, weil er im Hals kratzt und, wie mir schien, nicht in den Köpfen der Menschen haften bleibt, und weil er immer buchstabiert werden muss.

Mein Mann, der sich inzwischen, nach ebenfalls anfänglicher Anstrengung zu einer «Siamesenbeziehung», auch abgenabelt hatte, sagte zu mir: «Nimm doch deinen Mädchennamen wieder an.»

Ich war sprachlos. So weit war es mit uns schon gekommen. Ich setzte mich hin und schrieb nach vielen Jahren wieder den Namen, den ich eine ganze Jugendzeit lang geschrieben hatte. Ich holte meine Handarbeitsmappe aus der Schulzeit hervor und erinnerte mich daran, wie ich damals zähneknirschend hatte Charlotte Seemann darauf sticken müssen. Der Namenszug gefiel mir, gefiel mir immer besser, je mehr ich ihn schrieb, je länger ich ihn betrachtete. Das bin ich ja wirklich und wahrhaftig.

Hängt denn die Identität an einem Namenszug? Vielleicht schon auch, wenigstens zum Teil. Denn im Laufe der kommenden Jahre, als ich immer mehr schreiben und veröffentlichten durfte, kam ich mir mit jedem Male, wo ich meinen neuen, alten Namen schrieb, näher. Zugleich aber entfernte ich mich immer mehr von der Vorstellung einer «siamesischen» Beziehung.

Zwischen meinem Mann und mir kam es häufiger zu Reibereien, wir hatten beide

Namen-Tradition. Tradition?

Betrifft: «mir Fraue» vom Juli 1980, Namensproblem

Dass es vor noch nicht allzu langer Zeit Frauen gab, die jedenfalls in den an sie erinnernden Inschriften auf Gedenktafeln mit ihrem ursprünglichen Namen erschienen, zeigen folgende Inschriften, die unter anderen im Kreuzgang des Basler Münsters zu finden sind:

Hier ruhen Herr Abraham Iselin

Handelsmann, geb. d. 16. Nov. 1742, gest. d. 22. März 1815

Frau Maria Salome Raillard

Seine Ehegattin, geb. d. 15. Aug. 1752, gest. d. 9. Juni 1805

Dem wohlverdienten Andenken Herrn Joh. Rudolf de Peter Merian

Meister E.E. Zunft zu Rebleuten, geb. d. 16. Nov. 1733,

gest. d. 13. Aug. 1820 und dessen

Ehegattin Frau Maria Sarasin, geb. d. 28. Dez. 1737,

gest. d. 10. May 1795

Frau Margaretha Bachofen

Herrn Gedeon Burckhardt gew. Ehegattin geb. 14. Juni 1784, starb den 12. Juni 1839

Rosmarie Brupbacher-Herzog, Basel

Identitätskrisen. Und siehe da, Büchlein zwei und drei erschienen. Da sagte mein Mann eines Tages: «Kannst du dir deinen Namen eigentlich nicht bescheinigen lassen?»

Eine grosse Frage stand im Raum. Wollte ich ganz die Charlotte Seemann werden. Konnte ich das?

Inzwischen durchströmt Wärme mein Herz, wenn ich meinen Mann sehe. Glück erfüllt mich, wenn die ganze Familie um den Tisch sitzt. Mein Mann will demnächst wieder reiten, und ich werde mir die Pferde inskünftig und weiterhin im Zirkus ansehen.

Ganz die Charlotte Seemann bin ich nicht geworden, vielleicht ist es auch nicht mehr so wichtig. Jedenfalls steht in meinem Pass: Künstlername: Charlotte Seemann. Darauf habe ich meinen Vater gefragt, ob er ein Künstler sei, und er hat mir geantwortet: «Ja, ein Lebenskünstler, seit siebenundsechzig Jahren».

Und so bin ich nun namentlich weder Fisch noch Vogel, sondern ich buchstabiere:

Charlotte Seemann, Dornach

«Liberalisierung» – eine Verwechslung?

Zum Artikel «Spieglein, Spieglein an der Deck'», «mir Fraue» von Juli/August «Liberalisierung» wird wahrscheinlich öfters als angenommen mit der Zur-Schau-Stellung der eigenen oder der Intimsphäre anderer verwechselt. Die Spiegel an der Decke eines Modehauses, das ginge ja noch. Aber auch die Umkleidekabinen in vielen andern Modegeschäften wären eine Untersuchung wert! Oft bieten die «symbolischen» Vorhänge nicht nur den Kunden im Geschäft fast ungehindert Einblick, sondern auch gleich noch den Passanten auf der Strasse. Warum geht es beim Verkauf von Nacht- und Unterwäsche und Herrenmode diskreter zu? Oder warum hat bis jetzt nur bei Bademode und Kleidern die sogenannte «Liberalisierung» eingesetzt?

Petra Mühlenbach, St. Gallen

«Geklön» der Mütter

Ihre «Einleitung» im Juniheft von «mir Fraue» ist mir in verschiedenen Punkten auf die Seele gefallen, und dort liegengeblieben, so dass ich mich gezwungen sehe, Ihnen zu schreiben.

Zu meiner Person: Ich bin mehrfache Mutter und Grossmutter, habe mich jahrelang in Frauenorganisationen, in Gemeinde und Kanton für die Rechte der Frau eingesetzt und war auch lange Zeit Präsidentin einer Schulbehörde. Und da kommt nun dieser «solidarische Gruss an die Erstklässlermütter» (ich weiss, Sie zitieren nur) mit dem ganzen wehleidigen «Geklön», weil die

Kinder nicht alle gleichzeitig Schule haben und dies – ach – für die Mütter so unbequem ist. Ja, es ist unbequem und war es schon, als Sie und Ihre Generation noch Kinder waren und die Mütter in der Mehrzahl weder Ölheizung noch Waschmaschine noch Geschirrspüler besaßen. Aber Sie wissen doch hoffentlich, warum dies so ist?

Die ersten beiden Klassen werden in den meisten Stunden halbiert, damit weniger Schüler gleichzeitig unterrichtet werden müssen und der Lehrer für das einzelne Kind mehr Zeit hat. Es ist also eine Massnahme zugunsten des Kindes. Die Mutter hat dabei erst noch die Gelegenheit, mit einem Kind allein ins Gespräch zu kommen! Das «Gestöhn» ist also fehl am Platz, und unser Schulsystem muss deshalb absolut nicht «gründlich verändert werden». Es scheint mir, man argumentiere heute wenig vom Kinde und seinen Anliegen, sondern viel mehr von gewissen armen, armen, jungen Müttern und ihren Wehleidigkeiten her. Darum muss die Tagesschule her, damit diese Mütter später mit der «Selbstfindung» nicht so Mühe haben. Die Kinder müssten mehr Gemeinschaft erleben, heisst es auch noch! Glauben Sie dies wirklich? Ich sage Ihnen aus Erfahrung, dass das Schulkind den mittäglichen Unterbruch braucht, um Freuden und Leiden daheim abzuladen und am Nachmittag mit unbelastetem Gemüt wieder zur Schule gehen zu können.

Das Abschieben in eine Tagesschule ist für mich – vorausgesetzt, dass man aus äusseren Gründen nicht dazu gezwungen ist! – ein nicht wieder gutzumachendes Versagen. Die geistig-seelische Entwicklung eines Kindes sollten die Eltern miterleben wollen, wenn das harmonische Heranwachsen des jungen Menschen ihnen ein Anliegen ist. Sonst soll man doch keine Kinder in die Welt setzen – auch dann nicht, wenn man nicht gewillt ist, zehn Jahre seines Lebens voll für sie dazusein.

Glauben Sie nun ja nicht, bei mir sei alles stets am Schnürchen gelaufen, es habe keine Probleme gegeben und ich selbst hätte nie rebelliert! Auch ich habe, als die Kinder nicht mehr klein waren, eine gewisse ausserhäusliche Aufgabe gebraucht, damit nicht Kräfte und Fähigkeiten verkümmerten, die auch zu mir gehörten. Ich habe aber versucht, mit meiner jungen Generation mitzugehen, sie geistig zu begleiten und teilzuhaben an ihrem Erleben, solange sie dies wünschte.

Selbstfindung, Selbstverwirklichung – diese Begriffe sind Ausdruck eines Egoismus, der absolut familienfeindlich ist. Sie den jungen Frauen einzuhämmern, bis sie kaum erwarten können, ihre Kinder aus dem Haus zu haben, ist ein Unrecht.

Zum Schluss möchte ich Sie selbst zitieren: Sie sagen, man mache bei uns Schulversuche, auch wenn etwas im Ausland schon längst erprobt und für gut befunden worden sei. Ich möchte die Sache umdrehen: manches ist im Ausland erprobt und für schlecht befunden worden (z. B. Gesamtschule!), und bei uns macht man den Ver-

such doch wieder. Auch die Zersetzung der Familie und vor allem ihre Abwertung gehören in dieses Kapitel; schade, dass Sie diesem Prozess in «mir Fraue» mit dem Titel «Mutterschutz» ein nicht ganz salonfähiges Mäntelchen umhängen!

Heidi Ganz, Winterthur

«Emanze»: Pendant zu «Püffel»

Frau Maria Schafroth, Wettingen, hat mir im «mir Fraue» 6/80 aus dem Herzen gesprochen. Auch mir missfällt das Wort «Emanze», als Wort, als Beschimpfung und als Sache. Ich werde hier einmal darlegen, was das Wort «Emanze» für mich einschliesst – es abgrenzen gegenüber der «freien Frau», dem Ziel der meisten emanzipatorischen Bewegungen.

Eine Emanze ist das weibliche Gegenstück zum Püffel. Ein Püffel ist ein engstirniger, eigensüchtiger, tyrannischer Mann, der seine Frau abhängig, gefügig und unterwürfig will. Dabei meint er es ja nur gut, er schützt sie vor den Unbilden des Lebens und erspart ihr schwerwiegende Entscheidungen! Der Püffel wurde von seiner Mutter, einer ängstlich-selbstunsicheren Frau, Typ Mäuschen oder Türvorleger, masslos verwöhnt. Vor Kindern hat er Angst; er kann keine Mahlzeiten kochen, kein Paar Socken auswaschen – kurz, er ist seinerseits hilflos abhängig davon, dass ihn eine Frau bedient. Hinter praktisch jeder Püffel-Fassade steckt deshalb ein Pfösi.

Eine Emanze ist häufig die Schwester eines Püffels, mit etwas mehr Speuz als ihre Mutter, weil sie von ihrem Vater, ebenfalls einem Püffel, verwöhnt wurde; er hat ihrem Bruder ihre guten Schulleistungen unter die Nase gerieben; er hat sie gegen seine Mäuschen-Frau aufgehetzt, wenn ihm deren Servilität auf die Nerven ging oder er plötzlich seiner Abhängigkeit gewahr wurde; er hat geschmunzelt, wenn sie gegen andere ihre spitzen Zünglein spielen liess. Eine Emanze hat wie ihr Bruder auch Angst vor Kindern. Kindererziehen und Haushalten scheinen ihr menschenunwürdige Sklaverei, Instrumente der männlichen Herrschaft, hingegen hat sie gesehen, dass ihre Mutter den Vater in hilflose Abhängigkeit brachte gerade als Hausmaus. Hinter praktisch jeder Emanzen-Fassade steckt deshalb ein ängstlich-selbstunsicheres Mäuschen. Die Fassade allerdings ist unsympathisch, engstirnig, sauer oder bitter, unversöhnlich, sofort eine Zurücksetzung witternd und rachsüchtig: Da die Männer in den letzten 4000 Jahren die Frauen unterdrückt haben, muss es die nächsten 4000 Jahre umgekehrt sein. Da Kindererziehen und Haushalten Instrumente der Unterdrückung sind, so sollen das jetzt die Männer machen!

Eine freie Frau, das Gegenteil einer Emanze, kann es sich leisten, eine eigene Mei-

nung zu haben, ohne die der andern schlecht machen zu müssen.

Sie kann es sich leisten, sich zu wehren, ohne dabei die andern zu verletzen.

Sie kann es sich leisten, beharrlich um eine grosse Karriere zu kämpfen, ohne sauer oder bitter zu werden ob der vielen zusätzlichen Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat, weil sie eine Frau ist.

Sie kann es sich leisten, barmherzigerweise auf die Ängste der noch unfreien Männer Rücksicht zu nehmen («je püfflicher einer tut, desto pfösiger ist er im Grund»).

Sie kann es sich leisten, auf eine grosse Karriere zu verzichten, wenn sie sich der schönsten und anregendsten schöpferischen Arbeit widmen will – der Erziehung ihrer Kinder zu neuen freien Menschen.

Sie kann es sich leisten, ihren Anteil an der Haushaltarbeit nach Absprache mit der Familie so ausführlich oder so skizzenhaft zu erledigen, wie es ihr selber passt, ohne sich als Mäuschen oder Schlampe zu fühlen.

Ein freier Mann, das Gegenteil eines Püffels, kann es sich leisten, eine andere Meinung gegen die seine sorgfältig abzuwägen, auch wenn die andere von seiner Frau stammt.

Er kann es sich leisten, nachzugeben, ohne sich gedemütigt zu fühlen.

Er kann es sich leisten, beim Kampf um eine Karriere einer Frau dort den Vortritt zu lassen, wo sie temperaments-, begabungs- und ausbildungsmässig sich für den Posten eignet.

Er kann es sich leisten, barmherzigerweise auf die Ängste der noch unfreien Frauen Rücksicht zu nehmen («je emanziger eine tut, desto mäusliger ist sie im Grund»).

Er kann es sich leisten, auf eine grosse Karriere für immer oder für ein paar Jahre zu verzichten, wenn er seine halbwüchsigen Kinder nicht durch einen Wohnsitzwechsel entwurzeln will.

Er kann es sich leisten, seinen Anteil an der Haushaltarbeit nach Absprache mit der Familie beizutragen, ohne sich als Pfösi oder als Pedant zu fühlen.

Freie Frauen und freie Männer «können es sich leisten» – d.h. sie sind selbstsicher genug, um grossmütig zu sein. Sie fühlen sich nicht in ihrem Selbstwertgefühl bedroht, wenn sie beim andern Geschlecht andere Eigenschaften entdecken als die ihren – sogar dann nicht, wenn das andere Geschlecht etwas besser kann als das eigene. Die echten Verschiedenheiten zwischen Frauen und Männern, die wir in den kommenden Jahrhunderten entdecken werden, führen für freie Menschen zu Staunen und Entzücken, zu Forscherneugier und zur Sehnsucht, nur immer noch mehr vom andern verstehen und einfühlen zu lernen. Wie bringen wir freie Menschen hervor? Doch nur dann, wenn wir Halbfreien, in denen immer noch etwas Emanze oder Püffel steckt, unsere Kinder lehren, stolz auf ihr Geschlecht zu sein – so stolz, dass sie es sich leisten können, das andere Geschlecht zu bewundern und vorbehaltlos und angstfrei zu lieben. Susanne Burke-Salvisberg

Technik? Ja, aber...

Zu «Wie halten Sie's mit der Technik?», «mir Fraue» vom Juni

Als ich vernommen habe, Sie beabsichtigen eine Rubrik «Technik im Alltag» in Ihrer Zeitschrift aufzunehmen, habe ich begeistert Frau Ilbertz geschrieben und ihr für diese neue Artikelreihe viel Erfolg gewünscht. Das gleiche Ziel, nämlich, den Aufbau und die Funktionsweise einfacher (oder auch komplizierter) technischer Einrichtungen des Alltags auf allgemeinverständliche Art zu erklären, hat sich auch das Technorama in Winterthur gestellt. Allerdings mit dem Unterschied, dass das Museum versucht, dies mit Hilfe von Geräten (zum Teil vom Besucher zu bedienen) und Bildern und möglichst wenig Text zu erreichen. Es ist, selbst für Fachleute, allerdings keine leichte Aufgabe.

Die bisherigen Artikel, die Sie herausgegeben haben, scheinen mir

- interessant, was das jeweilige Thema anbelangt
- allerdings zu viel Text gegenüber Abbildungen zu beinhalten
- eine technisch orientierte Einstellung ist erforderlich, um den Faden zu behalten – also für die Durchschnittsleserin sicher nicht leicht verständlich.

Diese Rubrik lese ich immer zuerst, wenn ich «mir Fraue» erhalte, und ich bin gespannt, was als nächstes kommt.

Ich möchte sie nicht missen, allerdings versuchen, dass sich in Zukunft auch diejenigen Leserinnen dafür interessieren, die behaupten, sie seien «nicht technisch begabt». In diesem Sinne möchte ich Ihnen gratulieren, dass Sie den Anfang gewagt haben. Bitte geben Sie aber das «Technik-Experiment» nicht auf, weil gerade auf diesem Gebiet (auch im Unterricht der Hauswirtschaft) eine Lücke besteht, die Sie vielleicht in der Lage sind zu füllen!

Frau A. Kessler, Dipl. Ing. EPF-L, Baar

Liebe Frau Ruth Weber aus Erlenbach

In der Juninummer von «mir Fraue» habe ich Ihren sehr interessanten Beitrag über einen gesicherten Zivilschutz gelesen. Neben viel schönen Worten eine Menge «Kitsch». Eines aber muss ich Ihnen bestätigen: In der Schule scheinen Sie gut aufgepasst zu haben, aber das Leben konnte Ihnen anscheinend nicht viel beibringen. Über die militärischen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges scheinen Sie nur gerade das behalten zu haben, was Ihren Vorstellungen über Krieg und den Pflichten einer

Frau gelegen kommt. Es sieht ganz so aus, als gehörten auch Sie zu der Generation, die noch einmal davongekommen ist, um so erstaunter bin ich darüber, dass Sie Ihre «Träume» vom Sinn des Militärs trotz weltweiter Ernüchterung munter weiterträumen.

Für Sie scheint die Waffentechnik beim Zweiten Weltkrieg stehen geblieben zu sein, denn sonst wüssten Sie, dass ein Krieg, wie Sie ihn auch für möglich halten, im günstigsten Fall nach drei Wochen beendet wäre, auch ohne unsere Mithilfe. Danach wird es ziemlich still sein, bei uns und anderswo. Es ist durchaus möglich, dass wir danach auf der Seite der Sieger stehen würden, wegen unseres Mutes usw. Mutig sind wir noch immer, aber nun gilt es zu beweisen, dass wir auch schlau sind und Verantwortung tragen. Ihre Vorstellung über einen künftigen Krieg in unserem Lande ist, gelinde gesagt, kindisch. Ich weiss nicht, wo Sie gelebt haben, als ein kleiner Vorgesmack eines künftigen Krieges (das Vietnam-Gemetzel) vor unseren Augen zu Ende ging. Vielleicht waren Sie zu diesem Zeitpunkt gerade blind und taub, denn sonst hätten Sie spätestens zu diesem Zeitpunkt begreifen müssen, dass der Mensch keine Chance mehr besitzt davonzukommen. Die Waffentechnik ist uns ganz einfach über den Kopf gewachsen. Wer dies nicht einsieht (und leider gehören Sie zu einem grossen Haufen), der ist ein Vogel Strauss.

Aus dem Zweiten Weltkrieg scheinen Sie übrigens auch nicht viel gelernt zu haben. Es sieht ganz so aus, als sei Ihnen die letzte, grosse Aufopferung von Greisen und Kindern überhaupt nicht bekannt. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Sie auch nichts über deren schreckliches Ende wissen. Was sind das doch für sonderbare Helden, die für ihr Heldentum Greise und Kinder in den Tod hetzen mussten?

Ich finde es einfach wunderbar, wenn ein Mensch in Ihrem Alter noch träumen kann, aber bei Ihnen sind es leider die falschen Träume. Versuchen Sie sich doch wenigstens einmal so eine Front des Leidens vorzustellen, vielleicht erwachen Sie dann. Ich kann Ihnen aber versichern, so ein «Schlachtfeld» sieht grauenvoll aus. Ich selbst gehöre zu jenen Menschen, die noch einmal davongekommen sind; und noch heute sehe ich die zerfetzten Menschen vor mir, die ganz in meiner Nähe lagen. Ihnen war nichts von Ehre und Pflichterfüllung anzusehen. Nur die Kleiderfetzen erinnerten daran, dass es einmal Menschen waren. Nein, liebe Frau Ruth Weber aus Erlenbach: So wie Sie sich den Krieg und die Pflichten einer Frau vorstellen, erweisen Sie den Frauen einen schlechten Dienst. Sie bemänteln das Militär mit einem Heiligenschein und appellieren auch noch an das Gewissen und die Vernunft. Ich sage Ihnen: Militär und Kriege haben nichts mit Ehre, Pflicht und Verantwortung gemein, weil sie nicht ein einziges Leben schützen, sondern immer nur auf Vernichtung aus

sind. Die Millionen Toten des vorläufig letzten Krieges könnten es Ihnen beweisen, aber anscheinend hat der Tod dieser Menschen Sie nicht nachhaltig und positiv beeinflussen können.

Es gäbe viele Gründe zu nennen, warum Sie und ich so grundverschiedener Meinung über das Militär und den Krieg sind, aber ich glaube nicht, dass es viel Sinn hat, Ihnen diese Gründe zu nennen. Ein Mensch, der so alt geworden ist wie Sie und sich über den Sinn des Lebens so wenig Gedanken gemacht hat wie Sie, der begreift nichts, aber auch gar nichts von den wirklich grossen und wichtigen Dingen des Lebens.

Ich glaube Ihnen aber, wenn Sie sagen, dass Sie helfen wollen. Aber ist es wirklich eine Hilfe, wenn man den angerichteten Schaden in Grenzen zu halten mithilft? Hilfe hätten die Millionen Toten gebraucht, aber ihnen konnte anscheinend niemand helfen. Es gibt keine echte Hilfe, ohne die Ursachen zu bekämpfen. Richtige Friedenshilfe wäre, wenn man den hochehrwerten Herren Offizieren ihre Sandkästen wegnehmen würde und sie denen überliesse, die sie für ihre Entwicklung als Menschen benötigen, nämlich den Kindern. Dieser Vorgang wäre allerdings auch unmenschlich, denn man würde damit so manchen Herrensöhnchen ihren Lebensinhalt wegnehmen.

Ich kenne die Gründe nicht, wodurch Sie so geworden sind, wie Sie sind. Mag sein, dass Ihre Ehe daran schuld ist, oder dass Ihnen sonst nicht alles nach Wunsch verlaufen ist. Aber wie dem auch sei: Ihre geistige Haltung haben Sie durch einen Satz ziemlich deutlich gemacht. Sie schreiben: «Leider scheiden ja alle Zivilschutzpflichtigen, auch die Freiwilligen, mit Erreichung des 60. Altersjahres aus.»

Diesen Satz näher zu erläutern, erübrigt sich. Dem Namen nach scheinen Sie ja eine Frau zu sein, und dies erstaunt mich, da Ihre geistige Haltung sehr markante männliche Züge aufweist. Frauen stehen bei mir sehr hoch in Achtung und Ehre, aber leider gibt es immer wieder solche, die mit ihren geistigen Fähigkeiten nichts besseres anzufangen wissen, als damit ihren «geistigen Kollegen» nachzueifern. Unser Land könnte für den Frieden grosse Dinge leisten und als Vorbild für viele dienen. Aber unser Land nimmt Mass an der Vernichtungskraft anderer und handelt sich zu allem Überfluss auch noch gelbe Karten vom Europarat ein.

Über all das, liebe Frau Weber aus Erlenbach, sollten Sie einmal ernsthaft nachdenken, denn noch ist es Zeit. Wenn die Gewaltigen, vom Militärggeist Besessenen dieser Welt auch unser Land in Schutt und Asche gelegt haben, dürften Sie für Ihren aufopfernden Dienst als Zivilschutzangehörige kaum mehr eine Möglichkeit finden, Ihren guten Willen auch noch in die Tat umsetzen zu können. Zivilschutz ist wichtig, aber echte Friedensarbeit tut bitter not.

Adolf Preiss, Weinfelden

Nur Kopf und Hinterteil

Seit der Muba bin ich im Besitze Ihres Heftes.

Was ich bis jetzt bei allen Frauenbewegungen vermisste, ist, dass man auf etwas sehr Wichtiges zu wenig eingetreten ist:

Ich, Mutter von zwei Söhnen, sehe, dass die Industrie die beste Kindernahrung herstellt, die es je gab und auf der anderen Seite Waffen herstellt, die in wenigen Augenblicken alles Leben auf der Erde vernichten können. Da müssen doch Ingenieure und Techniker am Werk sein, die nur einen Kopf und einen Hinterteil haben, also ohne Herz und Gefühl.

Was braucht es, bis ein Kind auf der Welt ist? Neun Monate Schwangerschaft, die Geburt. Das muss immer eine Frau auf sich nehmen, für jeden Menschen dieser Erde. Dann folgen Pflege, Schule, Berufsbildung. Wahrlich ein rechter Aufwand für die Eltern. Aber es ist nicht nur der Aufwand, wir lieben sie ja noch.

Dann will man uns weismachen, es würden viele Menschen arbeitslos, wenn man nicht Waffen produzieren könnte. Wahrlich ein Armutszeugnis der Technik und Wissenschaft.

Wir Frauen wollen den Frieden, wir lassen uns unsere Jungen nicht mehr länger töten. Wir Frauen gehören in alle Regierungen, in alle Berufsgattungen.

Ich möchte sehen, welche Ingenieurin sich zur Waffenherstellung dieser Art zur Verfügung stellen würde.

M. Fricker, Gelterkinden

Von Frau zu Mensch

Wir Frauen haben noch unendlich viel zu lernen, z. B. wie wir reagieren, wenn uns andere Frauen kritisieren. Das habe ich nach der Lektüre von «Frauen gegen Frauen» von Beatrice Aeberli und «Naive Pazifistinnen?» von Inger Schellenberg in der Juninummer zum x-ten Mal gedacht.

Wenn ich mir zu irgendeinem Problem eine eigene Meinung zu bilden suche, so wird mich mein weibliches Geschlecht dabei zwar bestimmt beeinflussen, aber in erster Linie empfinde ich mich als denkenden Menschen. Wenn ich meine Meinung verrete, so möchte ich von Frauen und Männern ernstgenommen werden.

Die Stellungnahmen von Susi Eppenberger und Monique Schlegel gegen «Frauen für den Frieden» und die von Inger Schellenberg über «Naive Pazifistinnen?» ist ihre persönliche Meinung. Ich mag sie billigen oder nicht, in erster Linie setze ich mich mit ihren Argumenten auseinander und stelle nebenbei fest, dass sie von Frauen stammen. Wenn mir die Ansicht einer Frau zuwiderläuft, bin ich deshalb automatisch

gegen meine Geschlechtsgenossinnen eingestellt? Wende ich dann als «Frau gegen Frauen Gewalt an», wie Beatrice Aeberli behauptet? (Mit dem Wort «Gewalt» sollte man sowieso nicht so leichtfertig umgehen!) Mich jedenfalls ärgert eine solche Bemerkung zutiefst, und mein Ärger veranlasst mich, eher für die Angegriffenen Stellung zu nehmen, d. h. deren Recht auf ihre persönliche Meinung zu verteidigen. Warum darf ich als Frau eine weibliche Stellungnahme nicht kritisieren?

Nun noch konkreter zu Inger Schellenbergs Verteidigung der «Frauen für den Frieden». Ob die Bewegung nun «Frauen für den Frieden», «Männer für den Frieden» oder «Menschen für den Frieden» (was mir am besten gefiele) heisst, mich interessieren allein die vorgebrachten Argumente. Ich würde es nie wagen, die der «Frauen für den Frieden» als naiv abzustempeln. Sie sind idealistisch, und wer einem hohen Ideal nachstrebt, verdient in jedem Falle meine Achtung. Ich möchte I. Schellenberg bloss zu bedenken geben, was unser Streben nach Frieden erreicht, solange besonders ein Machtblock uns ständig das Gegenteil vorlebt, solange dieser Machtblock unseren Wunsch nach allgemeiner Abrüstung als Zeichen der Ohnmacht und Schwäche auslegt und sogleich wieder Nutzen daraus zieht?

Auch ich sähe ganz gewiss lieber eine friedliche als eine wehrhafte Schweiz. Aber die heutige Weltlage zwingt unser Land zur Wachsamkeit. Friede ist eines der missbrauchtesten Wörter überhaupt, und wie kann ich von Frieden reden, wenn eine Seite darunter bloss Schwäche versteht? Lernen wir nie aus der Geschichte? Auch Chamberlain erstrebte «Peace for our Time» und glaubte, ihn gefunden zu haben. Was wurde daraus? Und wie steht es mit Inger Schellenbergs ursprünglicher Heimat? Warum ist Norwegen nicht neutral, sondern Mitglied der NATO?

Kurz: Ich gehe mit Frau Schellenbergs Verteidigung nicht einig. Habe ich damit als Frau einer anderen Frau in den Rücken geschossen? Habe ich «Gewalt» gegen sie gebraucht? Sicher nicht! Vielleicht bin ich nicht tolerant genug gewesen. Und damit bin ich bei meinem Anliegen angelangt: Wann lernen wir Frauen endlich, bei Diskussionen unter uns etwas mehr Grosszügigkeit Andersdenkenden gegenüber walten zu lassen? Warum soll ich mich sogleich in meinem Geschlecht getroffen fühlen, wenn eine Frau anders denkt als ich? Sind Männer unter sich immer derselben Meinung? Da ich schon am Schreiben bin, noch eine Bitte an die Redaktion: Auch mich stört der Kampf von «mir Fraue» gegen den Ausdruck «man». Ich finde diesen Kampf schlichtweg lächerlich. Könnten wir unsere Energie nicht für oder gegen etwas Wichtigeres einsetzen? Ersetzen wir doch einfach «man» durch «wir» und tun damit kund, dass wir unsere Meinung zur Diskussion stellen und nicht bloss unser Geschlecht!

Edith Nussbaum, Wangen a. A.

Bescheidene Fortschritte

Es geht mir wie Frau Dr. Margrith Bohren-Hoerni, Zürich, in der Meinung, dass «mir Fraue» auf die negative Seite abgerutscht ist (Juliheft). Kritik ist schon recht, aber nicht nur Kritik. Im übrigen wären als bescheidene hoffnungsvolle Lichtblicke erwähnenswert gewesen, dass auch im dunkeln, nebligen Ausserrhoden einige Frauen avancierten, nämlich Frau Pfr. D. Meier, Speicher, als Mitglied des Kantonsgerichtes, Frau Rosmarie Bänziger als Präsidentin des Einwohnerrates Herisau und Frau Rosmarie Nüesch, Präsidentin des Appenzell-Ausserrhodischen Heimatschutzes als Präsidentin der Freisinnig-Demokratischen Partei Teufen. Es sind immerhin bescheidene Fortschritte in Ihrer Nachbarschaft, was erwähnenswert gewesen wäre.

Gertrud Bünzli-Scherrer, Trogen

Als Frauenzeitschrift wenig bis gar nichts

Ich bitte Sie um Kenntnisnahme, dass ich die Zeitschrift «mir Fraue» ab sofort nicht mehr wünsche, da die Zeitschrift mir nicht zusagt und als Frauenzeitschrift wenig bis gar nichts bietet. Dies ist nicht nur meine persönliche Meinung, sondern auch die vieler Mitglieder des BGF in Aarau.

H.K., Seengen

Schwere Bedenken

Vor mir liegen die letzte Nummer von «mir Fraue» und «Die Staatsbürgerin». Ich habe das Abonnement für «mir Fraue» für 1980 mit schweren Bedenken wieder bezahlt. Nun möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich das Abonnement nach Ablauf des Jahres nicht mehr erneuern möchte. Der Entschluss ist nicht leicht gefallen, nachdem ich die Zeitung schon unter der Redaktion von Emmy Bloch abonniert hatte, also rund 60 Jahre dabei war. Sie werden sagen, das ist auch wieder eine alte Tante, die die neue Zeit nicht mehr versteht. Ich kann Ihnen aber versichern, dass dem nicht so ist. Ich

gehörte der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt viele Jahre als Vertreterin des Frauenstimmrechts-Verbandes an und kenne die Schwierigkeiten, mit denen die Redaktorinnen immer wieder kämpfen mussten. Wie oft haben wir uns an Sitzungen gefragt: Wie soll es weitergehen? Auch bei Geschäftsfrauen war es schwer, Inserate zu erhalten, Inserate, die Geld eingebracht hätten.

Ohne die tapfere Vorkämpferin und Mitgründerin des Frauenblattes, Anna Martin, und die Industriellen Elsbeth Feller hätten wir vielleicht aufgegeben. Es war in dieser Zeit, da die Prokuristin des «Winterthurer Tagblattes», Frau Wyderko, den Vorschlag machte, für die einzelnen Verbände Seiten einzuräumen, in der Hoffnung, dadurch neue Abonnenten und Inserenten zu erhalten. Eine Hoffnung, die sich nur zum Teil erfüllte. Immerhin, wir hielten durch. Die jeweilige Redaktorin wusste, dass die Kommission volles Verständnis für die Schwierigkeit ihrer Arbeit hatte. Keiner wäre es aber in den Sinn gekommen, zu sagen, dass es ihre Zeitung sei, in deren Gestaltung sie sich nicht hineinreden lasse (*). Ein Blatt, das so vielen Interessen dienen muss, darf nicht einfach absolut feministisch gestaltet werden. Wir waren uns immer bewusst, dass wir auf die Unterstützung sehr vieler hervorragender Männer zählen konnten.

Ich werde nie vergessen, wie oft mein Mann und ich liebe Bekannte verloren, weil wir zu den Vorkämpfern für das Frauenstimmrecht gehörten. Wie oft sind wir auf der Strasse diesbezüglich kritisch angesprochen worden. Wir sind zu unserer Überzeugung gestanden, ohne aber aggressiv zu werden. Nach der Erreichung des Frauenstimmrechts sah ich meine Aufgabe darin, möglichst viele Frauen politisch aufzuklären, allerdings nicht einseitig feministisch, sondern in demokratischem Geiste, wobei wir uns immer bewusst sein müssen, dass wir auch auf die Hilfe fortschrittlicher Männer zählen dürfen.

All das wollte ich Ihnen sagen zum bessern Verständnis der älteren Vorkämpferinnen für das Frauenstimmrecht, die schon vor 30 Jahren für «Gleichen Lohn für gleiche Arbeit» gekämpft haben.

Vereinigung für staatsbürgerliche Schulung
Die Präsidentin:

Mina Weber-Schleuniger, Brione s/M.

(*) Anmerkung der Redaktion: In einem Interview mit der «Staatsbürgerin», dem Organ des Zürcher Vereins aktiver Staatsbürgerinnen, sagte Rosalie Roggen unter anderem: «Auch wenn das furchtbar arrogant aussehen mag, bin ich nicht bereit, mir in die Gestaltung des Hefes hineinschwatzen zu lassen. Ich bin von Beruf nicht Frau und auch nicht Krankenschwester, sondern Journalistin. Ich mache eine Zeitschrift, wie ich sie – in Anbetracht der bescheidenen finanziellen und infrastrukturellen Mittel – glaube verantworten zu können. Es ist, da ich die einzige Redaktorin bin, «meine» Zeitung, das heisst, sie trägt meinen Stempel, und ich muss dazu stehen können. Würde ich mich nach den zahlreichen und zum Teil völlig divergierenden Wünschen der Leserinnen richten, wüsste ich selbst bald nicht mehr ein noch aus. Ich wäre gar nicht mehr fähig zu einem eigenständigen Produkt (...)»

Frischer Wind

Nachdem anscheinend zahlreichen Leserinnen «mir Fraue» zuwenig «brav» ist, raffe auch ich mich auf, Ihnen zu schreiben, obwohl das ganz und gar nicht meine Art ist.

Ende 1979 hätte ich das Abonnement beinahe nicht erneuert, entschloss mich dann aber aus reinen Solidaritätsgründen, die Zeitschrift weiter zu abonnieren. Gross ist meine Freude, dass seit einigen Monaten ein etwas frischerer Wind in Ihrer Redaktionsstube weht!

Ich kann es nämlich nicht mehr länger ertragen, ständig über Ungerechtigkeiten in Frauenangelegenheiten, Umweltzerstörung usw. zu lesen, ohne auch mal Hinweise und Vorschläge zu finden, wie Frauen sich ernsthaft zur Wehr setzen können.

Leider habe ich in meinem persönlichen Leben immer noch nicht gelernt, mich auf wirksame Weise zu wehren, und ich glaube, es geht vielen Frauen so. Es müsste meiner Ansicht nach auch die Aufgabe eines Frauenblattes sein, zu gemeinsamen Aktionen aufzurufen. Das fraulich-freundliche Sich-Anpassen, das «vernünftige» Gespräch hat oft verdächtig viel mit Feigheit und Schwäche, wenn nicht sogar Dummheit zu tun.

Ich freue mich jeden Monat sehr, Ihre Zeitschrift im Briefkasten zu finden und wünsche Ihnen viel Erfolg. E.Z., Zürich

PS. Ich lasse fast jede Nummer von «mir Fraue» irgendwo liegen z.B. in einem Wartsaal, beim Coiffeur. Könnten nicht auch andere Leserinnen auf diese Weise neue Abonnenten gewinnen?

Falls Sie meinen Brief teilweise veröffentlichen möchten, bitte nur mit meinen Initialen.

Breitgefächerte Palette

Seit Jahren lese ich mit viel Interesse «mir Fraue» und bin glücklich darüber, dass wir in der Schweiz eine unabhängige Zeitschrift haben, die sich mit einer breitgefächerten Palette von Frauenfragen befasst. Es stimmt mich aber traurig, dass in letzter Zeit einige Leserinnen den Stil der jetzigen Redaktorin als negativ und aggressiv empfinden.

Müssten wir uns da nicht zuerst fragen, was wir im Rahmen einer Monatszeitschrift – mit sicher nicht unbegrenzten, finanziellen Mitteln – überhaupt erwarten können?

Sowohl Frau Wettstein als auch Frau Roggen haben doch immer wieder versucht, uns – oder besser gesagt die Öffentlichkeit – möglichst gut zu informieren über die vielfältigen Probleme in der heutigen Welt; die Hälfte der Menschheit sind ja schliesslich Mädchen und Frauen.

Beide Redaktorinnen haben häufig auch Ansatzpunkte aufgezeigt, wie wir Frauen die aktuellen Probleme vielleicht anpacken können.

Fachschule für
Touristik
und Hotelsekretariat

ORTEGA
St.Gallen
071 23 53 91

Sozialjahr

ORTEGA
Wil
073 22 27 70

Bei vielen gesetzgeberischen Entscheiden und Volksabstimmungen war und ist «mir Fraue» ein politisch unabhängiges Forum, wo auch divergierende Meinungen geäußert werden können. «mir Fraue» hat uns jeweils den Blick geschärft für die Auswirkungen alter und neuer Rechtsformen (Schwangerschaftsabbruch, neues Eherecht oder AHV-Revision).

Dass eine Zeitschrift für Frauen im Jahre 1980 auch ihren Stil ändert, ist eigentlich sehr verständlich. Denn auch die gesellschaftlichen Entwicklungen gehen ja weiter, und glücklicherweise weht auch in der Schweiz der frische Wind der neuern Frauenbewegung.

Es ist uns doch allen bewusst, dass wir uns weiterhin für die wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung einsetzen müssen. Damit ist aber unser Ziel noch lange nicht erreicht: Wir möchten doch ein echtes, partnerschaftliches Verständnis zwischen Männern und Frauen fördern – das hätten ja beide Geschlechter dringend nötig. Bei diesem mühsamen Lernprozess müssen wir natürlich auch die uns auferlegten Rollen neu überdenken.

Gerade an diesen entscheidenden Punkt hat meiner Ansicht nach Frau Roggen den richtigen Ton gefunden:

Einerseits reagiert sie auf frauenfeindliche Äusserungen von bekannten Persönlichkeiten mit Recht scharf – aber nie aggressiv –, andererseits lässt sie auch Stimmen zu Worte kommen, die vielleicht sonst nie gehört würden. Ich denke an den Lyrikteil «Von Frauen für Frauen».

Oder, wer hätte es vor zehn Jahren gewagt, mehrere Beiträge zum Thema: «Geschlagene Frauen» zu veröffentlichen?

«Last but not least» ist die Zeitschrift «mir Fraue» weltoffen und möchte uns helfen, auch schwer benachteiligte Frauen in der dritten Welt zu verstehen.

Das sind doch alles eindeutig positive Zielsetzungen.

Ich wünsche deshalb Frau Roggen bei ihrer grossen und wichtigen Aufgabe weiterhin viel Erfolg.

Ursula Nakamura-Stoecklin, Basel

Änderung durch Engagement

Ich bin froh, dass Sie «unser» Hefili zu dem machen, was es nun ist. Nur mit aufrichtigem Engagement werden Änderungen möglich. Die lieben Schwestern halten sich heutzutage zwar nicht mehr dafür, ihre weiterdenkenden Geschlechtsgenossinnen in Bausch und Bogen zu verdammen, aber das ihrer Meinung nach sonnigere Plätzchen vor der Männer Augen ist ihnen so lange wichtiger, als bis sie selbst auf die Nase fallen. Ein Grossteil macht sich auch dann noch etwas vor. Damit wollen Sie sich aber bitte nicht versäumen! Merci, viel Mut und Kraft weiterhin und viele Grüsse

Verena Thöni-Herzig, Basel

Bächtold – nicht Kägi!

Im Bericht «Beitritt der Schweiz zur Uno?» (Ausgabe Juli/August 1980) wurde irrtümlich «Weltwoche»-Redaktor Ulrich Kägi als Referent aufgeführt, der den ablehnenden Standpunkt verfochten habe. Richtigzustellen ist, dass es «Weltwoche»-Redaktor Rudolf Bächtold war, der in einem Referat die Gegenposition vertreten hat. U. Kägi erinnert in einem Schreiben an die Redaktion daran, dass er sich «seit über zehn Jahren für den Uno-Beitritt der Schweiz» einsetze. Berichterstatteerin und Redaktion bitten die beiden betroffenen Kollegen, das so bedauerliche Versehen zu entschuldigen. G.St.-M.

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich: Frauenausstellung

6. September bis 30. November: Frauenausstellung «MUTTERsein – NICHT-MUTTERsein». Ausstellungseröffnung: Samstag, 6. September, ab 16 Uhr. Öffnungszeiten: Mo–Fr 8–12, 14–18 Uhr. Zusätzlich an folgenden Abenden: 14. September, 8., 14. und 30. Oktober, je 20–22 Uhr.

Aus dem Veranstaltungsprogramm:

18. September, 20 Uhr: «Ein eigenes Kind – ja oder nein?»; 24. September, 20 Uhr: Hedi Wyss liest aus ihrem neuen Roman «Keine Hand frei»; 30. September, 20 Uhr: «Feminismus und Ökologie», «Aludeckeli sammeln allein genügt nicht!», mit Liselotte Müller, Erika Maier-Salzmann, Anne-Marie Holenstein und gemeinsamem Nachtessen für 5 Franken. Samstag/Sonntag, 4./5. Oktober: Tagung für Frauen «Das ist (nicht) unser Leib». Unser Körper – unsere Geschichte: Manipulationen mit Frauen. (Für die Essen vom 30. September und 4./5. Oktober ist Anmeldung erwünscht.) Weitere Hinweise in der Oktobernummer.

Schloss Wartensee Rorschacherberg: Frauen und Frieden

Montag, 29. September, bis Freitag, 3. Oktober: «Frauen und Frieden – und ich? und du? und wir?» Für Frauen von 18 bis 80. Wer nicht Ferien nehmen kann/will für die ganze Tagung, kann teilweise mitmachen. Die Zürcher Bewegungsfrau Christine Wieland hilft mit, sich trotz Gruppenarbeit und tagungsbedingter Anspannung zu erholen. Anmeldungen sind erwünscht bis fünf Tage vor Beginn der Tagung. Leiterinnen: Christine Nauer,

Margret Herzog, Ursula Brunner, Therese Engeli.

Basel: «Frauen kämpfen mit»: «Was für Krippen brauchen wir?»

Am Sonntag, 14. September, führt «Frauen kämpfen mit» (FKM) im Basler Restaurant «Post» (beim Bahnhof SBB) von 14 bis 19 Uhr eine Tagung durch über das Thema «Kinderkrippen»: 14–15.30 Uhr: «Warum organisieren wir diese Tagung? Wie sieht die Situation von Frauen mit Kindern aus? Warum brauchen wir gute Krippen?» Informationen und Kurzreferate. 15.30–17 Uhr: Pause mit Film und Tonbildschau. 17–19 Uhr: Podiumsdiskussion: «Kinderkrippen – eine Voraussetzung für die Befreiung der Frauen?» Kinder sind willkommen: Von 14–19 Uhr gibt es einen Kinderhütendienst.

Haus Neukirch, Neukirch an der Thur

Samstag, 6. September: «Psychiatrie und Öffentlichkeit». Der psychisch Kranke in der Gesellschaft – nicht ausserhalb. Pro Mente Sana, Kath. Pfarreizentrum, Weinfelden.

Kommunikations- und Verhaltenstraining: Wie werde ich selbstsicherer?

Ängste und Unsicherheiten werden angegangen. Es werden ein persönliches Lernprogramm erstellt und konkrete Lernübungen durchgeführt.

Datum: 16.–18. Oktober in der Helferei Grossmünster, Zürich. Kursleitung: Dr. Herbert Mackinger, Salzburg.

Programme und nähere Auskünfte: Arbeitsteam für Kommunikations- und Verhaltenstraining, Postfach 1061, 6000 Luzern 2.

Zürich: Neuanfang im Beruf

Der Verein Neuanfang im Beruf führt seinen vierten Kurs in Zürich vom 20. Oktober bis 20. November 1980 durch.

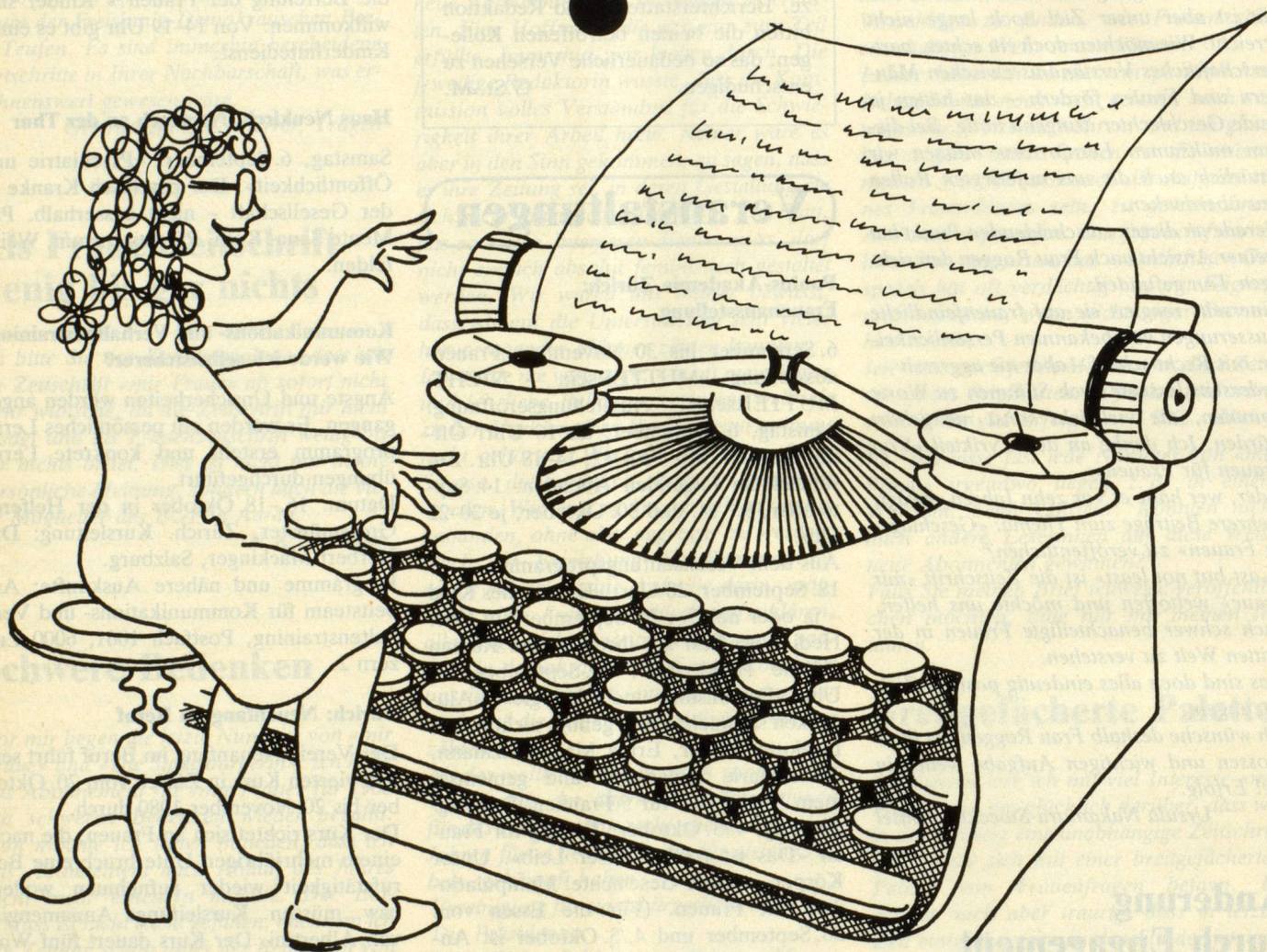
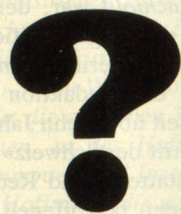
Der Kurs richtet sich an Frauen, die nach einem mehrjährigen Unterbruch eine Berufstätigkeit wieder aufnehmen wollen bzw. müssen. Kursleitung: Annamengia von Albertini. Der Kurs dauert fünf Wochen, vormittags, jeweils von Montag bis Donnerstag. Kosten: Fr. 450.–, Stipendien sind erhältlich.

Nach Abschluss des Kurses stehen den Teilnehmerinnen die Dokumentation und praktische Hinweise wie auch die Stellenangebote des Vereins frei zur Verfügung. Informationen: Verein Neuanfang im Beruf, Postfach, 8032 Zürich. Anmeldeschluss: 10. September.

Soroptimist International, Schweizerische Union

26.–28. September: Dreiländertreffen in Brunnen. Tagungsthema: «Frau und Kunst».

Journalistin Traumberuf



Männlicher Arbeitsstil oder Aussenseiterin

In der Tagespresse scheinen Frauen grundsätzlich zwei Wege offen zu stehen:

- einerseits allgemeine journalistische Arbeit zu leisten und somit gleich wie die männlichen Kollegen zu arbeiten (was aber auch deren Arbeitsstil übernehmen heisst);
- andererseits eher humanitäre, soziale, frauenspezifische Problemkreise zu bearbeiten mit der Gefahr, in eine

journalistische Aussenseiterrolle zu geraten.

Weder die eine noch die andere Lösung verspricht jedoch eine bessere Integration der Frauen in die Zeitungsgestaltung. Im ersten Falle handelt es sich um eine Anpassung an das bestehende, «männlich» geprägte Zeitungswesen, in dem weibliche Gesichtspunkte wenig Platz finden, während die zweite Möglichkeit in die «banalisierten» Randsek-

toren führt. In Tageszeitungen werden Frauenprobleme meist nur dann nicht auf der Frauenseite gebracht, wenn sie Neuigkeitencharakter haben. Auf den Hauptseiten der Tageszeitungen widerspiegelt sich denn vor allem die «Männerwelt», die den «Alltag der 2 Millionen Hausfrauen in der Schweiz» (Laure Wyss) ausklammert.

(Aus: Die Stellung der Frau in der Schweiz)

Frauen haben heute eine gewisse Chance, als Alibi-Frau in eine Redaktion zu kommen – es ist «in», eine Frau zu beschäftigen, an gewissen Themen (Schwangerschaftsabbruch, Vergewaltigung, Eherecht, Chancengleichheit usw.) lässt man sogar ganz gerne Frauen arbeiten; bei Illustrierten sind oft über 50% der Leser Leserinnen – darauf will man(n) Rücksicht nehmen; Frauen sind im Schnitt schlechter entlohnt, müssen mehr leisten, um ernstgenommen und akzeptiert zu werden, haben mehr Mühe, in Kaderpositionen aufzusteigen – es gibt verhältnismässig viele Journalistinnen und Redaktorinnen, schon sehr viel weniger weibliche Ressortchefs und/oder Abteilungsleiter und fast keine Chefredaktorinnen, nicht einmal bei den traditionellen Frauenzeitschriften.

Das Engagement für Frauenfragen kann für weibliche Journalisten gefährlich werden. Eine Redaktorin äusserte sich 1974 befürwortend zum damals aktuellen UNESCO-Bericht über «die Stellung der Frau in der Schweiz» – daraufhin wurden ihr alle Beiträge zu diesem Thema entzogen und der Chefredaktor selber gab mit einem Kommentar die «neue Linie» aus.

Frauen sind zum Teil auch mit-schuldig an ihrer Benachteiligung:

- sie sind so froh, dass sie überhaupt eingestellt werden, dass sie sich nicht gegen Lohn- und andere Diskriminierungen wehren;
- sie nehmen es unwidersprochen hin, dass sie mehr leisten müssen, um als gleichwertig akzeptiert zu werden;
- sie haben zuwenig Selbstvertrauen, um ihre Ansprüche im Hinblick auf Gehalt, Freizeit, Dienstzeit- und Ferienregelungen anzumelden und durchzusetzen.

Ein verheirateter Ressortchef meinte zu einer ledigen Mitarbeiterin, sie könne über die Feiertage doch mehr Dienst tun, da sie ja keine Familie habe. Sie fand allerdings, das könne sie keineswegs, weil sie sich aktiver um ihr Privatleben kümmern müsse als ein Familienmann, der sich einfach in eine gewohnte häusliche Umwelt zurückziehen könne...

Frauen müssen damit umgehen lernen, dass ihr Geschlecht und Aussehen immer wieder Anlass zu Sprüchen und Bemerkungen feinerer oder gröberer Spielart geben. Von alleinstehenden Frauen/Rechtlerinnen wird man immer wieder meinen, dass ihnen bloss der rechte Mann fehle; ist eine Kollegin attraktiv und gut gekleidet, so ist sie «nur» auf «das» aus; kümmert sie sich nicht so sehr um ihr Äusseres, ist sie ein Blaustrumpf oder eine Schlampe; getraut sie sich, Männern an den Karren zu fahren, so ist sie «männermordend», ist sie zu einem Kollegen besonders nett, so hat sie wohl «etwas» mit ihm...

Ursula Krattiger

Ratsberichterstatterin – Kämpfe en masse

Jeder Parlamentarier ärgert sich gelegentlich über die Art und Weise, wie ein, seiner Meinung nach gewichtiges, Votum in der Presse wiedergegeben wird. Bedeutsames wird da weggelassen, Nebensächliches hervorgehoben. Schlechter Wille des Berichterstatters?

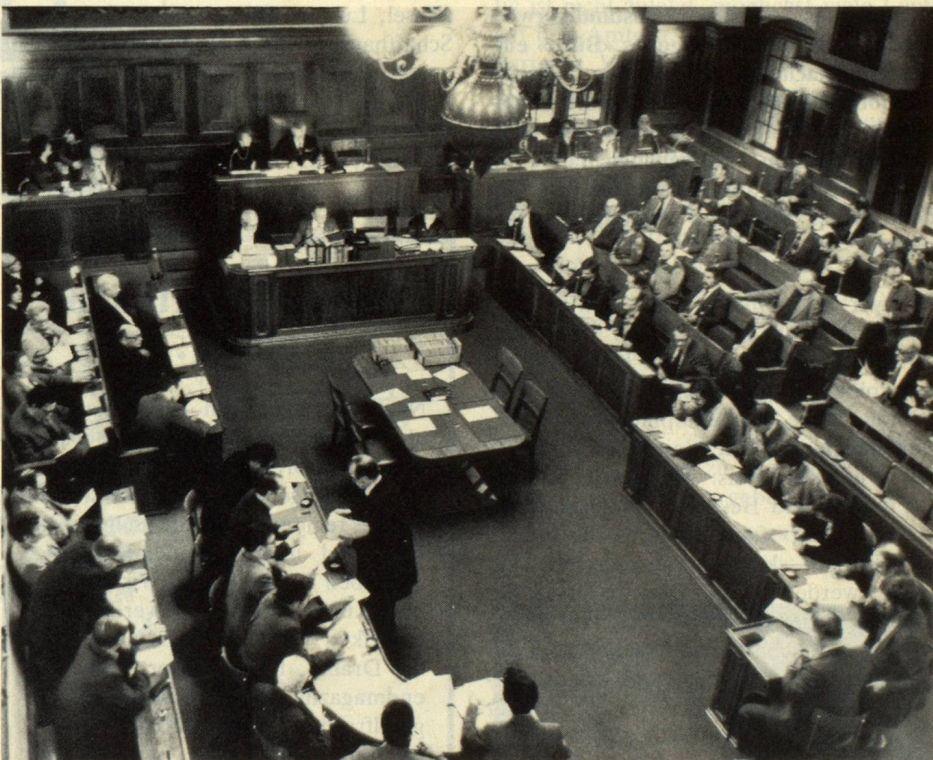
Wer selbst einmal die Aufgabe der Parlamentsberichterstattung für eine Tageszeitung oder für eine Presseagentur ausgeübt hat, bringt für solche «Fehlleistungen» bedeutend mehr Verständnis auf. Vor meiner Wahl in den Zürcher Kantonsrat habe ich während mehr als zwei Jahren wöchentlich den Ratssitzungen beigewohnt und über die Verhandlungen für die Presseagentur «spk» berichtet. Der erste «Kampf» gilt dabei der Anzahl Zeilen, die einem einzelnen Votum gewidmet werden können. Zwar soll jeder *Votant* erwähnt werden, der Umfang des ganzen Berichtes sich aber in einem Rahmen halten, der auch den *Leser der Zeitung* nicht überfordert. Ein zehnminütiger, interessanter Diskussionsbeitrag soll also in zwei Sätzen zusammengefasst werden, und zwar spontan, weil ja der Bericht am Ende der Sitzung fertig sein muss.

Zweiter «Gegner» des Berichterstatters ist deshalb die Zeit, denn der Bürger will am Dienstag und nicht erst am Mittwoch le-

sen, was der Kantonsrat am Montag behandelt hat. Mit verschiedenen Methoden laufen daher die Journalisten mit der Uhr um die Wette: bei grösseren Zeitungen kommen regelmässig während der Sitzung Boten, um Teilberichte abzuholen und direkt in die Druckerei zu bringen. Kleinere Zeitungen behelfen sich oft mit dem Telefon, wenn es gilt, den Redaktionsschluss nicht zu verpassen. Besonders hektisch geht es bei den – auch bei den Parlamentariern nicht sonderlich beliebten – Doppelsitzungen zu, die bis in den späten Nachmittag hinein dauern.

Selbstverständlich ist eine seriöse Berichterstattung unter diesem Zeitdruck nur möglich, wenn man *sachlich gründlich vorbereitet* ist. So müssen die Vorlagen studiert und wenn möglich bereits vor der Sitzung kurz zusammengefasst werden. Eine grosse Hilfe ist auch ein *gutes Personengedächtnis*: der Berichtersteller braucht dann nicht bei jedem *Votanten* im Verzeichnis nach Vorname, Parteizugehörigkeit und Wohnort zu suchen.

Der grösste «Feind» des Journalisten, der über Ratsdebatten berichten soll und dabei den Auftrag hat, möglichst objektiv zu sein, ist aber bestimmt seine *eigene politische Überzeugung*. Natürlich fällt es einem politisch engagierten Menschen leichter,



Der Ratssaal im Zürcher Rathaus. Hier finden am Mittwoch die Sitzungen des Zürcher (städtischen) Gemeinderates und am Montag jene des Kantonsrates statt. An den beiden geschwungenen Tischen im Vordergrund arbeiten die Parlamentsberichterstatter(innen). Bei der hier abgebildeten Sitzung handelt es sich nicht um eine kantonsrätliche mit Gertrud Erismann-Peyer, seit Frühling dieses Jahres Präsidentin der Geschäftsprüfungskommission des Kantonsrates, sondern – wie aufmerksame Kennerinnen feststellen werden – um eine solche des Gemeinderates.

Foto Jack Metzger

politische Fragen zu behandeln, doch möchte gerade er eigentlich lieber seine eigene Meinung sagen. Es braucht oft recht viel Überwindung, *auch dem politischen Gegner einigermaßen gerecht zu werden*. Unwillkürlich und unbewusst werden da Aussagen interpretiert, je nach dem politischen Standort des Votanten: die Parteikollegin oder der Parteikollege hat doch sicher sein Votum so verstanden, wie ich es selber verstanden wissen möchte – der Gegner auf der anderen Seite aber kann es doch nicht so gemeint haben! Habe ich wohl nicht richtig hingehört? Und schon ist irgend etwas interpretiert, ohne böse Absicht, einfach, weil es so sein muss und nicht anders sein kann. Auch bei viel gutem Willen und Bemühen um sachliche Berichterstattung ertappt man sich gegentlich bei derartigen «Kurzschlüssen». Die seriösen Journalisten machen es ungewollt – über die anderen wollen wir nicht reden,

über jene, welche ihrem politischen Gegner absichtlich falsche Worte in den Mund legen.

Für einen *Parlamentarier* aber ist es sehr heilsam, wenn er selber die Erfahrung gemacht hat, wie schwierig es ist, spontan, unter Zeitdruck, unter dem Zwang zur Kürze objektiv und gerecht zu berichten. Er wird den Damen und Herren auf der Pressebank leichter verzeihen, wenn das seiner Meinung nach doch so klare und bedeutsame Votum im Bericht unklar und nebensächlich erscheint! Vielleicht kann er selbst das nächste mal «vorbeugen», sich kürzer fassen, weil dann bei der Berichterstattung weniger weggelassen werden muss und sich dadurch die Gefahr verringert, dass beim Kürzen das Wesentliche entfällt. Dies könnte zusätzlich ein wirksamer Beitrag zur oft geforderten Straffung des Ratsbetriebes sein!

Gertrud Erismann-Peyer

Sag mir, wieviel...

Als eine Kultur und Öffentlichkeit prägende Arbeit darf der Journalismus angesehen werden. Die Zeitungen spielen in der Meinungsbildung eine wichtige Rolle und dürften gerade im Hinblick auf die Lösung von Frauenfragen längerfristig ausschlaggebend sein. Nach den Volkszählungsergebnissen von 1970 waren 19,5% der Redaktoren und Journalisten Frauen.

Eine Kurzumfrage bei wichtigen schweizerischen Tageszeitungen ergab ein etwas differenzierteres Bild. Der Journalistinnenanteil in den verschiedenen Zeitungen schwankt im Sommer 1979 zwischen 35% beim «Journal de Genève» und 4% beim «Nouvelliste», «Feuille d'Avis du Valais».

(Aus: «Die Stellung der Frau in der Schweiz», Eidg. Kommission für Frauenfragen)

Die «Freie» – lustvoll verpackte Politik

«Freie Journalistin, das ist doch der tollste Beruf, den es gibt; wenn ich so schreiben könnte wie Sie, wäre das mein Traumberuf.» «Du hattest völlig recht, Dich selbstständig zu machen, das ist das einzig Richtige; jetzt bist Du frei, das ist doch ein ganz anderes Arbeiten», sagten «meine» Handwerker – selber Selbständigerwerbende –, als ich mein eigenes «Büro» einrichtete, nachdem ich meinen Schreibfischjob nach elfjähriger Redaktorinnentätigkeit – am Schluss als «Chefin» der Nachrichtenredaktion – aufgegeben hatte, um künftig als freie Journalistin für verschiedene grosse Schweizer Zeitungen zu arbeiten.

Ich war also «frei» – und stellte, ganz nebenbei, etwas Lustiges fest: Mein «Ansehen» bei den Appenzeller Handwerkern war plötzlich gewachsen, ich war «Jemand», keine «Lohnempfängerin» mehr, unabhängig von einem einzigen Arbeitgeber. Und noch etwas: während die Männer – Freunde und Bekannte – meinen Entscheid «super» fanden, waren die Frauen eher kritisch, skeptisch, ob «das» auch gut gehen werde. «Das»: Das Verlassen der «Geborgenheit», die eine feste Anstellung offenbar verschaffen soll, obwohl ich davon nie viel gespürt habe. Höchstens geärgert hab' ich mich über das «Spiel» der Arbeitgeber und ihrer «Chef-Untertanen» (Erfüllungsgehilfen) mit der «Existenzangst» ihrer «Unterhunde/hündinnen». Nun ja, es macht Spass, so zu arbeiten, und Frust und Ärger sind vergleichsweise winzig geworden; ich «treibe» mich selber an und bin viel fleissiger und hartnäckiger, als ich dachte. Hartnäckig dann, wenn es darum geht, eine «Geschichte» zu schrei-

ben, Informationen zu bekommen, gewisse Informationskanäle aber (scheinbar) verstopft sind. Irgendwie sind sie immer zu öffnen – manchmal eben hintenherum.

Mein Gebiet als Ostschweizer Korrespondentin verschiedener Zeitungen in der ganzen deutschsprachigen Schweiz (Basel, Luzern, Bern, Aarau, Solothurn, Schaffhausen, Chur, Winterthur) ist recht gross: die Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden, Graubünden, Glarus, das Fürstentum Liechtenstein, der Bodenseeraum, die

vorarlbergische und süddeutsche Nachbarschaft gehören dazu.

Die politische Struktur des Kantons St. Gallen und der beiden Appenzell kenne ich seit Jahren, die «richtigen» Leute – jene, bei denen Informationen zu holen sind – auch. Schwieriger war's im Thurgau und Graubünden. Doch merkwürdig: jedesmal, wenn ich eine «Bündner Geschichte» anpacke, kriege ich sie innert weniger Stunden hin, während es in jenen Kantonen, in denen ich politisch viel länger «zu Hause» bin, oft viel langwieriger und zäher zugeht. Ob das «Glück» ist, Zufall oder aber die Informationsfreudigkeit der Bündner, habe ich bis jetzt nicht herausgebracht.

Die Inlandredaktoren der einzelnen Zeitungen erwarten, dass die Korrespondenten in den verschiedenen Landesteilen ihr Gebiet «im Griff» haben, so dass wir alle ziemlich frei sind: Wir «reissen» die Geschichten auf, je nach Aktualität, je nach Wichtigkeit. Aber natürlich kommt es vor, dass die Redaktionen Wünsche und Ideen haben, dass etwa ein Team von Korrespondenten ein Thema aus der Sicht der jeweiligen Landesteile behandelt, zum Beispiel: «Wohnstrassen», in Zürich, im Welschland, in der Ostschweiz; alternative «Alterssiedlungen»; oder, wie jetzt, das «Thema Zeitung» in «mir Fraue». Selbstverständlich gibt es «Fixtermine»: Wahlen, Abstimmungen, Pressekonferenzen, die Parlamentssessionen in den einzelnen Kantonen. Dabei schaut (fast) jedesmal noch eine «Folgegeschichte» heraus, sei es eine besondere Vorlage, ein neues Gesetz, Bestimmungen, die noch kein anderer Kanton kennt oder ein parlamentarischer Vorstoss, der besonders originell ist. Und

Alleskönnerinnen, aber...

Nach Aussagen von Redaktionsmitgliedern werden Frauen nicht besonderen Ressorts zugeteilt. In den meisten Zeitungen behandeln sie sowohl lokale, regionale wie auch schweizerische und internationale Probleme, schreiben über Politik, Wissenschaft und Kultur. Vielerorts werden aber Rubriken wie «Lebenshilfe», «Heisser Draht», Frauenressort, Wochenendmagazin, Mode, Kochkunst, Jugendfragen, Literatur, Konsumentenberatung, Erziehung vorzugsweise von Frauen betreut. Als regelmässige Auslandskorrespondenten amten relativ wenige Frauen.

(Aus: «Die Stellung der Frau in der Schweiz»)

manchmal gibt's auch «nur» hübsche Geschichten – mit mehr «Unterhaltungswert».

Vor allem sollen die Korrespondent(in)en weniger den Agenturen (Schweizerische Depeschagentur) «Konkurrenz» machen als Stories in grössere Zusammenhänge stellen, in regionale oder gesamtschweizerische. Das bedingt, dass sie neben der kantonalen Politik in ihrem Gebiet auch die eidgenössische Politik verfolgen müssen. So geht es bei Vernehmlassungen nicht an, jede einzelne Stellungnahme der Kantone zu verbreiten, es sei denn, es wäre eine darunter, die ganz besonders aus dem Rahmen fällt. In der Regel aber werden die Stellungnahmen des ganzen Gebietes zusammengefasst.

Viel wichtiger als die reine Information ist das Aufzeigen von Besonderheiten des betreffenden Kantons, des Gebietes. Die Leser in den anderen Landesteilen sollen mit der Zeit ein mosaikartig aufgebautes Gesamtbild jener Region bekommen, die sie ja nicht so gut kennen. Darum ist es wichtig, dass Eigenarten, Besonderheiten, Aussergewöhnliches, aber auch Gemeinsames herausgestrichen und verständlich gemacht werden.

Dazu gehört aber, dass die Politik nicht isoliert betrachtet wird, dazu gehört die Beobachtung der wirtschaftlichen und der kulturellen Szene des Gebietes. Ganz abgesehen davon macht es Spass, auch einmal über etwas anderes zu schreiben als immer nur über Politik.

«Woher hast Du denn überhaupt Deinen Stoff?» fragen mich oft Kolleginnen: Manchmal ist es eine nüchterne Meldung der Staatskanzlei, die sich nach einigem Herumfragen und etlichen Telefonanrufen zu einer hübschen Geschichte «verbakken» lässt, ein anderes Mal wieder ist eine meine eigene Idee, im Stil: «Halt, das gibt ja eine Geschichte», dann wieder (nicht einmal selten) «liegen» die Stories «auf der Strasse» oder in der «Beiz»: Einer kommt und schimpft lästerlich über irgend etwas, und in vielen Fällen steckt tatsächlich eine Geschichte dahinter. Hin und wieder bekomme ich auch Tips, von Kollegen, Freunden, Bekannten, Politikern («Ich mache da etwas, ich reiche einen Vorstoss ein»); zusammen mit einem Rückblick, einer Vorgeschichte, Erläuterungen und manchmal einem Kommentar gibt das oft den ersehnten «Stoff».

Wichtig ist «bloss», dass ich Entwicklungen verfolge, deren «Geschichte» kenne

Neue Kanäle

Frauen sind unter Redaktoren und Reportern der Tageszeitungen eine Minderheit. Spitzenpositionen als Chefredaktorinnen erreichen sie nur schwer. Dennoch gibt es in ihren Rängen zahlreiche Frauen, die sich über ihre Verantwortung, ihre Rolle als Frauen in der Presse Gedanken machen und neue Wege suchen. Als Beispiel sei hier ein Zitat von Laure Wyss angeführt, das diese Überlegungen zusammenfasst: «Dort, wo es (...) um mehr geht als um das Einbringen von Frauenfragen und Frauenproblemen, um mehr als um das natürlich immer lebenswichtige Aufgreifen und Anprangern von Diskriminationsfällen, wo es darum geht, aus der männlich vorgeformten Sprache, Sichtweise und Symbolik ausbrechen, da müssen die Frauen neue Kanäle suchen und selbst schaffen».

(Aus: Die Stellung der Frau in der Schweiz)



oder sie zumindest zurückverfolgen kann. Viele Probleme «entwickeln» sich über Jahre hinweg: ist dann endlich etwas erreicht, stelle ich oft erstaunt fest, wie lange das dauerte, bis ein Ziel erreicht ist. Wichtig ist nicht zuletzt, möglichst viele Leute auf den Ämtern, Politiker, Vertreter von Parteien, Verbänden usw. zu kennen.

Das bedingt, dass ich beileibe nicht alles vom Stühlchen in meinem Büro aus mache, sondern so oft wie möglich auch «hinaus» gehe. Wenn die Leute einen erst mal kennen, komme ich viel schneller und problemloser an Informationen heran, auch an «Hintergrundinformationen», die nicht zur Publikation bestimmt sind. In solchen Fällen lohnt es sich, das Vertrauen niemals zu missbrauchen, sonst sind später solche Quellen hoffnungslos verstopft.

Neben dem «Alltagsfutter» bleibt manchmal noch Zeit, eine grössere «Hintergrund»-Geschichte zu recherchieren, die nicht so an den Tag gebunden ist. Zwar

Die beneidenswerte Position vieler Journalistinnen/Redaktorinnen: Zwischen Hammer und Amboss. Motto: Nur ja den unverwüsthlichen Humor nie verlieren... (ächz, stöhn)

Foto: Regina Kühne, Montage: Justine Tanner

**Coiffure
Parfumerie
Soins
de beauté**



de Neuville & Seilaz

Zürich, Paradeplatz 2, Tel. 01 221 36 26
St. Moritz, Palace-Galerie, 082 3 35 26
Bad Ragaz, beim Rathaus, 085 9 19 45

sind solche Geschichten oft «langwierig», aber meist auch besonders befriedigend. Bleibt noch die «Technik» – Telefon und Telex sind die wichtigsten (und praktischsten) «hilfreichen» Geister. Da ich «meinen» Zeitungen denselben Text liefere, bin ich für einmal dem «Presstex-Computer» dankbar (obwohl ich Computer im allgemeinen nicht so mag): er übernimmt nämlich die Verteilung und «sagt» hinterher erst noch, was es kostet.

Margrith Widmer

«JETZT» braucht Sie jetzt!

R.R. Nach drei Nummern der seit Februar dieses Jahres bestehenden Zeitschrift «JETZT» haben Dr. Monique R. Siegel und ihre Mitarbeiterinnen das «SIB Bildungsinstitut für die Frau» verlassen, und die Nummer 4, «Frauen in der Literatur», erschien bereits «freischwebend». Das bedeutet für die neun Redaktionsfrauen allerdings ein recht grosses finanzielles Risiko: Die Zeitschrift wird vollumfänglich von den «Macherinnen» finanziert. «Das ursprünglich als «gratis» gedachte Blättchen», meinte Frau Siegel im Gespräch mit «mir Fraue», «kann deshalb nicht mehr umsonst abgegeben werden.» Die Frauen suchen dringend Abonnentinnen für ihre sechs Ausgaben, die sie pro Jahr – Frauen für Frauen – machen. Abonnementspreis: 12 Franken. Postchecknummer: Zürich, PC 80-44435; Adresse: Postfach 3032, 8023 Zürich.

Wirtschaftsjournalistin – die exotische Pflanze

Wirtschaft ist noch eine Domäne der Männer. An Pressekonferenzen von Banken, Versicherungen und Industrie herrscht das dezente Grau und Blau der Herrenmode. Die wenigen Journalistinnen, die über Wirtschaft schreiben, werden zunächst als «Auflockerung der Atmosphäre» betrachtet. Allerdings – nach einer Phase des Kennenlernens und auch des Durchsetzens – gehört das weibliche Element bald einmal zum Normalen, Alltäglichen. Man respektiert sich gegenseitig, und eine von Frauenstimme präzisiert gestellte Frage, die ins Schwarze trifft, hat noch nie die Wirkung verfehlt.

Wer wüsste heute nicht, dass Wirtschaft alle angeht, ob Konsument, Arbeitnehmer, Arbeitgeber und Adressat der staatlichen Wirtschaftspolitik. Jedoch gehört der Wirtschaftsteil einer Zeitung nicht gerade zur bevorzugten Lektüre. Wirtschaftsjournalisten wissen darum und führen einen täglichen Kampf, das wirtschaftliche Geschehen, das eine vielschichtige und verwickelte Angelegenheit ist, einfach und gut lesbar darzustellen. Aber der Vereinfachung sind Grenzen gesetzt, denn allzu simple Darstellungen sind oft falsch. Hinzu kommt, dass generell im Journalismus der Zwang herrscht «fasse dich kurz», und bestimmte Fachausdrücke wie Sozialprodukt, Devisen, Konzernbilanz usw. kann man nicht in jedem Artikel erklären. Journalismus ist nun nicht in erster Linie ein abenteuerlicher Beruf, bei dem man ständig auf der Spur von heissen Neuigkeiten ist. Sondern tägliche Routine ist gutes, sorgfältiges Handwerk, verbunden mit einem soliden Grundstock an Wissen. Aus

einer Flut von Geschäftsberichten, Communiqués zahlloser staatlicher und privater Stellen, statistischem Material, Konjunkturberichten, Pressekonferenzen und Gesprächen soll das Wesentliche vermittelt werden. Aus der Fülle der Nachrichten soll das Bedeutende herausgefunden werden.

Überspitzt gilt auch für Wirtschaftsredaktoren: «Wirkliche Nachrichten sind schlechte Nachrichten – über jemanden oder für jemanden.» Der Konkurs eines Unternehmens, Entlassungen von Arbeitern, eine Finanzaffäre sind Neuigkeiten; weniger neu ist, dass alles seinen gewohnten Gang geht. Allerdings, eine Nachricht, die nur eine Nachricht bleibt, ist keine. Es gehören die Vorgeschichte dazu, Erklärungen und Stellungnahmen. Meldungen müssen überprüft werden, denn Fehlinformationen können gerade in der Wirtschaft schwerwiegende Folgen haben. Streng gilt der Grundsatz «Tatsachen sind heilig, der Kommentar ist frei».

Das Umgehen mit Neuigkeiten ist einerseits zwar faszinierend, andererseits ausserordentlich heikel. Unter ständigem Zeitdruck, in Konkurrenz mit anderen Zeitungsjournalisten und den schnellen elektronischen Medien soll ein Kommentar entstehen zu einem Ereignis, von dem man ebensowenig wie seine Zeitgenossen weiss, ob es die Entwicklung verändert oder ob sich das Ereignis nur sehr aufgebläht gebärdet. Grosse Ereignisse werden bekanntlich nicht eingeläutet.

Fähigkeiten und Eigenschaften, die Journalist und Journalist haben sollten, sind eine gute Fachausbildung in Volks- oder Betriebswirtschaft, Fähigkeit zum Gespräch, Takt, Zuverlässigkeit, Diskretion, aber auch eine Portion Zähigkeit und Selbstüberwindung. Die beiden letzteren sind deshalb überaus natürlich, weil Politiker und Unternehmer der Öffentlichkeit am liebsten ihr Sonntagsgesicht zeigen. Was letztlich die gute Journalistin (Journalist) ausmacht, ist neben Talent vor allem viel Erfahrung im Beruf.

Doris Reffert-Schönemann



Die Nationalbank in Zürich: Wenn eine Frau in Geldfragen «drauskommt», kann sie bestehen. Sachkompetenz geht da über alles.

Foto Bild & News



Frauenpolitik



Richtig interessant werden Farbkleckse sowieso erst dann, wenn mit ihrer Hilfe herausgefunden werden soll, ob eine gebürtige Ausländerin, die ihrer Tochter dreizehn Jahre lang eine gute Mutter war, weiterhin für diese sorgen dürfen oder ob nicht vielleicht der Vater – immerhin gebürtiger Schweizer! – dem Kind mit Schweizer(innen)pass viel angemessener sei...

Foto Gertrud Vogler

Scheidung auf thurgauisch

Will sich im Thurgau jemand scheiden lassen und die Partner können sich nicht darüber einigen, wer nach der Trennung die gemeinsamen Kinder erziehen soll, kann es sein, dass sich die beiden Uneinigen zu einem Untersuchungstermin ins Psychiatrische Kantonsspital Münsterlingen bestellen sehen. Warum, wozu und was dabei manchmal herauskommen kann, steht im nachfolgenden Artikel. Eine kurze Erklärung für alle, die Wert auf Ausgewogenheit legen: Der erste Teil des Textes beschäftigt sich ausgewogen mit dem Geschehen. Die verwendeten Zitate wurden wörtlich gemacht. Der zweite Teil allerdings ist ein nicht ausgewogener Kommentar.

Wie überall in der Schweiz stiegen auch im Thurgau die Zahlen der Scheidungswilligen in den letzten Jahren an. Auch hier sind es immer öfter die Frauen, die eine Scheidung wollen. Problematisch wird es auch hier, wenn sich die zu Gegnern gewordenen Partner nicht einigen können, wer nach der Scheidung die gemeinsamen Kinder erziehen darf.

Zuerst werden sich Anwälte und der Richter des Bezirksgerichts darum bemühen, eine akzeptable Lösung zu finden. Gelingt

dies nicht, so werden die Parteien und das Kind/die Kinder für ein medizinisches Gutachten entweder nach St. Gallen ans Ostschweizer Kinderpsychiatrische Zentrum oder nach Münsterlingen TG ans Psychiatrische Kantonsspital überwiesen. Etwa drei Familien im Jahr treffen dabei in Münsterlingen auf Frau Dr. Verena Kuhn, Leiterin der Kinderpsychiatrischen Abteilung. Sie führt an einem Vormittag zusammen mit einem Testpsychologen die Abklärungen durch, an deren Ende ein Gutachten steht, das dem Bezirksgericht als Entscheidungshilfe dienen soll.

Jedes Familienmitglied bekommt einen eigenen Termin, zu dem es sich in Münsterlingen bei Dr. Verena Kuhn einzufinden hat. In einem Gespräch zwischen Ärztin und Betroffenen soll zuerst die Vorgeschichte geklärt werden. Lebenslauf, Krankengeschichte, Familiengeschichte und Verlauf der nun zur Scheidung anstehenden Ehe werden genauso behandelt wie der Verlauf der eigenen Ausbildung. Letzteres soll Aufschluss geben über die Intelligenz des Probanden: «Wer eine Sekundarschule besucht hat, bei dem kann eine normale Intelligenz angenommen werden» (Kuhn).

Logischerweise wird in diesem Gespräch auch über den Partner-Gegner gesprochen und die Gründe, warum er oder sie angeblich nicht zur Erziehung der Kinder geeignet ist. Da die Psychiaterin vor diesem Gespräch bereits die Gerichtsakten eingesehen hat, geht sie davon aus, dass «wenn jemand beide Male das Gleiche sagt und sich im psychiatrischen Gespräch keine Widersprüche ergeben» das Erzählte stimmt. Bei ganz starken Zweifeln lässt sie auch einmal ein Vorstrafenregister von der Polizei kommen.

Klecksdeutung

An dieses Gespräch schliesst sich ein Test an. Es handelt sich dabei um den Rorschach-Test. Dieser ist ein tiefenpsychologischer Projektionstest, bei dem die Testperson zehn schwarzweisse und farbige Tafeln mit symmetrischen «Tintenklecksen» gezeigt bekommt und jeweils das Geschehen deuten soll. Aus der Art und Anzahl der Antworten und der Reaktion auf die Bilder und Farben zieht der Auswerter/die Auswerterin dann Schlüsse auf das Innenleben des oder der Getesteten. «Das Testergebnis soll uns Aufschluss geben über die Persönlichkeit und evtl. vorhandene krankhafte Störungen. Es soll auch abklären helfen, ob die erzieherischen Fähigkeiten ausreichen», erläutert Frau Dr. Kuhn.

Im Laufe der Abklärungen wird auch geprüft, ob sich die Eltern «sozial bewährt» haben. «Ob die Mutter z.B. den Haushalt recht gemacht hat oder ob immer jemand helfen musste, beim Mann spielt eine Rolle, ob er z.B. dauernd die Stelle wechselt», verdeutlicht die Ärztin.

Kleine Kinder wollen zur Mutter

Im Normalfall tendiert man in Münsterlingen (und bei den Gerichten) dazu, kleine Kinder bei den Müttern zu belassen. «Da muss eine Mutter schon eine miserable Erzieherin sein, die nie daheim ist und wo sich die Kinder den ganzen Tag auf der Strasse herumtreiben und womöglich noch bei den Nachbarn essen gehen, weil sie daheim nichts bekommen, damit sie die Kinder nicht bekommt», macht Dr. V. Kuhn die Tendenz der Entscheidung deutlich. «Kleinere Kinder bevorzugen sowieso die Mutter. Mütter können ja erzieherisch noch so ungeschickt sein, Kinder merken das ja nicht. Meistens handelt es sich dann um wenig intelligente, charakterlich schwer abnorme oder gar psychisch kranke Frauen.»

Wegen dieser bekannten Vorliebe der Kinder für die Mütter fragt die Gutachterin kleine Kinder gewöhnlich nicht nach ihren Vorlieben. Grössere Kinder werden erst gegen Ende des Gesprächs «beiläufig» gefragt. Allerdings könne man sich nicht immer nach diesen kindlichen Wünschen richten. Sei man aber unsicher, ob das Kind sich bei dem gutachterlich zugeord-

neten Erzieher wirklich wohlfühle, so rate man zu einer Erziehungsbeistandschaft. Die Kinder haben eine Hürde mehr zu nehmen als die Erwachsenen. Ausser den erwähnten Gesprächen und dem «Rorschach» machen sie auch noch einen Intelligenztest. Hier interessiert nicht nur der ermittelte Intelligenzquotient, während des Testes wird das Kind beobachtet, wie es arbeitet, ob es «mit den Gedanken dabei ist, ob es versteht und wie es mitmacht». Weil «Intelligenz die Fähigkeit ist, wie man sich im Leben zurechtfindet», sei dieser Test so wichtig, begründet Verena Kuhn. Die Test- und Gesprächsergebnisse zusammen führen schliesslich zur gutachterlichen Empfehlung ans Gericht. Ob und wie oft sich die Gerichte an ihre Empfehlungen halten, kann Frau Dr. Kuhn nicht sagen. «Aber wenn wir's wissen wollten, würden wir das sicher erfahren.»

Achtung: Nicht ausgewogen!

Nach dem Gespräch mit Frau Dr. Kuhn und nach Einsicht in ein Gutachten (das mir die Begutachtete zur Verfügung gestellt hatte), kann ich nur hoffen, dass entweder nicht alle Gutachten so aussehen und Frau Dr. Kuhn ihre eigenen Moralvorstellungen sonst besser aus den Gutachten heraushalten kann oder aber, dass sich die Gerichte nicht allzu genau daran halten.

Erstens stört mich nämlich, dass hier Scheidungswillige ohne ihr Wissen einem Persönlichkeitstest unterzogen werden. Sie werden nämlich nur informiert, dass ein Test gemacht wird und dass dieser helfen solle, die Frage nach der Erziehungsbeerechtigung zu klären. Manche Betroffene wissen nun wohl, um was es sich handelt, wenn sie die Kleckstafeln sehen. Sie wissen dann auch, dass eine starke Farbreaktion ungünstig ist, dass es auch darauf an-

kommt, wieviele Deutungen man findet u.a.m. Andere Menschen sind ahnungslos und wundern sich höchstens, was «der Quatsch soll», wie sich eine Betroffene äusserte. Ausserdem sagt Frau Dr. Kuhn selbst, «man muss den Test und den Probanden sehr gut kennen». Wie gut kennt man jemand, mit dem an einem Vormittag mal gesprochen wurde? Dazu kommt, dass hier ein Test als Entscheidungshilfe dient, der von Fachleuten als dafür unbrauchbar erklärt wird.

Dafür richtet sich die Ärztin nach den Aussagen der Betroffenen, und wenn zweimal das Gleiche erzählt wurde, «dann wird's stimmen». Manchmal werden die Getesteten später nochmals bestellt und mit den Aussagen des Partners konfrontiert. Schön und gut, wenn's bei beiden gemacht wird. Im vorliegenden Fall durfte nur der Ehemann nochmals Stellung nehmen, anschliessend war dann aber seine Aussage so wahr, dass sie im Indikativ im Gutachten steht, die seiner Frau aber nur im Konjunktiv. Allerdings: Ob etwas so «ist» oder nur so «sein soll», das macht natürlich etwas aus!

Zweitens stört mich die Verquickung von persönlichen Ansichten mit Gutachteraussagen. Im Gespräch äusserte z. B. Frau Dr. Kuhn: «Manche (Ausländerinnen) kommen in die Schweiz, weil sie daheim das schwarze Schaf waren. Sollte es sich nur um pubertäre Schwierigkeiten gehandelt haben, dann wird sie sich in der Zwischenzeit so angepasst haben, dass sie nicht gerade an einen Mann gerät, wo's von Anfang an Schwierigkeiten gibt.» Abgesehen davon, dass es auch Schweizerinnen geben soll, welche... steht dann in dem überlassenen Gutachten: «Zudem muss man sagen, dass A. (das Kind, d. Red.) Schweizerin ist und ihre Mutter, die aus ... (Herkunftsland, d. Red.) stammt, nach der Scheidung wohl viel freizügiger ist und damit die Sicherheit des Mädchens bei ihr wohl wesentlich ungewisser sich gestalten würde.» Aber die Gutachterin hat natürlich «nichts gegen Ausländerinnen», die mit einem Schweizer verheiratet sind. (Nebenbei sind sie dadurch Schweizerin geworden.)

Und dass eine Frau, die Kurse besucht und danach vielleicht mit den Mitlernenden noch etwas trinken oder feiern geht, damit rechnen muss, dass wegen des späten Nachhausekommens angenommen wird, sie hätte einen Freund und der Kursbesuch sei ein Vorwand, wird ihr auch nicht weiterhelfen. Originalton Verena Kuhn: «Wenn sie erst morgens um drei oder vier heimkommt, dann war sie mit dem Freund unterwegs. Die sagt doch nicht die Wahrheit (in Bezug auf den Kursbesuch, d. Red.), die «schwanzet» mit dem Freund rum.» Und das wirkt sich dann auf das Gutachten aus. Oder sollte frau lieber vom «Schlechtachten» reden? Männer haben's nicht ganz so schwer, sie dürfen nur nicht oft den Arbeitsplatz wechseln und vermutlich sollten sie mindestens zweimal das Gleiche erzählen...

Lieselotte Schiesser

Helvetia – am Rhein auf gleiche Rechte wartend



R.R. Es war um die Zeit, da im Nationalrat über die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» debattiert wurde, als Frau Helvetia genug hatte und ausstieg. Auf einer Bronzetafel neben der sichtlich gedrückten Figur schildert die Schöpferin des Werks, die Basler Plastikerin Bettina Eichin, das Ereignis so: «Eines Tages verlässt Helvetia ein Zweifrankenstück, mischt sich unters Volk und unternimmt eine längere Reise. Unterwegs kommt sie nach Basel. Nach einem anstrengenden Gang durch die Stadt legt sie Mantel, Speer, Schild und Koffer ab, ruht sich auf einem Brückenpfeiler der Mittleren Rheinbrücke aus und blickt nachdenklich rheinabwärts...» Dazu hat sie nach allem genügend Gründe! Inzwischen wurde an einer schweizerischen Hochschule in einem Kolloquium ein Text aus dem «Journal de Genève» durchgenommen, der sich mit der Initiative befasst hat. Die meisten der Studenten stellten sich hinter die Forderungen der Initiative, wenn auch einer meinte, es gebe natürlich schon Unterschiede zwischen Tätigkeiten für Frauen und solchen für Männer. Die anwesenden Studentinnen hatten leider keine Meinung. Aber sie kommen der Sache vielleicht auch noch auf den «Sprung», sobald dann die am 19. Juli gegründete «(in) Interessengemeinschaft für gleiche Rechte für Mann und Frau» im Hinblick auf die Volksabstimmung ihre Tätigkeit zu entfalten beginnt.

Foto Jack Metzger

Ein Recht auf welches Leben?

Kurz gemeldet

Meldung 1

Mit dem Spitzenresultat von 231 228 Unterschriften ist die eidgenössische Volksinitiative «Recht auf Leben» am 30. Juli im Bundeshaus eingereicht worden. Es ist dies die zweithöchste Unterschriftenzahl, die seit dem Zweiten Weltkrieg für eine Initiative erzielt worden ist. Mit ihrem Volksbegehren wollen die Initianten unter anderem eine Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs und die aktive Sterbehilfe verhindern.

Vor der Bundeshauspresse haben Josef Grübel (Bern), Dr. med. Jean-Jacques Pitteloud (Sion), Professor Werner Kägi (Zürich), Carlo Luigi Caimi (Lugano), Dr. Marlies Näf-Hofmann (Zürich) und alt Nationalrätin Hanny Thalmann (St. Gallen) als Vertreter des Initiativkomitees ihrer Genugtuung über den Erfolg des Volksbegehrens – mit dessen Unterschriftensammlung ab Februar 1979 begonnen wurde – Ausdruck verliehen und über einzelne Aspekte der Initiative informiert. Diese dürfte die eidgenössischen Räte nicht vor Mitte 1983 beschäftigen.

Die Initianten verlangen folgenden Artikel 54^{bis} der Bundesverfassung:

«1. Jeder Mensch hat das Recht auf Leben und körperliche und geistige Unversehrtheit.

2. Das Leben des Menschen beginnt mit dessen Zeugung und endet mit seinem natürlichen Tode.

3. Der Schutz des Lebens und der körperlichen und geistigen Unversehrtheit darf nicht mit Rücksicht auf weniger hohe Rechtsgüter beeinträchtigt werden. Eingriffe sind nur auf rechtsstaatlichem Wege möglich.»

Der Präsident des Aktionskomitees, Josef Grübel, erklärte an einer Pressekonferenz, nur die Initiative von 1962 für eine zeitgemässere Altersversicherung habe mehr Unterschriften erreicht als die Initiative «Recht auf Leben». Das Rekordergebnis erscheine noch beachtlicher, wenn man bedenke, dass es um rein ethische Dinge gehe und nicht um materielle Werte. Das Volksbegehren «Recht auf Leben» sei von etwas mehr Frauen als Männern unterzeichnet worden.

SDA/DDP

Meldung 2

Gegen die Initiative «Recht auf Leben» haben am 30. Juli in Bern einige Vertreterinnen der Schweizerischen Gesellschaft für das Recht auf Abtreibung (SGRA) demonstriert. Sie verteilten vor dem Bundeshaus und vor dem Lokal, wo die Pressekonferenz der Initianten stattfand, Flugblätter. In einem Communiqué erklärte die SGRA, die Initianten massten sich an, das Recht auf Leben zu garantieren, ohne

sich um die Qualität dieses Lebens zu kümmern. Die Initiative verlege die jahrelange Diskussion um die Abtreibungsfrage auf eine emotional leicht ausschaltbare Ebene. Sie sei gegen alle Frauen und Paare gerichtet, die mit Verantwortung nur gewünschte Kinder haben wollten. Das Volksbegehren fördere die Unterdrückung der Frauen, den gynäkologischen Tourismus und die illegalen Abtreibungen. Die SGRA weist in ihren Communiqué wörtlich die «heuchlerische und intolerante Moral zurück, welche darauf hinzielt, Frauen zu bestrafen, die bewusst Verhütungsmittel anwenden und nur der letzte Ausweg die Abtreibung ist».

Als fragwürdig erachtet die Schweizerische Vereinigung für Strafflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs (SVSS) den Erfolg der Unterschriftensammlung für die Initiative «Recht auf Leben». Mit einer selbstverständlich erscheinenden Forderung werde versteckt für ein totales Verbot des Schwangerschaftsabbruchs gekämpft, erklärt die SVSS in einem Communiqué. Ohne Zweifel sei sich ein grosser Teil der Unterzeichner dieser Tatsache und der «verheerenden Folgen», die die Annahme der Initiative hätte, nicht bewusst. Die SVSS ist ungehalten über den Versuch, «mit trügerischen Argumenten die ernsthaften Bestrebungen für eine differenzierte Lösung der bestehenden Problematik zu blockieren und die Gewissensfreiheit der Bevölkerung mit einer Rechtsordnung nach mittelalterlichem Muster zu beschneiden».

SDA

(Der «Basler Zeitung» entnommen)

«Help» hilft Ihnen – helfen Sie «Help»!

R.R. Während der Ferien der Redaktorin blieben alle Briefe auf der Post liegen, in denen Leserinnen um Angabe von Adressen für Schwangerschaftsabbrüche nachfragten. Die immer wiederkehrende Formulierung in solchen Briefen lautet: «Ich habe in keinem Telefonbuch etwas gefunden.» Tatsächlich wissen noch immer viele Frauen nichts über die Beratungsstellen beispielsweise der Infra. Und sie wissen nichts von «Help», der Beratungsstelle der Schweizerischen Vereinigung für strafflosen Schwangerschaftsabbruch (SVSS), Sektion Bern. «Help» ist telefonisch zu erreichen von Montag bis Freitag, täglich 14–21 Uhr, Telefonnummer 031 21 01 41. «Help» ist da zum Helfen; «Help» überredet keine Frau zur Abtreibung, sondern rät, gibt Adressen, weiss Bescheid. Wollen Sie Ihrerseits «Help» helfen, ist Ihre Spende über das SVSS-Konto in Bern hochwillkommen: PC-Konto 30-33872.

Es gibt wieder einmal «erste Frauen» zu vermeiden:



- Die Stadtzürcher CVP hat Claudia Depuoz-Mantovani (34) zur neuen Präsidentin gewählt.



- Der Schweizerische Anwaltsverband hat im Alter von 82 Jahren eine Frau in seinen neunköpfigen Geschäftsausschuss aufgenommen: Die Churer Anwältin Dr. Lisa Bener.

Personalausweis für Ehefrauen

Der Juristenzeitung entnehmen wir folgende interessante Meldung:

«Frau B verheiratete sich mit einem Stadtbürger von Zürich. Der nach der Trauung ausgestellte Personalausweis lautet auf den Namen des Ehemannes und enthält keine Erwähnung der Ehefrau. Frau B wandte sich mit der Bitte um Ausstellung eines auf ihren Namen lautenden Personalausweises an das Kreisbüro, welches dem Begehren unter Hinweis auf die Praxis nicht entsprach. Frau B erachtet die geübte Praxis als mit der Gleichberechtigung der Geschlechter nicht vereinbar.

Im Rahmen der bestehenden Rechtsordnung hat sich bei den schweizerischen Einwohnerkontrollen die Praxis entwickelt, nach einer Schriftenabgabe (zum Beispiel anlässlich des Zuzuges, einer Zivilstands- oder Bürgerrechtsänderung) einen Schriftenempfangsschein, der zugleich die Niederlassungsbewilligung beinhalten kann, abzugeben.

Da die Heimatbehörde für ein Ehepaar nur einen gemeinsamen Heimatschein ausstellt, wurde bisher nach der Hinterlage eines Papiers bei der Einwohnerkontrolle nur ein Schriftenempfangsschein ausgestellt, welcher sowohl für Ehemann und Ehefrau als auch für die Kinder Gültigkeit hat. Der Abgabe eines eigenen Personalausweises/Schriftenempfangsscheines standen bisher technische Hindernisse und Kostengründe entgegen.

Auf Grund des Ersuchens des Beauftragten traf die Einwohnerkontrolle eingehende Abklärungen mit der Zentralstelle für Datenverarbeitung. Dabei zeigte sich die Möglichkeit, für Ehefrauen einen separaten Personalausweis/Schriftenempfangsschein ausdrucken zu lassen, der ab 1. Januar 1979 auf Verlangen ausgestellt wird.»

A Morning at the Bella Centre ♀ by Willson



«Ein Morgen im Bella Center»: Karikatur von Richard Willson in Forum 80, der Alternativ-Zeitung. Links ein böses Bild der engagierten New Yorker Frau Bella Abzug.

Frauen – Damen – Kopenhagen

R.R. Vom 11. bis 30. Juli dieses Jahres war die dänische Hauptstadt «Stadt der Frauen»: Im «Bella Center» fand die «Mid-Decade»-Konferenz des von der Uno 1975 ausgerufenen Jahrzehnts der Frau statt. Über diese offizielle Konferenz wurde in den Schweizer Zeitungen so breit berichtet, dass «mir Fraue» sich – fast ausschliesslich – mit der Alternativveranstaltung «Forum» beschäftigt, die von den «Non-Governmental Organizations»

(NGO) vom 14. bis 26. Juli in der Universität Amager bestritten wurde. Drei Mitarbeiterinnen berichten über ihre Eindrücke: Verlegerin Berta Rahm mit gewohnt spitzer Feder (spitzer Schreibmaschine?), Beate Seefeld aus der Sicht der Friedensfrau, Verena Gessler in einer Art Protokoll. Dieses «Tagebuch», in der «Basler Zeitung» in voller Länge abgedruckt, kann aus Platzgründen nur auszugsweise gebracht werden.

nen Bäume, bzw. Türen nicht fand. Hier trafen sich Verlegerinnen (von Büchern und Zeitschriften feministischer Richtung). Sie konnten diese auch ausstellen, in der Universität und in der Glyptothek. Dann sei noch eine Orientierung über die Genitalverstümmelung als weiteres Beispiel erwähnt. Die Damen aus den entsprechenden Ländern hatten das Thema als tabu erklärt und sich geweigert, darüber zu sprechen!

Bei der Einführung für Journalistinnen hatte die dänische Kulturministerin Lise Østergaard (frühere Psychologieprofessorin, jetzt zur Präsidentin der Weltkonferenz ernannt) auf die Frage der Finanzierung geantwortet: Dänemark stiftete den Betrag von 15 Millionen Kronen. Der Kongress in der Mitte des «Jahrzehnts für Frauen» seit dem Treffen in Mexiko 1975 war eigentlich für Teheran geplant. Da den Ayatollahs wohl unverhüllte Ohren, Arme und Waden nicht zuzumuten gewesen wären, war Dänemark eingesprungen, unter der Bedingung, dass kein anderes Land diese Würde (d.h. Bürde mit Kosten, Demonstrationen, Kritik, Hungerstreiks usw.) begehre. Kopenhagen, gastfreundlich, aufgeschlossen und für Touristen gut eingerichtet, war wohl die geeignetste Stadt, diesen Riesenkongress zu beherbergen.

Die Weigerung Khomeinys (Konferenz in Teheran) hinderte ihn nicht, eine grosse

«Herrenkongress in Damengewändern»

Im «Bella Center» sassen vor allem die von den verschiedenen Staaten delegierten Damen und Herren. Im Forum trafen sich Personen der NGO (Non Governmental Organizations), tüchtige, erfahrene Frauen sowie selbständig Erwerbende, auf eigene Kosten und Initiative hergereist, alle an einer baldigen Eliminierung der Diskriminierung der Frau interessiert.

Hier kann ich nur ein paar wenige der vielen Erlebnisse streifen. Ich war drei Tage im «Bella Center» (Einführung für Journalistinnen), dann an einigen (der zahlreichen) Veranstaltungen in der Universität, der Glyptothek, im Stadthaus, am Festival im Park, in der Nikolaj-Kirche, noch dann und wann im «Bella Center», in

der Bibliothek, im Palais Danner und in Hillerød.

In einer dänischen Zeitung wurde die Konferenz bezeichnet als «Herrenkongress in Damengewändern». Das galt den «engagierten Damen» (engagiert im alten Sinn von angestellt, bezahlt und ergeben), die im «Bella Center» sassen, sich interviewen liessen, vorüberauschten, elegant gekleidet und oft kunstvoll frisiert. Die wenigsten schienen (ein paar Pionierinnen ausgenommen) je etwas vom Kampf um Arbeit, Brot oder gar von Diskriminierung gespürt zu haben.

Das Forum war wie ein Bienenhaus oder Labyrinth: ein Wald von Zetteln und Programmen, in dem man/frau fast die einzel-

Delegation von Damen (verhüllt) und Herren (unverhüllt) mit viel Propagandamaterial an den Frauenkongress zu schicken. Als erstes hängten sie ihn in einer Halle der Universität auf, d. h. sein überlebensgross auf Stoff bedrucktes Haupt (so gross wie ein französisches Bett). Dann verteilten sie Posters mit der Aufschrift: «Die Rolle der Frau im Iran.» Das Bild zeigte die «Rolle»: Ein Berg von schwarzem Stoff, darin als Gesicht eine mund- und augenlose Larve, an der Schulter ein Gewehr mit knallrotem Schuss! Als im *Forum 80* (eine täglich für den Kongress erscheinende Zeitung) diese Ayatollah-Propaganda beanstandet wurde, liessen dessen Verehrerinnen antworten, «98% der Leute im Iran sind für den Führer». (Noch nicht so lang, lang ist's her, da addierten eifrige Zähler ähnliche Summen für ihren «Führer»!)

«Die Delegierten vertreten nicht die Frauen, sondern ihre Partei», stand in einer andern dänischen Zeitung – und das war nicht nur auf die Damen aus Iran gemünzt! Dass dem so war, ergab sich aus vielen Vorträgen und Schriften: in den betreffenden Staaten muss es total zum Besten stehen: Gleichberechtigung, Babyurlaub, Krippen...

In Wort und Bild werden auch die «Chefs» gelobt, nie aber Madame Tito, Madame Mao, Madame Khomeiny... Das grosse Elend der Vertriebenen (elf Millionen, das meiste davon Frauen und Kinder) wurde beklagt, aber nie der daran Schuldige genannt... Es wurde gesagt, wie viele Frauen viel Kinder und wie weit sie Wasserkrü-

ge tragen müssen, so oft, dass wir uns fragten, ob das starke Geschlecht zu schwach dazu sei?

In Kopenhagen sah ich viele Väter ihre Kinder tragen, in Taschen, auf dem Arm, auf den Schultern, auf dem Velo oder im Wägelchen zur Krippe oder zum Frauen-Festival stossen. Vielleicht nimmt eine der Delegierten aus Afrika diese Anregung mit heim oder gar die Zeichnung aus der *Information*: Links sitzt die protegierte Dame mit Schere, Rasierklinge und Schlüssel für die «Leckerbissen». In der Mitte erhebt sich eine Frau, die zu protestieren wagt. Hinter ihr ihre Tochter oder Nichte, die auf Schutz vor der «Schneiderin» hofft. Meines Erachtens ist die Idee des Künstlers, Damen darzustellen, die darauf aus sind, ihr eigenes Geschlecht zu misshandeln, nicht nur für Afrika und die arabischen Länder geeignet, sondern eine Aufforderung an Frauen, sich selbst zu wehren!

Auch am Kongress in Kopenhagen, wo tausende (etwa 10000 Personen) mit dem schönen Signet (für Gleichberechtigung, «Frieden und Frauen») etikettiert herumgingen, dachten viele von diesen weder an Frieden noch an Gleichberechtigung. Schon am zweiten Tag der Einführung

provozierte eine arabische Ärztin einen Streit (Palästina/Israel), der den Kongress überschattete. Von der Beschneidung erklärte sie, darüber spreche sie nicht, und zudem sei das harmlos!

Ein meines Erachtens wichtiges Treffen fand in einer Kirche statt. Unter anderem wurde gerügt, dass im «Bella Center» zu viele Damen sitzen, die nur Delegierte ihrer «Herren», aber keine Feministinnen seien. Solche Überlegungen, rechtzeitig vorgebracht, könnten für die Konferenz von 1985 förderlich sein.

Ich freute mich auch über das Votum eines Mannes (vermutlich aus Afrika). Er sagte, sein Vater habe vier Frauen gehabt, die den «Pascha» masslos verwöhnt hätten. Er fand, die Frauen müssten selbst etwas gegen diese ihre Servilität den Männern und ihre Unsolidarität andern Frauen gegenüber tun.

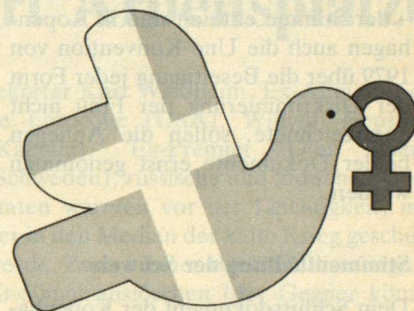
Ich dachte an den ersten Frauenkongress (1848), der ebenfalls in einem Gebäude (Kapelle) stattgefunden hatte, in dem den Frauen jahrhundertlang das «Schweigen des Weibes» gepredigt worden war. Auch dort, in Seneca Falls, hat ein schwarzer Freiheitskämpfer die Frauen zur Initiative und zur Solidarität ermuntert.

Berta Rahm

Frauen für den Frieden werden international

Mein erster Eindruck, als ich in Kopenhagen in das NGO-Forum, der Parallelkonferenz zur offiziellen Uno-Konferenz der Frauen kam, war: Frauen – Frauen – und nochmals Frauen. Schwarze, weisse, farbige, alte und junge Frauen, der Hauptharst im «besten» Alter. Eben Frauen aus aller Welt. Auf Tischen und an den Wänden warben sie mit Bildern, Abzeichen und Texten für ihre verschiedenen Anliegen, vor allem für Befreiung von Unterdrückung, für Gleichberechtigung in allen Belangen, für bessere Vertretung in politischen und Regierungsgremien, für eine gesunde Umwelt und für den Frieden. Würde ich hier die Kontakte finden, die ich suchte?

Ich fand sie in der ersten halben Stunde. Ich fand sie mit den nordischen Frauen, die die Unterschriftensammlung angeregt hatten. Sie hatten am Montag, zur Eröffnung der offiziellen Frauenkonferenz, Uno-Generalsekretär Kurt Waldheim über eine halbe Million Unterschriften überreicht. In dieser Zahl waren auch die 14000 Unterschriften der Schweiz mit inbegriffen. Aus dieser Unterschriftensammlung entsteht jetzt eine Bewegung, die Dänemark, Finnland, Schweden, Norwegen, die Färöerinseln, Island und Grönland, Holland, Frankreich, die Bundesrepublik und die Schweiz umfasst. Überall schiessen Gruppen wie Pilze aus dem Boden. Aber auch in anderen Ländern, z. B. Italien und Spanien, USA und Kanada, haben wir Sympathisanten.



Kvinder for fred

Kopenhagener Postkarte der
«Frauen für den Frieden»

In den USA haben namhafte Theologen einen Aufruf verfasst, der auf die Gefahren hinweist, in denen wir heute leben. Muss ich von diesen Gefahren noch einmal sprechen, damit die letzte Frau merkt, um was es uns eigentlich geht? Heute sind so viel Atomwaffen in Ost und West gelagert, dass die Welt neunmal zerstört werden kann. Allein in Europa lagern Tausende von atomaren Sprengköpfen. Können wir abwarten, bis das Gleichgewicht des Schreckens zu einem Ungleichgewicht und damit zur Katastrophe wird? Wir können und dürfen nicht. Darin waren sich die vielen Frauen aus allen Erdteilen, mit denen ich gesprochen habe, einig. Sie *alle* wollen Frieden, wünschen eine friedliche Zukunft für ihre Kinder. Sie verlangen Taten, nicht nur Worte, von den Abrü-

Silberstreifen trotz allem

Einige Schweizer Eros-Touristen waren sich beim Frühstück im Kopenhagener Hotel über die «wahren Bedürfnisse der Frau» durchaus einig. Völlig anders jedoch stellten die weiblichen Delegierten der Uno-Weltfrauenkonferenz ihre Talente unter Beweis: bravourös wurde männliches Verhalten auf dem internationalen Parkett nachempfunden und mitgespielt.

(...)

Verglichen mit den Schweizer Frauenverbänden, die sich noch immer nicht zu konzertierten Aktionen zusammenraufen können, verglichen insbesondere mit jenem guten Teil dieser Vereine, die der Frau weiterhin die drei klassischen Ks (Kinder, Küche, Kirche) zuweisen, war die Kopenhagener Konferenz immerhin ein Silberstreifen am Emanzipationshorizont.

(Rosmarie Gerber
im Züricher «Tages-Anzeiger»)

stungskonferenzen, in denen auch Frauen mitarbeiten sollten. Die Männer sagen immer: das ist alles so schwierig und so kompliziert. Aber im Grunde ist es einfach: Waffen sind immer tödlich. Um das zu wissen, braucht es keine strategischen Kenntnisse. Auf alle diese Dinge wollen

Noch ein paar Ungleichheiten

Bern, ddp. Ungeachtet aller politischen und ideologischen Scharmützel und Leerläufe ist die Uno-Weltkonferenz über das Jahrzehnt der Frau, die vom 14. bis 30. Juli 1980 in Kopenhagen stattfand, erfolgreich gewesen und hat die weltweiten Anliegen der Frauen und die Notwendigkeit ihrer Solidarität verdeutlicht.

In diesen Sinne haben sich Botschafterin Francesca Pometta, Leiterin der Schweizer Delegation in Kopenhagen, und Dr. Marianne von Grünigen, Delegationsmitglied und Chefin der Sektion «Uno und internationale Organisationen» im Eidgenössischen Politischen Departement, vor der Bundeshauspresse über die Uno-Konferenz geäußert. Obwohl sich die Schweiz gegenüber dem Schlussdokument der Konferenz – vorab wegen dessen Verurteilung des «Zionismus» – der Stimme enthielt und in Kopenhagen auch die Uno-Konvention von 1979 über die Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau nicht unterzeichnete, sollen die Anliegen beider Dokumente ernst genommen werden.

Stimmenthaltung der Schweiz

Dem Schlussdokument der Kopenhagener Frauenkonferenz gegenüber musste die Schweiz Stimmenthaltung üben – andere westliche Länder stimmten dagegen –, weil es eine «antizionistische» Passage enthielt. Die zahlreichen positiven Anliegen des Dokuments würden jedoch – so Botschafterin Pometta – dennoch in der Schweiz von Bundesbehörden und der Eidgenössischen Frauenkommission ernsthaft bedacht und diskutiert werden. Ähnlich verhalte es sich mit der Uno-Konvention gegen die Diskriminierung der Frau, die in Kopenhagen von etwa 50 Staaten unterzeichnet wurde.

Die Schweiz musste – vorläufig – auf eine Unterzeichnung verzichten, weil ihre Gesetzgebung bei Bund, Kantonen und Gemeinden «noch einige Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen» aufweist, wie Frau Pometta erklärte.

die Friedensfrauen hinweisen und das Verantwortungsgedühl wecken. Wie nötig Bewusstseinsbildung ist, ersieht man aus dem Kästchen «Neutr...», das leider kein Witz, sondern Tatsache ist.

Wir wollen uns mit friedlichen Mitteln für den Frieden einsetzen, wir verlangen Abrüstung, vor allem aber die Vernichtung der nuklearen Waffen und die Einstellung aller Atombombenversuche. Wir wollen mithelfen am Abbau von Feindbildern, wir wünschen eine intensive Friedensforschung und eine Friedenserziehung unserer Kinder in Schule und Elternhaus.

Im Gespräch ist auch ein weltweiter Friedenstag – ähnlich dem Weltgebetstag – der am 6. August in allen Ländern durchgeführt werden sollte. Auch für den 24. Oktober, dem Beginn der Abrüstungskonferenz in Genf, planen Frauen verschiedener Länder Aktionen. Wünschenswert wäre auch vor dem Abschluss des Jahrzehnts

Streiflichter einer Konferenz

Dienstag, 15. Juli

In der Nacht explodierte – ich erfahre es beim Frühstück – eine Soyakuchenfabrik in Kopenhagen. Ich hatte so tief geschlafen, dass ich den Knall nicht gehört hatte. Aufbruch zur königlichen Bibliothek, wo die Forums-Vortragsreihen und öffentlichen Diskussionen stattfinden. An diesem Vormittag steht auf der Agenda «Rassismus (einschliesslich Apartheid)». Es sprechen unter andern die bekannte weisse Südafrikanerin Hilda Bernstein, Verfasserin mehrerer Bücher über das Apartheids-System, und Mootlalepulo Chabaku, eine der Gründerinnen der Black Women's Federation of South Africa. Beide Frauen leben heute im Exil (USA).

Frau Bernstein schildert den Hohn der südafrikanischen Familienpolitik, der die (schwarzen) Frauen ganz besonders trifft: Aufgrund der Einwanderungskontrollen und Passgesetze sind die Familien auseinandergerissen, schon ehe sie entstanden sind, da die Frauen und Kinder sich selten legal in den Städten und städtischen Randzonen – wo die Männer arbeiten – aufhalten dürfen. Die Väter wohnen ihr Leben lang in Ledigenheimen, die Frauen und Kinder müssen in den Homelands leben. Pro Jahr gibt's zwei Wochen Urlaub, in welchem der Vater nach Hause kommt und das nächste Kind zeugt.

Eine Diskussionsteilnehmerin unterstützt zunächst vehement die Voten der Südafrikanerinnen. Doch wie sich dann herausstellt, will sie eigentlich bloss von der Sympathiewelle, die für die Apartheids-Opfer zu spüren ist, etwas auf ihre eigenen Mühen leiten. Denn sie schlägt kühn eine Brücke zu den Problemen der Palästinenser unter israelischer Besetzung. Unruhe und Unmut im Saal. Viele fühlen sich manipuliert, mögen nicht zuhören. Doch die Gesprächsleitung, sonst eisern, greift auch

der Frau 1985 eine Welt-Frauenkonferenz, die nur das Thema Frieden behandelt.

Die Solidarität mit Frauen aus vielen Ländern ist für uns eine Ermutigung und bestärkt uns in der Überzeugung, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Beate Seefeld

Neutr...

In Paris wurde kürzlich eine Umfrage gemacht: «Wissen Sie, was die Neutronenbombe ist?» «Ich weiss es nicht; habe nie davon gehört», usw., waren die Antworten. Bis einer sagte: «Ja, ich weiss es. Es ist etwas, was die Schweiz macht, denn sie ist ja so neutral.»

dann nicht ein, als die zwei Minuten vorbei sind.

Ich erwähne diesen Zwischenfall nicht etwa, weil er typisch gewesen wäre. Im Gegenteil. Das Forum war weitgehend frei von solchen «politischen Fussballspielen», wie eine zornige Irländerin Zankäpfel dieser Art nannte. Die Machtkämpfe im Schaufenster werden in der Uno-Konferenz, wo die offiziellen (und weisungsgebundenen) Regierungsvertretungen sitzen, ausgetragen, weniger im Forum. Denn hier fehlen die Macht und die Zuschauer.

Donnerstag, 17. Juli

Eine Gruppe lateinamerikanischer Frauen lädt zu einer Versammlung um 18.00 Uhr ein, wo Betroffene Zeugnis ablegen werden über die Situation weiblicher politischer Häftlinge in ihren verschiedenen Ländern. Handgemachte Plakate weisen auf das Treffen hin, in der offiziellen Forumszeitung steht nichts davon, wohl, weil es fast unmöglich geschienen hatte, einen geeigneten Raum zur Verfügung zu stellen.

Im Saal der königlichen Bibliothek finden wir uns ein, das Mikrofon ist abgestellt, das Tageslicht wird dünner, die Simultanübersetzer sind längst aus ihren Kabinen nach Hause gegangen. Wir behelfen uns mit konsekutiver spanisch-englischer Übersetzung.

Dieses nichtautorisierte Treffen war für mich eines der dichtesten, aber auch schrecklichsten Erlebnisse des ganzen Kongresses. Frauen folgender Länder sagten aus: Chile, Westsahara (Frente Polisario), Irak, Bolivien, Palästina, Argentinien, Peru, Nordirland, Kolumbien, Uruguay.

Stellvertretend und für das Ganze hier auszugsweise die Aussage einer Argenti-

nierin. Wie die grauhaarige, unscheinbare Frau berichtet, bestand ihre einzige Verbindung zur Politik in ihrem älteren Sohn, der vor dem Umsturz Parlamentsmitglied gewesen war, 1976, nach dem Putsch, verschwand ihr jüngerer Sohn im Gefängnis, und sie hat bis zur Stunde nichts mehr von ihm gehört. In der Nacht des 2. Januar 1977 stürmte die Polizei ihr Haus und erschoss ihren älteren Sohn und ihre Tochter (alle unbewaffnet), die zu Besuch da waren, vor ihren Augen. Der Schwiegersohn, mit ihr und der Schwiegertochter festgenommen, starb kurz darauf an den Folgen grässlicher Torturen. Die Schwiegertochter, welche schwanger war, entband 14 Tage später in einem Militärspital, an Händen und Füßen auf einen Tisch gebunden und mit entscherten Gewehren bedroht, welche die Soldaten von den offenen Türen aus auf sie richteten. Wo das Kind heute ist, ob es noch lebt, niemand weiss es. Sie (die Grossmutter) blieb ein Jahr im Gefängnis, wo sie gefoltert und vergewaltigt wurde, «nur weil ich die Mutter eines Abgeordneten aus Perons Regierungszeit war».

Domitila Barrios de Chungara aus Bolivien, Frau eines Minenarbeiters, die schon vor fünf Jahren bei der Konferenz in Mexiko war, warnt in der gleichen Versammlung, die Militärs versuchten in ihrem Land zu putschen, die demokratisch gewählte Regierung mit Präsidentin Lydia Gueiler sei bedroht. Domitila beschwor schwesterliche Solidarität. Aber es war zu spät.

Montag, 21. Juli

Ich bin fest entschlossen, endlich die offizielle Uno-Konferenz im «Bella Center» zu besuchen, und sei es auch nur, um mir zu bestätigen, dass im Forum «mehr los» ist. Ich atme den Duft der grossen Welt, wo die Entscheidungen fallen, das ist was anderes hier als das Narrenschiff des Forums!

Ich setze mich in dasjenige der beiden Komitees, das den Handlungsplan für das Frauendezennium auf internationaler Ebene durchnimmt. Die Damen (es sind mehr als sonst bei den Regierungsdelegationen, und mehr auch als in Mexiko, wie ich höre) und Herren sind noch an den Einleitungsartikeln. Zwei Stunden höre ich mir das an, geniesse die aufregende Nähe, der – nein, ich schweige von der Leila, sie sagte ohnehin nichts an jenem Vormittag – ich höre also zu und resigniere spätestens bei der Debatte über einen Abrüstungsartikel in der Einleitung. Denn dass dieses Thema – Frieden und Abrüstung – im entferntesten mit Frauen etwas zu tun haben könnte, und dass umgekehrt Frauen-Perspektiven hier bitter nützlich, davon merkt man weder der Textredaktion noch den Änderungsvorschlägen, noch der Diskussion etwas an. Ich glaube, dem Frieden ist da niemand näher gekommen.

Verena Gessler



Das beherrschende Thema in Kopenhagen: PLO gegen Zionismus. Hätte Willson noch die Schatten auf die Erde gezeichnet, wären die übrigen Frauen überhaupt unsichtbar. Schöne Aussichten...

Aus: Forum 80

Rüstung verhindert Arbeitsplätze

Die UNO-Informationszentrale plante zusammen mit den der UNO angeschlossenen NGOs (NON-GOVERNMENTAL ORGANIZATIONS) vom 17.–19. Juni 1980 eine Session über den Rüstungswettlauf und seine Folgen für die Menschheit («The Arms Race and Human Race»). Da die Frauen für den Frieden seit ihrem Bestehen über diese Zusammenhänge nachdenken, beschloss der Vorstand der AKTION «FRAUEN FÜR DEN FRIEDEN», BASEL, die UNO-Einladung anzunehmen, legte für die Flugkarte zusammen und schickte mich als Delegierte nach New York. Uns interessierte, wie Rüstungsfragen international, auch von Experten, betrachtet werden.

In einer Zeit zunehmender politischer Gewalttätigkeit und politischer Unsicherheit fordern viele Politiker und Militärs noch mehr und noch treffsicherere Waffen für unsere Sicherheit. So zeigten sich die Organisationen sehr überrascht, dass sie am UNO-Hauptsitz 600 Delegierte begrüßen konnten. Noch nie hatte eine Abrüstungskonferenz so viele Interessen gefunden.

Aus allen Referaten, Voten und Gesprächen der Vertreter und Vertreterinnen aus Ost und West, von grossen und kleinen, farbigen und weissen Völkern aller Weltanschauungen sprach die Sorge, es könnte zu einem 3. Weltkrieg kommen. General-

sekretär Kurt Waldheim, Ex-Admiral Gene Larocque (USA), William Eppstein (Kanada), Ex-Premier Olof Palme (Schweden), russische und indische Diplomaten warnten vor der Leichtigkeit, mit der in den Medien der kalte Krieg geschürt werde. Zwar können die USA ihre Gegner 40–50mal auslöschen (der Gegner könne das 20mal). Aber beim heutigen Vernichtungspotential könne es weder Gewinner noch Verlierer geben. Hier weiterzurüsten, sei «insane», wahnsinnig.

Die Folge der Abschreckungsdoktrin, des «Gleichgewichts des Schreckens» sei, statt der versprochenen Sicherheit, eine totale Bedrohung. Denn, je komplizierter die Waffen, desto grösser sei auch das Risiko für menschliches Versagen geworden. Die beiden jüngsten Computerpannen, die in den USA im letzten halben Jahr fälschlicherweise den Anflug russischer Raketen signalisiert haben, sind für Experten und für «gewöhnliche» Menschen ein Albtraum.

Bewaffnetes Europarat

Übrigens werden nirgends auf der Welt so viele atomare Waffen gestapelt wie in Europa (10 000 Geschosse, wurde gesagt), so dass die Europäer als eigentliche Geiseln zwischen den Machtblöcken zu bezeichnen seien. – Allerdings haben die wenigsten

Europäer, wie die übrigen Erdbewohner, eine Ahnung von den Gefahren und Folgen für jeden einzelnen.

Das Wettrüsten verschlingt täglich Milliarden, die für den Kampf gegen Hunger, Krankheit und Unbildung dringend benötigt würden (der Bericht der Nord-Süd-Kommission unter der Leitung von Willy Brandt wurde oft zitiert); das war wohl für niemanden neu.

Aufgeräumt wurde mit dem Mythos, Rüstung schaffe Arbeitsplätze.

Marian Anderson hat bewiesen, dass mit denselben Investitionen in zivilen Bereichen mehr Arbeitsplätze geschaffen werden können (allerdings mit kleinerem Unternehmergewinn). Zudem sehen immer mehr Experten in der Rüstung einen der Hauptfaktoren der Teuerung: es wird produziert, was nachher weder gekauft noch gebraucht werden kann (ganz zu schweigen von der Rohstoffverschleuderung). In den USA wurden in den letzten 20 Jahren 90% der Rüstungsaufträge ohne Gegenofferte erteilt. Die Lieferung war dann im Schnitt ausserdem noch 100% teurer (sane, Washington).

Seit Jahrzehnten absorbiert die Rüstung die besten Arbeitskräfte (mehr als 400 000 Wissenschaftler). So haben die USA eine gigantische Rüstungsindustrie aufgebaut, auf Kosten ihrer ehemals führenden Industrien, wie sich jetzt allmählich herausstellt. So verwendet der Staat heute 47% der Steuern für Militärausgaben. Für alle übrigen Aufgaben (Bildung, Sozialleistungen, Krankenwesen, öffentlicher Verkehr, Verwaltung, usw.) bleiben noch 53%...

Die «Freiwilligen»

Im Flugzeug von Atlanta nach Dallas sass vor, hinter und neben mir fast ausschliesslich junge Männer. «Ferienzeit», dachte ich und fragte nach ihren Plänen. Es waren Armee-Freiwillige, frisch von der High-School, eingeteilt in der schweren Artillerie. Sie gingen nicht ungern, völlig ahnungslos über die Aufgabe und das «Berufsrisiko» eines Soldaten. Aber, was sollten sie auch sonst tun? In den Staaten sind 40% der Jugendlichen arbeitslos!

Gibt es einen Hoffnungsschimmer? Übereinstimmend lautete die Antwort: Ja. Aber alle müssen beitragen zu einer Entspannung, auf beiden, auf allen Seiten. Entspannung fordert Geduld, Angebote, Gegenleistungen, Transparenz, dann entsteht Vertrauen. Atomwaffen und Satelliten sollten geächtet werden. Verträge wie Salt I, II sind ein Fortschritt, aber sie sind zu kompliziert. Ex-Admiral Larocque hält Nichtangriffspakte zwischen Grossmächten für sicherer. Karsten Voigt, deutscher Bundestagsabgeordneter und Rüstungsspezialist, hält ein Rüstungsgleichgewicht

für Unsinn. Eine echte Verteidigungsmöglichkeit genüge. Der Politiker ermunterte alle Bürger und Bürgerinnen, doch Druck auf die von ihnen gewählten Volksvertreter auszuüben. Ein Parlamentarier könne nur soweit gehen, als er die Wähler hinter sich wisse.

Umdenken nötig!

Das Umdenken, um das sich die Frauen für den Frieden bemühen, scheint immer mehr Menschen eine Hoffnung zu sein, eine Möglichkeit, vielleicht doch noch zu überlegen, hier, überall auf der Welt. Eindringlich warnten acht Führer grosser Weltreligionen vor einer Auseinandersetzung mit Waffengewalt. Aber nicht nur von Waffengewalt distanzieren sie sich: Sie fordern mehr Gerechtigkeit, mehr Achtung vor dem Nächsten – dieser New Yorker Rabbiner mit KZ-Erfahrung, der jugendliche katholische Bischof von Baltimore, der würdige Patriarch von Moskau, die Vertreter der Buddhisten und Hindus, nicht zuletzt der afrikanisch gekleidete High-Chief der Naturreligionen seines Kontinents.

Marianne Schmid

Wer weiss Stellen?

R.R. Auf die Juninummer mit der Titelgeschichte über die Chancen, dank «éducation permanente» in der dritten Lebensphase nicht unterzugehen, meldeten sich auf der Redaktion Frauen, die Stellen suchen:

Die anfragenden Leserinnen sind alle zwischen 45 und 55 Jahre alt, haben vor x Jahren einen Lehraabschluss gemacht (oder auch nicht), haben aber jetzt jahrelang als Hausfrauen und Mütter gearbeitet. Einige von ihnen haben Kontakte gepflegt, indem sie sozial tätig waren, andere haben da mit Schreibmaschinenschreiben, dort mit Shampooieren ausgeholfen.

Ihnen allen geht's jetzt aber um die Existenz: Sie wollen sich wirtschaftlich auf eigene Beine stellen, einige wollen sich gar scheiden lassen.

Wer etwas über Stellen weiss, die existenzsichernd dotiert sind und auch Frauen offenstehen, die längst nicht mehr zwanzig sind, soll sich doch bitte bei der Redaktion melden. Sie leitet Angebote gerne weiter: Redaktion «mir Fraue», Postfach 73, 9008 St. Gallen.



Seit dem 1. August ist Vigdis Finnbogadóttir (50) isländische Staatspräsidentin. Über ihre politischen und sonstigen Ambitionen, über ihre Haltung zu Frauenfragen, über ihr Verhältnis zu «ihrem» Volk gab sie «mir Fraue» bereitwillig Auskunft. Das Interview erscheint aus Termingründen erst im Oktoberheft.

Foto: Olafur K. Magnússon, «Morgunbladi», Reykjavik

Bündnerinnen gestern und heute: Als fleissige Beterinnen gelobt!

In dieser Nummer schreibt unsere neue Bündner Mitarbeiterin erstmals für «mir Fraue»: Marika De Martinis beschäftigt sich jetzt und künftig mit den Bündner Frauen. Diesmal ist es eher eine «Gesamt-Übersicht», geplant sind aber auch Einzelpor-träts von Bewohnerinnen eines Kantons, der frauenpolitisch eher negativ von sich reden macht(e). Bisher...

Redaktion «mir Fraue»

Graubünden ist der grösste, doch am dünnsten besiedelte Schweizer Kanton, und die Hauptstadt Chur ist mit 5000 Jahren Siedlungsgeschichte die älteste Schweizer Stadt. Die interessante Nachbarschaft, das Fürstentum Liechtenstein, die Kantone St. Gallen, Glarus, Uri, Tessin, Italien und Tirol, hat Graubünden kulturell beeinflusst. In den 150 Tälern sprechen die Menschen Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch.

Das sind Fakten, die bekannt sein dürften. Auch die bewegte Bündner Geschichte, mit der Eroberung Rätians durch die Römer um 15 vor Christus, mit den Bündner Wirren im 17. Jahrhundert, mit dem Anschluss Alt Fry Rätians an die Eidgenossenschaft im Jahre 1803, ist vielen geläufig. Namen wie heiliger Luzius, Kaiser Marc Aurel, Kaiser Diocletian, Theodorich, Karl der Grosse, Ludwig der Deutsche, Otto der Grosse, Bischof Adalgott, Bischof Eginio, Kaiser Friedrich, Com-mander, Herzog von Rohan, Jörg Jenatsch, Napoléon I. beherrschten diese Geschichte. Und wo bleiben die Namen der Frauen?

Männer über Frauen

Unter den vielen Schriften über menschliches Wirken in Graubünden gibt es bis 1973 keine, die sich mit dem Leben der Bündner Frauen befasst. Erst in diesem Jahr publiziert Verena Bodmer-Gessner ihre entsprechenden Zusammenfassungen in ihrem Werk «Die Bündnerinnen» (Verlag Berichtshaus Zürich).

Von den 75 000 Bündner Frauen sind heute nur noch knapp 10 000 in der Landwirtschaft tätig; damit ist Graubünden nicht mehr das Land der «grawen Puren». Der Churer Verkehrsdirektor Erhard Meier schreibt: «Der Bündner Warentransit erreicht seinen Höchststand um 1856... der Tourismus wird allmählich neue Existenzgrundlage Graubündens.»

Urteile über Frauen seien immer schon gefällt worden, bemerkt Verena Bodmer-Gessner. 1692 lobte der englische Bischof Burnet die Churer Frauen als fleissige Beterinnen, und 1799 schrieb H.E. Lehmann, ein deutscher Reisender: «... die Frauen sind ungemein arbeitsam und wirtschaftlich. Selbst in den Zweigen des von

Salisschen Hauses hat sich der üppige Luxus noch nicht eingeschlichen, wenn schon einige Töchter in auswärtigen Pensionaten erzogen werden und französische Galanterie in einigen Familien eingepflegt worden ist. Im Prättigau, in Chur, Davos, im Obereengadin, zu Tschappina sind die Gesichtszüge der Frauenzimmer regelmässig und edel, Hände und Arme wohlgeformt, rund und weiss. Die Frauen haben eine grosse Milde, Jungfräulichkeit und Leichtigkeit, Anmut und Anstand. Von Schminke und Schönheitspflasterchen weiss man hier nichts. Nur die Buhlschwestern zu Chur, Cleve (Chiavenna) und Sonders bekleben ihre bleichen Gesichter mit diesem Schmutz. Die Vornehmen kleiden sich zwar nach französischer Sitte. Die häusliche Kleidung besteht grösstenteils aus selbstgemachten Zeugen, Kattunen und Baumwollen, zum Staate auch Seide. Auch die gemeinen Weiber sind niedlich gekleidet. Die häusliche Herrschaft macht in den meisten adeligen Häusern die Quelle der weiblichen Vergnügungen und die Grundlage ihres Ruhmes. Sie besorgen die Tafel, die Wäsche, die Kleidung. Das ganze innere Hauswesen liegt auf ihren Schultern. Regelmässigkeit in der Lebensart, Abwartung ihrer Kinder und Pflege der Armen und Kranken sind ihre süssesten Pflichten. Ihre «Diensten» werden gelinde behandelt und wohl gehalten, nicht leicht ausgeschimpft und niemals geschlagen. Arbeitsamkeit zeichnet vorzüglich das Bündner Weib aus. Sie sind hart gegen sich selbst, ungemein sparsam und übertreffen die Männer fast überall in vielen häuslichen Tugenden.»

Von tapferen und berühmten Frauen

Wie anderswo hatten auch die Bündner Frauen unter den grausamen Hexenverfolgungen zu leiden, etwas später allerdings, im 17./18. Jahrhundert.

Kein anderer Kanton habe so viele tapfere Mädchen und Frauen aufzuweisen, schreibt die Autorin von «Die Bündnerinnen», und sie schildert die heldenhaften Taten des starken Langwieser Mädchens, der Lugnezer Frauen, der Duonna Lupa in Tschlin, der Prättigauer Heldinnen und der Onna Maria Bühler aus Ems.

Zu den berühmten Frauen gehört die 1741 in Chur geborene Malerin Angelika Kauffmann, auch die Pfarrerstochter Barbara Bansi aus Fläsch, welche während der Napoleonischen Zeit als Karikaturistin und Porträtmalerin einige Erfolge erzielte. Schriftstellerinnen sind aus Graubünden in grosser Zahl hervorgegangen. Im 19. Jahrhundert war es Sitte, dass eine schreibende Frau ein Pseudonym wählte, zumeist sogar einen männlichen Namen. Die Bündnerin-

nen sprechen oft mehrere Sprachen, und eine der ersten Frauen, die durch Dichtung und musikalische Kompositionen bekannt geworden ist, war Mengia Viola-da-Bisaz in Scuol. Die 1862 in Chur geborene Anna Theobald, eine sozial denkende Dichterin, war eine Vorkämpferin für die Besserstellung des Arbeiterstandes; und Eva Nadig aus Davos, die auch Lustspiele schuf, setzte sich etwas später für die Berufsbildung der Mädchen ein. 1927 erschien von ihr «Einiges aus der Frauenbewegung in Graubünden».

Marika De Martinis

In eigener Sache

Plaka-a-a-a-at – Plaka-h-at!

R.R. Die Titelseite ist diesmal sehr «mir frau-ig». Anlass dazu gab die Titelgeschichte «Journalistin: Traumberuf?» Sollten Ihnen die Frauenköpfe bekannt vorkommen, sind Sie eine gute Beobachterin: Es handelt sich dabei um das «mir Fraue»-Plakat, das wir schon im Mai vorgestellt haben. Sie können es immer noch bestellen (Talon unten), an die Wand hängen und jeden Tag ein wenig anschauen.

Plakat

Ich bestelle das «mir Fraue»-Plakat in
Kartonrolle zum Preis von Fr. 8.–

Vorname und Name _____

Strasse _____

Postleitzahl/Wohnort _____

Unterschrift _____

Datum _____

Bitte einsenden an:
Zeitschriftenverlag Stäfa
Postfach 56
8712 Stäfa

Lieblingskinder – Stiefkinder

Über die Zürcher Jugendkrawalle haben wir bis zum Überdruß gehört und gelesen, und gesehen in verschiedenen Formen haben wir sie auch. Fern sei mir deshalb, meinerseits die geplagten Medienschaffenden der SRG oder des DRS noch mehr zu plagen, besonders da, bei unserem frühen Redaktionsschluss, die ganze Sache bis zum Erscheinen der Zeitung möglicherweise von anderen, brisanteren Fragen abgelöst worden ist. Ich muss jedoch eine grundsätzliche Frage stellen: Weshalb diese Anbiederungsversuche?

Weshalb hatte ausschliesslich die randalierende Zürcher Jugend, ein Promille der Jugend, wie Emilie Lieberherr feststellte, das Privileg, sich in allen möglichen Formen, mit Seifenblasen, Blödeln und spiesigen, kontrapunktiv gemeinten Sprüchen mehrmals vor den Kameras zu artikulieren? Zur gleichen Zeit randalierten Jugendliche auch in Bern. Räss und urchig wurden sie mit Wasserwerfern und Tränengas von der Hermandad zur Räson gebracht. Auch Basler Jugendliche taten zu jener Zeit «wüst». Die psychologisch und human geschulten Freunde und Helfer am Rheinknie beruhigten sie mit Milde. Doch weder Berner noch Basler Jungrandalierern war gestattet, ihren Unmut über Ätherwellen weiterzuleiten. Ist die SRG eine rein zürcherische Angelegenheit?

Am 1. Mai wurden in Basel einige junge Frauen mit etablierten Politikern handgreiflich. Die Meinungen der Augenzeugen über diesen Vorfall gehen sehr weit auseinander. Ich selber war nicht dabei. Die Sache hätte mich jedoch interessiert. Aber weder Radio noch Fernsehen luden die Beteiligten zu einer Aussprache ein. Es handelt sich ja schliesslich «nur um Frauen»!

Noch etwas weiter liegt es zurück, da marschierten Frauen, junge, alte und mittelalterliche (manche stehen heute an hoher Stelle), vor das Bundeshaus und reklamierten das ihnen in einer Demokratie eigentlich zustehende Stimmrecht. Sie taten das gewohnheitsmässig auf die feine weibliche Art: Sie warfen weder Pflastersteine noch Molotowcocktails, sie demonstrierten keine Autos, wälzten keine Kehrichteimer, schlugen keine Fenster ein, zündeten nichts an und prügelten sich nicht mit den Polizisten, die da, wahre Schränke von Ordnungshütern, an strategisch wichtigen Posten mit Wasserwerfern bereit standen. Die Resonanz in unseren elektronischen Medien war denn auch überaus bescheiden, obwohl sie (die Frau-

en) nicht für ein Promille, sondern für mehr als die Hälfte der Schweizer Bevölkerung auf den Bundesplatz gegangen waren. Den Medien erwuchs deshalb auch keine Kritik von den Mächtigen. Alles und alle waren absolut brav, und Braves geht unter.

Vielleicht waren die Schweizerinnen während all der Jahre und Jahrzehnte, während denen man sie hingehalten hat, einfach zu brav? Und sind sie heute vielleicht ebenfalls noch zu brav, um ernstgenommen zu werden?



Brav sind unsere Schweizerinnen auch an der zweiten Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Kopenhagen, über die man eher knapp und bescheiden anlässlich

Der Vergessenheit entrissen

Die meisten Künstlerinnen der russischen Avantgarde, 1910–1930, sind heute vollkommen vergessen. Es ist das Verdienst der polnischen Kunsthistorikerin Antonia Gmurzynska aus Warschau, die 1964 nach Westdeutschland übersiedelte und in Köln eine Galerie aufmachte, ihr Schaffen dem heutigen Publikum vorzustellen. Anlässlich der diesjährigen Art 11'80, der grossen internationalen Kunstmesse in Basel, wurden wir mit ihren Werken konfrontiert und waren sehr beeindruckt.

Diese Künstlerinnen gehörten, wie die Feministinnen, die Nihilistinnen und die Revolutionärinnen des 19. Jahrhunderts, vor allem der aristokratischen und auch der bürgerlichen Klasse an, waren also sehr gebildet, weit gereist und demgemäss mit dem nötigen Selbstvertrauen versehen, um etwas Neues, Bahnbrechendes anzufangen.

Sie waren in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts geboren und bei Ausbruch der Revolution entsprechend ihrer Jugend vom Umbruch begeistert und überzeugt. Deshalb stellten einige von ihnen ihr beachtliches Kunstschaffen zeitweise gern zurück, um funktionelle Gegenstände des täglichen Gebrauchs für die neue Gesellschaft zu entwerfen, denn wie ihre Zeitgenossen, die Bauhauskünstler, fanden sie, dass Kunst nicht für sich allein im Raum stehen, sondern den Alltag durchdringen

der sonst allzu gross dimensionierten Tagesschau informiert wird. Die dortigen Delegierten lassen sich von ihren VATER-Länder, die sie entsandt und finanziert haben, in die jeweilige Politik einspannen, verteidigen einheimische Ideologien, auch wenn diese eigentlich frauenfeindlich sind, wettern, wenn aussereuropäisch, etwas gegen die «etablierten» Europäerinnen und lassen die überall dringenden Frauenfragen auf dem Eis.

Auch unsere Schweizerinnen glänzen nicht gerade. Sie können kein Abkommen zur Besserstellung der Frau unterschreiben, sondern müssen brav Rücksicht nehmen auf die hierzulande fehlenden Voraussetzungen. Ablenkend fordern sie jedoch, was man andernorts in Sachen Flüchtlingshilfe tun sollte, usw.

War der Versprecher von Tagesschau-Meyer-Cibello, der von der Halbzeit des Kongresses berichtete, vielleicht unbewusste Wahrheit? Er sagte nämlich, der Kongress solle die Diskriminierung der Frau «bestätigen», korrigierte sich dann aber netterweise rasch mit dem Wort «beseitigen». Doch bis jetzt, da diese Zeilen in Druck gehen, stimmt das Wort «bestätigen» schon eher.

Margrit Götz-Schlatter

müsse. Ihre Mode- und Gewebeentwürfe, vor 50 und 60 Jahren entstanden, bestehen uns Heutige durch ihre Aktualität. – Sie waren überhaupt vielseitig tätig. Sie dichteten, entwarfen Bühnenbilder und -kostüme, sie illustrierten Bücher, und nicht vergeblich waren viele von ihnen Anhängerinnen des Futurismus, der ihrer Zukunftsfreudigkeit, ihrer Hoffnung für die neue Staatsform, von der sie Menschlichkeit erwarteten, entsprach. Doch nur diejenigen unter ihnen, die den Schritt in die Emigration wagten, wurden weltberühmt, etwa Sonja Delaunay-Terk oder Natalja Gontscharowa.

Einige leben noch hochbetagt in der Sowjetunion; doch von ihnen, die eine Alternativkultur für eine neue Gesellschaft planten, ist in ihrer Heimat nicht mehr die Rede. Ihr Wirken ist verschollen. So seien hier einige Namen stellvertretend der Vergessenheit entrissen: Xenia Ender, Wera Emolaewa, Alexandra Exter, Elena Guro, Nina Kogan, Walentina Kulagina, Anna Leporskaja, Wera Nikolskaja, Ljubow Popowa, Olga Rozanowa, Maria Siniakowa, Antonia Sofronowa, Warwara Stepanowa, Nadeshda Udaltzowa.

Ein ausgezeichnet aufgebauter, reich illustrierter Katalog, der ihr Leben und Werk behandelt, ist von der Galerie Gmurzynska, Köln, verfasst worden.

Margrit Götz-Schlatter

Kurvenfahrt & Schleudertechnik

Seit fünf Wochen fahre ich durchschnittliche Kurven nicht mehr mit Nachfassen am Lenkrad, sondern über Kreuz; bei anspruchsvolleren Ränken fasse ich zwar nach, aber die Kurven-Innenhand bleibt immer am Steuerrad, nur die äussere geht vorwärts und zurück. Schleifen lasse ich niiiiie mehr, auch wenn mein Fahrlehrer mir das seinerzeit – glaube ich mich erinnern zu können – erlaubt hat. Grund für die Besserung: Ich habe in Veltheim (AG) einen Fahrtrainingskurs besucht.

Ursprünglich hatte ich mich ja eigentlich für einen Schleuderkurs anmelden wollen, weil ich gar nichts anderes kannte, aber für den nächsten Winter gewappnet sein wollte: Nachdem ich – Fan aller Schienenfahrzeuge und aus politischen Gründen gegen den immer neue «Sachzwänge» schaffenden Individualverkehr – mit 32 Jahren aus beruflichen Gründen doch noch das «Billet» hatte machen müssen, fuhr ich *manchmal* mit zitternden Knien. Vor allem die Ränke in der an Bergen nicht armen Ostschweiz hatten es mir angetan: In der Fahrschule stundenlang in der Stadt herumgejagt, war ich jeweils froh, wenn ich die Wasserfluh oder die kurvige Strecke zum See (in St. Gallen ist der Bodensee *der See*) heil überstanden hatte. Ich hatte nicht Angst vor dem Auto an sich; ich hatte Angst, in einer kritischen Situation nicht richtig reagieren zu können.

So dachte ich also, mit einem Schleuderkurs mein Reaktionsvermögen aufmöbeln zu können. Davon wollte die Disponentin am Verkehrs-Zentrum-Telefon nichts wissen: Ich solle «erst» den Fahrtrainingskurs besuchen. Das konnte mich gar nicht begeistern, wollte ich doch in einem Tag sämtlichen Gefahren trotzen lernen, nicht Fahrschule wiederholen. Ich ging dann gleichwohl, und jetzt, da ich darüber schreibe, bin ich froh, den Kurs erlebt zu haben.

Kurzfristig allerdings hat mich dieses Fahrtraining auch noch das letzte Fünkchen automobilistischen Selbstvertrauens gekostet: Als ich an jenem Abend heimkam, schwor ich mir, eine Zeitlang kein Steuerrad mehr in die Hand zu nehmen. Zu stark war der Eindruck gewesen, «wie der erste Mensch» zu fahren.

Dabei hatte es ganz gut angefangen: Am Morgen gab's zuerst anderthalb Stunden lang Theorie. Scheinbar einfachste Sachen wurden da erklärt: wie die Sitze eingestellt sein müssen, wie die Hände wo das Lenk-

rad umfassen und dass die Beine (auch des/r Mitfahrers/in) angewinkelt sein müssen. Unter idealen Bedingungen – es war ein für dieses Jahr «typischer» Julitag, es goss in Strömen – lernten wir, ein auf einer «Eisfläche» ausbrechendes Auto wieder in die Hand zu bekommen. Wir lenkten die Autos um ein Rondell mit ziemlich engem Radius, und ich fand, ich gebe Gas wie verrückt, aber der Trainer tadelte mich über Funk: «Aber doch ned wie-n-es Grossmuetti!» Dabei drückte mein rechter Fuss das Gaspedal – wie mir schien – fast durch, und ich sah jeweils den Schleudersreifen schon wieder vor mir, wenn mein Kopf noch nicht einmal die letzte und vorletzte Begegnung mit dem grünen Ungeheuer verarbeitet hatte.

Für die nächste Übung mussten wir den Bleifuss aus dem Vorrat holen: Wir trainierten Vollbremsen mit Blockieren und die sogenannte Opti-Bremse, bei der man voll brems, aber nicht blockiert, sondern langsam Druck wegnimmt und weiterfährt. Im Notfall (und Idealfall...) weicht man so jenem Hindernis, das einen zum Vollbremsen veranlasst hat, mehr oder weniger schonend aus.

Nach dem Mittagessen – beim «Dessert», wie Trainer Meier sich auszudrücken beliebte – machte ich wohl den entscheidenden Fehler: Ich fuhr *mit*, als wir schleudern lernten. Da fährt das Auto mit den linken Rädern auf «vereister» Strecke, mit den rechten auf «gewöhnlicher» Strasse. Beim Vollbremsen drehte sich das Auto um die eigene Achse, und das war auf dem Nebensitz sehr ungemütlich: Ich hatte den Eindruck, das Auto kippe auf meine Seite, und dieses blöde Gefühl liess mich auch nicht los, als ich mich selber ans Steuer setzte, wo ich subjektiv «sicherer» war, weil ich mich an etwas halten zu können glaubte. Fazit: Ich würde so eine Übung nie mehr als Mitfahrerin beginnen, auch wenn es vielleicht ganz gut ist, so etwas unter «Laborbedingungen» einmal mitgemacht zu haben. Aber von diesem Moment an verspürte ich einen Druck, den ich den ganzen Nachmittag nicht mehr los wurde, und der mich – wie ich meinen Notizen entnehmen kann – auch während der nachmittäglichen Theorie beschäftigt hat.

Abends um fünf Uhr war der Kampf gegen die eigenen schlechten Gewohnheiten und mit dem bisher nicht gekannten Eigenlenkverhalten des Autos fürs erste zu Ende. Ich war froh, dem «Herrn Lehrer» aus

den Augen zu sein, perfektes Fahrverhalten üben zu können, ohne vom erfahrenen Trainer beäugt zu werden, ohne selbst diktierten Erfolgszwang. Meine Kurs-Kolleg(inn)en schienen weniger geschlaucht zu sein, mir als «junger» Automobilistin aber war das Ganze mächtig in die Knochen gefahren.

Immerhin bekannte jener grauhaarige Herr, der sich am Morgen noch über die Fahrweise seiner Frau mokiert hatte («Meine Frau schwanz mit dem Auto im Zeug herum, die hat immer etwas zu korrigieren»), am Schluss des Kurses: «Ich werde langsamer heimfahren als ich am Morgen gekommen bin.»

Rabatt für «mir Fraue»

«mir Fraue»-Leserinnen (und -Leser), die im Verkehrs-Sicherheits-Zentrum Veltheim den Fahrtrainingskurs I besuchen möchten, bekommen Rabatt: Statt 150 Franken kostet Sie der ereignisreiche Tag deren 120. Ihr Ausweis ist der BON.

Weil die Redaktion angenommen hat, viele ihrer Leserinnen seien an diesem Kurs interessiert, hat sie gleich einen «**mir Fraue**»-Tag vormerken lassen: Am **Donnerstag, 9. Oktober** erwartet Veltheim Sie. Melden Sie sich bitte bis spätestens drei Wochen vor diesem Termin über die Telefonnummer **064 53 31 31** an.

Einfinden sollten Sie sich mit Ihrem eigenen Auto, beziehungsweise dem von Ihnen mit-benützten (wegen des Eigenlenkverhaltens des Wagens). Der Kurs dauert von morgens neun bis abends fünf Uhr, und gegen allfälligen Schaden können sie für zwölf Franken eine Vollkaskoversicherung abschliessen. Keine Angst: Das Auto leidet unter all den Torturen nicht mehr als unter einer strengen Passfahrt!

Gute Fahrt wünscht Ihnen

Rosalie Roggen

BON

Wert: Dreissig Franken

Leserinnen und Leser von «mir Fraue», die sich im Verkehrs-Sicherheits-Zentrum Veltheim (AG) mit diesem BON melden, bezahlen für den Fahrtrainingskurs I Fr. 120.– anstelle von Fr. 150.–. Der BON kann am «mir Fraue»-Tag vom 9. Oktober 1980 eingelöst werden, ist aber auf jeden Fall bis Ende dieses Jahres gültig. Telefon: 064 53 31 31.

Neue Bücher

Seele in Not – was tun?

Der Zürcher Psychiater Dr. Berthold Rothschild hat komplizierte Zusammenhänge verschiedener Wissensgebiete so gegliedert, dass der Benutzer dieses neuerschaffenen Ratgebers und Informationsbuches sich leicht darin zurechtfinden kann. Was bisher nur in medizinischer Fachsprache behandelt worden ist, hat er einfach und klar definiert und beschrieben. Dr. Rothschild ging es darum, Laien und «Betroffenen» psychische Nöte verständlich zu machen und damit das Verständnis für den Patienten zu wecken. Er versucht, uns von Vorurteilen und Ängsten zu befreien und so zu ermöglichen, dass wir dem Mitmenschen, der sich in irgend einer seelischen Not befindet, richtig, d.h. helfend begegnen.

Seelisch Erkrankte werden von unerfahrenen Menschen ihrer Umgebung meist nicht verstanden und nicht akzeptiert, was ihre Situation verschlimmert. Den so entstehenden Vorurteilen und Fehlmeinungen ist ein Kapitel gewidmet, mit dem die Lektüre des Buches mit Vorteil begonnen werden kann. Da werden leichtfertige Verallgemeinerungen und abwegige Meinungen richtiggestellt. Wie oft hört man das Schlagwort: Wer will, der kann... Zu Unrecht meint man, der Patient wolle nur nicht. Wir lesen: «Bei gewissen Störungen ist das Umgekehrte oft wahrer: wer will, der kann gerade ... nicht» (S. 192). Zur These von der «geistigen Umnachtung» schreibt der Verfasser:

«Merke: Jeder Mensch, und sei sein Bewusstsein oder sein geistiger Zustand noch so getrübt, ist so zu behandeln, als wäre er voll aufnahmefähig» (S. 191). Von senilen Verwirrungszuständen zu sprechen, ist gerechtfertigt. Über «Senilität» lesen wir, das Wort senil werde oft als verächtliche Beschimpfung gebraucht. Wir stossen – beim falschen Gebrauch dieser Begriffe – die Älteren in die Isolation, statt dass wir ihnen kluge und liebevolle Betreuung geben, deren sie bedürfen. Der Psychiater widmet ein Kapitel dem psychiatrischen Pflegepersonal; ihm und den betreuenden Angehörigen depressiver Betagter rät er, wer jahrelang Patienten betreue, solle mit den eigenen Kräften ökonomisch umgehen.

Der grösste Teil des Buches befasst sich mit den verschiedenen Erscheinungsformen seelischer Gestörtheit (Störungen der Alltagsfunktionen mit Einschluss der Sexualität, Störungen im Alter, Abhängigkeit von Genussmitteln, Medikamenten und Drogen, Störungen der Realitätsverarbeitung, der Gefühlswelt und akute Situationen wie Nervenzusammenbruch, Erregungszustände, Anfälle, Suicid, «Ausflippen», usw.) Dr. med. Thomas Schnyder ist der Verfasser eines eigenen Abschnittes über die Störungen und Probleme bei Kindern und Jugendlichen, die naturgemäss auch vorübergehender Art sein können. Eltern und Erzieher werden durch die klärende und richtungweisende Information und eigene Beobachtung möglicherweise besser erkennen, auf was es jeweils ankommt.

Aus welcher persönlichen Einstellung heraus das ganze Buch auch gelesen werde: aus Angst, Wissensdrang oder Helferwillen, der Leser fühlt sich direkt angesprochen. Dr. Rothschild bemüht sich, die Gesellschaft und den einzelnen Helfer zur Mitarbeit für den seelisch Leidenden zu gewinnen. Im Abschnitt «Verstehen und Helfen» unter «Grundbegriffe» werden zehn Regeln als Grundlage fürs Helfen aufgestellt, die allein schon lesenswert sind. Im Volk hört man oft den Appell: sei «lieb» zum Patienten; andere nehmen eine moralisch erzieherische Haltung ein. Beides führt am Leiden vorbei.

Wir Helfer fühlen uns zu Unrecht als die Überlegenen, auch wenn der Kranke anders als wir urteilt. Der Verfasser wiederholt stets den wichtigen Grundsatz, einen psychisch Kranken in seinen Rechten nicht herabzusetzen und ihm, soweit möglich, das Recht der freien Entscheidung zu belassen. Dies gilt besonders bei der Klinik-einweisung, denn eine Einweisung gegen den Willen des Patienten stellt für diesen selbst wie für Arzt und Pflegepersonal eine fast unzumutbare Belastung dar. Eine er-

zwungene Einweisung kann auch zum Bruch mit den Angehörigen führen. Leider ist die Angst des Patienten, von den Angehörigen «versenkt» zu werden, manchmal durchaus berechtigt. Um sein Vertrauen nicht zu verlieren, soll der Patient nicht getäuscht werden; die offene Auseinandersetzung verträgt er besser. Sind die Angehörigen der Überzeugung, es müsse ein Arzt beigezogen werden, so solle dem Patienten nicht gesagt werden, man täte dies ihm zuliebe, sondern, man soll zur eigenen Angst und Ratlosigkeit stehen. Der Patient will sich nur nicht manipuliert oder betrogen vorkommen. Ein Arzt, der das Vertrauen des Leidenden erworben hat, kann das Einverständnis des Patienten für seine Einweisung am ehesten erlangen. Selbst wenn dies anfangs aussichtslos erscheint, sollte es mit Geduld versucht werden. Eine grosse Zahl psychiatrischer Klinikeinweisungen sind, so Dr. Rothschild, im Einverständnis mit dem Patienten erfolgt.

Diese Gedanken haben wir weitgehend dem Kapitel über den sog. psychiatrischen «Apparat», seiner Ausführenden und der sozialen Einrichtungen entnommen. Wir lesen dort auch über die Heilmethoden, und kritische Einwände gegen Hospitalisierung und Psychiatrie fehlen nicht.

Die Angst vor Behörden hat zur Folge, dass Rechte, die gerade einem Schwerkranken zustehen, oft nicht bekannt und angewendet werden. Beispiel: die Rechte des Patienten in der Klinik, Inanspruchnahme der Invalidenversicherung, und vieles andere mehr. Den Abschluss bildet ein 20seitiges Stichwortregister.

Niemand weiss, wann und wo er mit psychischen Notsituationen konfrontiert wird, vergleichbar der Unfallsituation im Strassenverkehr. Dieses Buch leistet einen unermesslich grossen Dienst als Ratgeber für «psychische Unfälle», als Nachschlagewerk und als vertiefte Auseinandersetzung mit psychischen Leiden. Lotti Rosenfeld

Dr. med. Berthold Rothschild: «Seele in Not – was tun?» Informationsbuch und Ratgeber: auf Zeile 3 und 4 erwähnt! (Schweizerischer Samariterbund Olten, Fachverlag AG Zürich, 1980, 230 Seiten, 9 Fototafeln)

Warum fördern Cinus und Vermus von Rimuss Ihr Wohlbefinden?

Die erfrischende und verdauungsfördernde Wirkung von Artischocke und Vermouth und der hohe Mineralstoffgehalt des Traubensaftes machen Cinus und Vermus zu gesunden alkoholfreien Erfrischungsgetränken. Sie erhalten keinen schädlichen Fabrikzucker.



Cinus Vermus
von
Rimuss

– In Reformhäusern, Privatläden; Jelmoli BS, LU, ZH, Glatt; Getränkedepots. Rimuss, 8215 Hallau.

Glanzvoll unglücklich

Zu Beginn scheint es eine unbeschwertere, anmutig erzählte Geschichte über eine Handvoll junger Mädchen, die eben die Klosterschule (eine Klosterschule in Irland, Zeit: 80er Jahre des letzten Jahrhunderts) verlassen haben. Was wird aus ihnen? Ja, was wird aus ihnen, falls sie nämlich nicht heiraten können? Denn diesen Töchtern aus vornehmen irischen Familien bleibt nichts anderes übrig als zu heiraten, wenn ihr Leben nicht in «Nichtstun verrie-

seln» soll. So werden die Mädchen auf Bälle geführt, von denen der wichtigste alljährlich in Dublin stattfindet, wenn der Vizekönig die Debütantinnen mit ihren Begleiterinnen, den Müttern, empfängt. Ein eigentlicher Heiratsmarkt. George Moore (1852–1933), selber der anglo-irischen Herrschaftsschicht angehörend, hat in seinem Roman «Ein Drama in Musselin», diese Jagd nach einem Ehemann zwar farbenreich und schön geschildert (er wollte zuerst Maler werden, ehe er den Schriftsteller in sich entdeckte), deckt aber gleichzeitig auf, wieviele Dramen, ja Tragödien, hinter all dem Glanz sich verbergen. Auch politische und wirtschaftliche Wirren jener Zeit in Irland spielen in das Geschehen hinein. George Moore macht keinen Hehl aus seiner Sympathie für die von den Gutsherren – zu denen er selber gehört – ausgenützten und daher revoltierenden Pächtern. Das Buch – wie alle Manessebändchen – ist auch ein hübsches Geschenk. So leicht und adrett es sich gibt, ist es doch gewichtigen Inhalts. A.V.-T. George Moore, «Ein Drama in Musselin». Roman. Manesse Verlag, Conzett + Huber, Zürich, 1978.

Cinus und Vermus von Rimuss:

Warum keinen Zucker-Zusatz?



Cinus Vermus
von
RIMUSS

Cinus (mit Artischocken-Auszügen) und Vermus (mit Vermouth ohne Alkohol) enthalten viel natürlichen Rimuss-Traubensaft mit fruchteigenem Zucker. Darum erübrigt sich ein Zusatz von ungesundem Fabrikzucker. (Dieser beträgt bei «Tafelgetränken» im allgemeinen ca. 100 g pro Liter). In Reformhäusern, Privatläden; Jelmoli BS, LU, ZH, Glatt; Getränkedepots. Rimuss, 8215 Hallau

Coop bietet seinen Mitgliedern

Ferien mit Preisvergünstigung

in allen fünf
bestgeführten Coop-Hotels:

- ☐ Hotel Bellevue, St. Moritz
- ☐ Hotel Waldstaetten, Weggis
- ☐ Hôtel du Léman, Jongny
- ☐ Hôtel du Rhône, Sion
- ☐ Hôtel Bon Accueil, Montreux

Verlangen Sie unverbindlich
Prospekt und Preisliste.

Name _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

- ☐ Ich bin Coop-Mitglied.
- ☐ Ich bin noch nicht Coop-Mitglied, möchte es aber werden.

Senden an: **Coop-Reisen**
Clarastrasse 33
4005 Basel

Zum 150. Geburtstag

«Als eine Frau lesen lernte,
trat die Frauenfrage in die Welt»

(Marie von Ebner-Eschenbach)

Marie von Ebner-Eschenbach wurde am 13. September 1830 als Gräfin Dubsky auf dem Mährischen Gut Zdislawie geboren. Deutsch, in dem sie so viele ausgezeichnete Werke schuf, war eigentlich nicht ihre Muttersprache. Ihre Mutter starb bei ihrer Geburt. Erst die Stiefmutter und mehrere Gouvernanten führten sie in die deutsche Sprache und Literatur ein. Sie wuchs zum Teil auf dem elterlichen Gut und teils in Wien auf. Ihre Ehe mit Moritz von Ebner-Eschenbach, die sie mit 18 Jahren schloss, entschied über ihre Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis. Ihr Gatte wurde ihr geistiger Kamerad und blieb es in der 50jährigen Ehe. Er stärkte sie in ihrer dichterischen Berufung und unterstützte sie auch in ihrer gesellschaftlichen Stellung als schriftstellerische Persönlichkeit aus der Welt des österreichischen Adels.

Obwohl sie aus patriarchalischen Verhältnissen stammte, sind alle ihre Werke stark von sozialen Fragen und Problemen geprägt. Menschlichkeit, soziale Gerechtigkeit sind die Grundzüge der geschilderten Verhältnisse und Begebenheiten. Oft wird das Feudalsystem, aus dem sie selber stammt, als kurzsichtig und naiv beschrieben. Ausser den Adligen ihrer nächsten Umgebung und Bauern lernte sie durch ihre häufigen Aufenthalte in Wien auch das Kleinbürgertum und die Welt der Beamten kennen. In ihren Novellen und Erzählungen kommen oft Kämpfer für soziale Gerechtigkeit vor, wie zum Beispiel im «Kreis-Physikus», «Jakob Szela» und vielen anderen. In fraulich-gütigem Verstehen lässt sie die sozial Armen und Geknechteten zu ihrem Recht kommen, das Gute über das Böse siegen, getreu ihrem Ausspruch: «Die Güte, die nicht grenzenlos ist, verdient den Namen nicht».

Getragen von einer versöhnlich-heiteren, oft auch ironischen Lebensschau, bringen ihre Novellen, Erzählungen, in Dorf- und Schlossgeschichten gebündelt, neben fesselnder Handlung prächtig getroffene Charakter- und Tierbilder («Krambambuli», «Die Spitzin»).

Vor ihrem epischen Schaffen indessen wandte sich Marie von Ebner-Eschenbach dem Drama zu. Allerdings reüssierte sie hier nicht. Wohl wurden einzelne Dramen in Wien aufgeführt, erschienen aber später nicht mehr in den Werk-Gesamtausgaben. Die Werke der Epikerin sind dem Realismus des 19. Jahrhunderts zugeordnet. Sie stand in Korrespondenz mit vielen grossen Schriftstellern ihrer Zeit und war freundschaftlich verbunden mit Franz Grillparzer, dem sie in ihren autobiografischen Schriften ein Kapitel gewidmet hat, betitelt «Meine Erinnerungen an Grillparzer». – Die Universität Wien ehrte die Schriftstellerin zu ihrem 70. Geburtstag mit der Ehrendoktorwürde. Clara Wyderko



Bildungsseminar für die Frau

Seit 1976 über 1700 Teilnehmerinnen

Psychologie
Soziologie
Politik
Literatur
Recht
Wirtschaft
Philosophie
neu:
Religion heute
neu: Kunst

Anmeldeschluss:
14. Oktober 1980

**Verlangen Sie völlig
unverbindlich das
Seminarprogramm
AKAD-Femina!**

980

Unter kundiger Leitung, in angenehmen, lebhaften Gruppen eignen Sie sich solide Grundlagen in dem von Ihnen gewählten Wissensgebiet an. Wir wollen dabei immer von ganz praktischen Fragen ausgehen. Es sind deshalb keine Vorkenntnisse notwendig.

Semindauer:
10 Abende bzw. Nachmittage pro Wissensgebiet, zwischen Oktober und April 1980/81.

Vorbereitung und Nachbearbeitung der Seminarabende durch besondere schriftliche Unterlagen.

AKAD Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstrasse 43
8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66

Frauenliteratur aus dem Mond-Buch Verlag:

Feministische Hohn- und Klagelieder von Gunild Regine Winter

«Diese Gedichte sind glänzend in ihrer Schärfe und Stosskraft, ansteckend in ihrem Engagiertsein. Statt dumpfer Ergebenheit, wie sie bisher den Frauen immer wieder gepredigt wurde, will Gunild Regine Winter aufwecken, wach machen, wütend machen.» (Margaretha Wagner in der «Basler Zeitung»)

☐ Hiermit bestelle ich:

Feministische Hohn- und Klagelieder von G.R. Winter, 235 Seiten, broschiert, Fr. 20.–

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____

Ausfüllen, ausschneiden und einsenden an:

Mond-Buch Verlag GmbH
Postfach 1403
4001 Basel

(Zahlung nach Erhalt des Buches mit Einzahlungsschein)

Konsumentenshots

Phosphate vermindern!

Die vor drei Jahren erlassene Waschmittel-Verordnung soll jetzt revidiert werden. Vorgesehen ist eine Begrenzung des Phosphatgehaltes in Waschmitteln und ihr teilweiser Ersatz durch neue Substanzen, die seither entwickelt und von der EMPA geprüft wurden. Bis es aber so weit ist – die Verordnung ist Mitte Juli erst in die Vernehmlassung gegangen – sollten die Konsumenten unbedingt auf die Dosierungsvorschriften achten, die auf jeder Waschmittelpackung angebracht sind und angeben, wieviel Waschmittel für die verschiedenen Wasserhärten benötigt werden. Zusätzliche Schnellenthärter sind nur bei sehr hartem Wasser zu verwenden, bei entsprechend niedrigerer Dosierung der Waschmittel.

Gardinenpredigt

Die Zigarettenwerbung ist jetzt sogar in der Werbebranche selber heftig unter Beschuss geraten.

An der Jahresversammlung des Schweizerischen Reklameverbandes (SRV) stieg ein Ehrenmitglied und Vertreter der alten Garde aufs Podium und las den Werbern, ausserhalb des offiziellen Programms – mit deutlichem Akzent Richtung Zigarettenwerbung –, die Leviten.

Als im Februar 1979 die «Suchtmittel-Initiative» vors Volk kam, hatte die Werbebranche sich begreiflicherweise dagegen eingesetzt – jetzt ist man enttäuscht. Wir zitieren aus dem Kurzreferat von Paul Rütli-Morand, wie es in der Fachzeitschrift «Werbung-Publicité» wiedergegeben wurde:

«Wir haben im vergangenen Jahr ohne Mühe den ersten grossen gesetzgeberischen Angriff auf die Werbung abgeschlagen. Und was machen jetzt jene, für die wir uns auch eingesetzt haben? Sie provozieren die Werbefeindlichen und die Werbefreundlichen mit grossdimensionierten Inseraten und Plakaten, auf denen mit Jugendlichen fürs Rauchen geworben wird. Es muss gesagt werden: Die Zigarettenfabrikanten kümmern sich einen blauen Dunst um den internationalen Code, um nationale Verpflichtungen und selbst nicht um ihre verbandsinternen Abmachungen.»

Paprika statt Safran

Die Lebensmittelkontrolleure des Kantons Bern sind im vergangenen Jahr einer Gewürzfälschung auf die Spur gekommen, deren Urheber allerdings nicht im Kanton Bern zu suchen waren. Es wurde Paprika statt dem wesentlich teureren Safran verkauft – ein etwas bleichsüchtiger Safran. Bei einer späteren Nachkontrolle wurden die Behörden noch einmal «fündig», bei einer zweiten Marke. Aus dem teuren Paprika-Safran für die Konsumenten wurde schliesslich ein teurer Paprika-Safran für die fälschenden Fabrikanten.

Gute Noten für Glassammler – aber...

80 000 Tonnen ausgedientes Verpackungsglas oder fast 13 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung sind 1979 in der Schweiz gesammelt worden. Dieses Ergebnis stellt den Konsumenten ein gutes Zeugnis aus, aber gilt das auch für die Verwender von Wegwerfglas-Packungen? Machen die nicht ihr Geschäft mit unserem Sammeleifer? Sonst müssten sie sich vielleicht doch dazu bequemen, wieder mehr Zirkulationsflaschen zu benützen, vor allem die Bier- und Spirituosenabfüller.

«Biologisch»

Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz begrüsst und unterstützt die Bemühungen, den Begriff «biologisch» zu definieren und zu schützen. Der Konsument sollte aber sicher sein können, dass mit «biologisch» wirklich nur Produkte bezeichnet werden dürfen, die bestimmten Anbau- und Qualitätsnormen entsprechen. Das Konsumentinnenforum denkt an ein Signet für alle Produkte, die mit biologischen Anbaumethoden und frei von Umweltrückständen gewonnen werden.

Unsinnige Pflegekennzeichnung

Der durchgestrichene Waschtrog bei einer Pflegeetikette bedeutet bekanntlich, dass man solche Textilien nicht waschen darf. Nun wird aber immer häufiger auch bei Textilien aus reiner Baumwolle die Etikette mit dem durchgestrichenen Waschtrog angebracht. Das ist doch ein Unsinn! Wollen sich die Fabrikanten damit gegen mögliche Reklamationen absichern? In einem österreichischen Test waren von 31 Prüfmustern zwei Drittel nicht korrekt gekennzeichnet – falsch oder über-

Hilde Custer-Oczeret

Konsumentenartikel – letzte Hürde?

hc. Wenn der Ständerat in der Herbstsession der Textvariante des Nationalrates zu einem Konsumentenartikel in der Bundesverfassung zustimmt, dann hat das Seilziehen um dieses Geschäft ein Ende. (Siehe Juni-Nummer).

Der Nationalrat hat seinen Text in der Junisession mit 128 zu 7 Stimmen zum Gegenvorschlag zur ursprünglichen TAT-Initiative erklärt. Die Initianten sind bereit, ihr Volksbegehren zurückzuziehen, wenn beide Räte dem Gegenvorschlag zustimmen. Damit wäre der Weg frei für die Volksabstimmung über einen einzigen Konsumentenartikel im nächsten Jahr.

Werbefilmtricks

hc. Wer sich abends vor dem Bildschirm mehr oder weniger freiwillig von TV-Werbepots berieseln lässt, ahnt gar nicht, was es für einen Aufwand braucht, bis die Babys im rechten Zeitpunkt schreien oder gurrend lachen, bis der Hund genüsslich das beworbene Hundefutter schleckt.

Die bekannte Wiener Publizistin Inge Santner hat letztes Jahr ein wenig hinter die Kulissen einer Werbefilm-Werkstatt geschaut, und aus der Schule geplaudert: Weil Schlagrahm der Hitze der Scheinwerfer niemals standhalten könnte, wird die Erdbeertorte mit Rasierschaum garniert. Schweisstropfen und Tränen wirken nur echt mit Hilfe von Glyzerin.

Das schreiende Baby wird hungrig – vor dem Schoppen – gefilmt. Nach dem Schoppen ist es dann nicht mehr schwer, ihm ein befriedigtes Strahlen zu entlocken. Der Hund täuscht seine Begeisterung für das gepriesene Hundefutter auch nur vor, wenn feinste Fleischstücke winken, und das Schnauzelecken gilt einem klebrigen Gemisch von Fett und Honig, das man ihm ums Maul schmiert.

Die Werbefilm-Kreatoren sind also eigentlich Illusionisten. Ihre «Opfer» sind als Werbefilm-Schauspieler nicht zu beneiden. Das ist ein harter «Job» für Mensch und Tier. Manchmal sind die Manipulationen, denen sie ausgesetzt werden, hart an der Grenze des Zumutbaren – nicht nur wegen der Hitze der Scheinwerfer.

Information über Bodenbeläge SIH

Bodenbeläge stehen heute in grosser Vielfalt zur Verfügung. Der Laie sieht sich einem fast unüberblickbaren Angebot gegenüber.

Um dem Konsumenten die Möglichkeit zu geben, sich in aller Ruhe über die Belagsarten zu orientieren, hat das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft SIH eine Publikation «Bodenbeläge» herausgegeben.

In übersichtlichen Tabellen sind Materialien, Verkaufsformen, Eigenschaften, Anwendungsbereiche und Verlegungsmöglichkeiten von Steinböden, keramischen Belägen, Holzböden, Kork, Linoleum, Kunststoff- und Textilbodenbelägen zusammengestellt.

Die Publikation kostet Fr. 4.50, und kann beim SIH, Postfach, 8045 Zürich, oder Telefon 01 66 39 44 bezogen werden.

«Mastkalbereien»

Gewisse Kreise machen uns Konsumenten verantwortlich für die heutige Tierhaltung in den Mastbetrieben! Weil wir Konsumenten unbedingt weisses Kalbfleisch wollten, seien die Grossmäster dazu gezwungen worden, den Kälbern Maulkratten anzuziehen, damit sie ja nichts anderes mehr trinken als mit Antibiotika (in sogenannter nutritiver Dosis) und Fett angereicherte Pulvermilch.

Man schiebt uns also wieder einmal den schwarzen Peter zu für eine Entwicklung, die aus rein wirtschaftlich-politischen Kalkulationen und Rationalisierungsgründen in der Kälbermast stattgefunden hat. Wir sind nämlich überzeugt davon, dass der Konsument ganz bewusst an das weisse Kalbfleisch gewöhnt wurde, um ein Alibi zu schaffen für die heute übliche Kalbermästerei – sprich «Mastkalberei»!

Wie liesse sich sonst der Umstand erklären, dass jener Bauer, der tiergerecht mästet und darum vielleicht ein Kalb mit rötlichem Fleisch auf den Markt bringt, eine massive Preiseinbusse riskieren muss? Wohlverstanden, dies geschieht mit dem Segen der landwirtschaftlichen Behörde! Das deutliche Ja des Volkes zum Tierschutzgesetz beweist indessen eindeutig, dass der Konsument tiergerechte Haltungsformen und auf die innere Qualität vom Fleisch ausgerichtete Mastbetriebe wünscht. Dieses Ja bedeutet somit auch ein Ja für gerechte Preise für den Bauern und ein Ja zum rötlichen Kalbfleisch von einem gesunden, widerstandsfähigen Tier.

Konsumentinnenforum
der deutschen Schweiz

Auktionen? – Aufgepasst!

Die Sektion Zürich des Konsumentinnenforums weist in ihrer Mitgliederinformation auf gewisse Praktiken bei Auktionen von Antiquitäten und Teppichen hin, die zweifellos auch anderswo geübt werden, welches Amt auch immer die Aufsicht über diese Veranstaltungen hat.

«Auktionen können für Käufer ein Vergnügen besonderer Art sein. Der Nervenzettel, bis ein Zuschlag erfolgt, ist oftmals beträchtlich; ein günstig ersteigertes Objekt kann seinem Besitzer viel Freude bereiten.

Aber Achtung! Wussten Sie, dass die Aufsicht des Stadtammannamtes, unter welcher jede Auktion in Zürich durchgeführt wird, sich lediglich auf eine Kontrolle der korrekten Abwicklung der eigentlichen Versteigerung bezieht? Die zum Verkauf gelangende Ware selbst wird hingegen von Amtes wegen nicht geprüft, sondern gelangt zumeist ohne jede Gewähr des Versteigerers zur Auktion.

Ein besonderes Kapitel stellen die sogenannten «Selbstkäufe» der Auktionatoren dar. Der Auktionator lässt, durch einen heimlich Beauftragten im Saal, bei der Versteigerung mitbieten. Klettert der Preis nicht genügend in die Höhe, bietet dieser Beauftragte kräftig weiter und lässt sich, sofern kein anderes genügendes Angebot erfolgt, das Objekt zuschlagen. Dieses bleibt dann beim Auktionator und ist in Tat und Wahrheit gar nicht verkauft worden. Der Zweck dieser Scheinkäufe ist klar. Die Stimmung im Auktionssaal wird

dadurch «angeheizt», die Auktion läuft wie am Schnürchen, und die potentiellen Käufer werden animiert, höher und höher zu steigern.

Also aufgepasst bei Versteigerungen.»

Wie bin ich versichert?

hc. Das Konsumentinnenforum hat eine Broschüre herausgegeben, die sich mit Fragen rund um die Versicherung befasst. «Wie bin ich versichert? – zu viel – zu wenig – vernünftig?»

Sie gibt nützliche Hinweise darüber, wofür man sich unbedingt versichern sollte, wo es wünschbar wäre, und wo man auch einmal ein Risiko selber tragen kann.

Die Broschüre eignet sich auch für Lehrer als Leitfaden. Ganz besonders sollten sich junge Erwachsene, die nach der Volljährigkeit nicht mehr in der Familie versichert sind und Brautpaare, bevor sie von allen Versicherungen umworben werden, anhand der leicht lesbaren Schrift (8 Textseiten) darüber orientieren, welche Versicherungen für sie in Frage kommen. Preis Fr. 1.–. Bestellungen beim Konsumentinnenforum, Postfach, 8024 Zürich.

Immer noch Treibgas-Spraydosen

wz. Seit Jahren ist das mit der Anwendung von gewissen Fluorkohlenwasserstoffen verbundene Risiko bekannt.

Die Spraydosen-Industrie hat mehrfach versprochen, sukzessive die gefährlichen Treibgase durch andere, umweltfreundlichere zu ersetzen. Aber der kritische Beobachter erhält je länger je mehr den Eindruck, dass die Industrie nur Lippenbekanntnisse ablegt. Das Ersetzen der Fluorkohlenwasserstoffe geht mit unerträglicher Langsamkeit vor sich. Die Deklaration der Treibgase wird kaum durchgeführt.

Und was am bedenklichsten ist: Alternativen sind vorhanden, werden aber von der

Aerosolindustrie einfach ignoriert. (Von vielen Konsumenten leider auch. Die Red.) Lieber verkauft man weiterhin Treibgase und steckt als Alibi etwas Geld in die Forschung, um zu beweisen, dass Fluorkohlenwasserstoffe eventuell doch nicht schädlich seien. SKB

Redaktion:

Hilde Custer-Oczeret

Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen

Telefon 071 244889

Dem Wert der Hausarbeit auf der Spur

In der Schweiz entstand bereits 1977 eine Fallstudie zur «Bewertung des Arbeitsplatzes in privaten Haushalten», deren Ergebnis von der Stiftung für Erforschung der Frauenarbeit zusammen mit dem BSF veröffentlicht worden ist. Heute befasst sich eine Ad-hoc-Kommission des BSF in Zusammenarbeit mit dem Betriebswissenschaftlichen Institut der ETH Zürich (BWI) mit dem Problem der «Analytischen Funktionsbewertung in privaten Haushalten». Es handelt sich um eine Folgeuntersuchung zur Fallstudie von 1977 unter Berücksichtigung der daraus erworbenen Erfahrungen und Erkenntnisse.

In den meisten Ländern der industrialisierten Welt beschäftigt man sich seit geraumer Zeit mit dem Problem des Wertes der Haushaltarbeit. Warum das?

Hierzu einige Gedanken über Bedeutung und Sinn des Lebensbereiches Haushalt. Frau Prof. Dr. Rosmarie von Schweitzer von der Justus-Liebig-Universität Giessen nennt als Sinn der Haushaltsführung:

*Für Lebenserhaltung sorgen,
Persönlichkeitsentfaltung ermöglichen,
Kultur des Zusammenlebens schaffen.*

Die Aufgabe des Lebensbereiches Haushalt ist generell umschrieben:

Konsum und Produktion von sozialen und wirtschaftlichen Dienstleistungen.

Die Erfüllung der Haushaltsaufgaben erfordert Mittel, nämlich:

*Zeit,
Kraft,
Geld,*

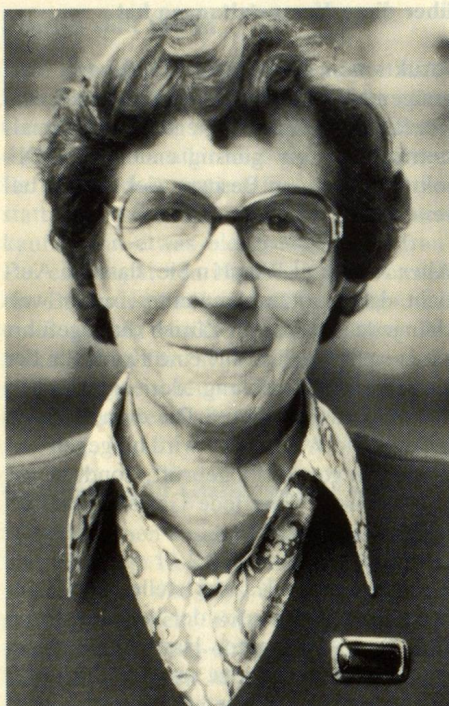
je nach Situation vom einen mehr, vom anderen weniger.

Für den sinnvollen Einsatz dieser Mittel braucht es:

*Einen Kopf, der denkt,
ein Herz, das fühlt,
Hände, die arbeiten.*

Ziel und Aufgabe der Studie

Angesichts der grossen Bedeutung des Lebensbereiches Haushalt ist das Ziel der laufenden Untersuchung, das Ansehen der Arbeit im privaten Haushalt zu heben, einmal durch bessere Information und vertiefte Kenntnis über diesen Aufgabenbereich, des weiteren durch Sichtbarmachen seiner Bedeutung für den einzelnen, die Familie oder andere Lebensgemeinschaften und die Gesellschaft. Die Studie will das Bewusstsein dafür wecken, dass die Arbeit im Haushalt und die Betreuung der Kinder, eventuell auch Pflegebedürftiger, ein völlig gleichwertiger Beitrag zum Un-



Dr. Elisabeth Breiter, Kommissionspräsidentin

Mitglieder der Ad-hoc-Kommission

Dr. iur. Elisabeth Breiter, ehemaliger Chef Abt. Handarbeit und Hauswirtschaft der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich

Jacqueline Berenstein-Wavre, ehemalige Präsidentin BSF

Dr. iur. Hedwig Gysi-Oettli, Präsidentin SAG, Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für hauswirtschaftliche Bildungs- und Berufsfragen

Helen Kaiser-Frey, Präsidentin Kommission für Erforschung der Frauenarbeit

Katharina Keller, Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beraterinnen

Vreni Siegenthaler-Ritschard, SVGH, Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen

Leny Voellmy, ehemaliger Chef Sektion Hauswirtschaft BIGA

Ria Wigenhauser-Baumann, Präsidentin Verband Schweiz. Hausfrauenvereine

terhalt der Familie ist wie die Geldleistungen aus Erwerbsarbeit. Sie will auch zeigen, dass die Arbeit im Haushalt einen volkswirtschaftlichen Wert darstellt, auch wenn sie als Leistung eines «inaktiven Bevölkerungsteils» nicht im Bruttosozialprodukt erscheint. Andererseits verwalten auch die Haushalte rund 60% dieses Bruttosozialproduktes!

Die Untersuchung will nicht einen «Hausfrauenlohn» ermitteln, doch kann sie die Grundlage sein für Anschlussprojekte, an denen z.B. Versicherungen und Gerichte ein vitales Interesse haben könnten für allgemeingültige, fundierte Richtlinien zur Ermittlung eines Geldwertes für die Haushaltarbeit. Auch im Hinblick auf das neue Eherecht kann die Arbeit wegweisend sein.

Konzept der Studie

Übernommen wurden aus der Fallstudie von 1977 die sieben Modellhaushalte und die Aufteilung und Umschreibung der Aufgabenbereiche. Im Streben nach einer Objektivierung der Bewertung löste man sich vom Zeitfaktor, der abhängig ist von der Person, welche die Arbeit ausführt. Man bewertet nicht die Hausfrau, sondern den Arbeitsplatz. Massgebend sind die Anforderungen, die an denjenigen gestellt werden, der die Arbeit übernimmt, und die Belastungen, denen er dabei ausgesetzt ist. Es wird die Gesamtheit der Tätigkeiten, die im Haushalt durchgeführt werden, berücksichtigt – also auch jene Arbeiten, die auswärts vergeben oder von Dritten erledigt werden. Durch dieses Vorgehen unterscheidet sich die schweizerische Studie von ausländischen Untersuchungen zu diesem Problem. Als besonders glücklich ist zudem die Verbindung von Wissenschaft und Praxis zu werten, gegeben durch die Zusammenarbeit von BWI und BSF.

Vorgehen bei der Aufgabenlösung

Ausgangspunkt waren minimale Grundanforderungen an die geistigen, körperlichen und charakterlichen Fähigkeiten und Grundbelastungen, die sich aus diesen Anforderungen ergeben, aber auch durch schädigende Einflüsse wie Unfallgefahr, Chemikalien usw., und die im einfachsten Haushalt unbedingt vorhanden sind. Gestützt auf diese Grundanforderungen und Grundbelastungen wurden die sieben Modellhaushalte beschrieben und eingestuft.

Hiebei wurde auch die unterschiedliche Wichtigkeit der Anforderungen und Belastungen berücksichtigt.

Mit den Modellhaushalten wurden dann rund 50 sogenannte Schlüsselhaushalte verglichen, deren Einstufung aufgrund von Informationen aus Fragebogen und Interviews erfolgte.

Das Ergebnis dieser Einstufung wird nun durch die Selbsteinstufung von ungefähr 200 Testhaushalten verifiziert, bevor die endgültige, allgemein verständliche Broschüre erscheint.

Mit dieser Broschüre sollen etwa 10 000 Schweizer Familien und Interessierte angesprochen werden, die mit Hilfe einer einfachen Anleitung ihren Haushalt unter den rund 60 beschriebenen Haushalten wiederfinden können. Dieser selbstdurchgeführte Vergleich soll es ermöglichen, Anforderungen und Belastungen, d.h. die Arbeitsschwierigkeiten, in nahezu jedem Haushalt richtig einzuschätzen.

Der BSF hofft, dass die Broschüre gegen Ende 1980 greifbar sein wird.

Dr. Elisabeth Breiter

– Vor allem verwitwete und geschiedene Frauen: zum Anlernen, Umlernen und zur Weiterbildung sowie beim Wiedereintritt ins Berufsleben oder bei beruflicher Umstellung.

– Verheiratete Frauen, die für ihren eigenen Unterhalt oder denjenigen der Familie aufkommen müssen.

– Ledige Frauen, die in jungen Jahren wegen Unterstützungspflichten keine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung erhalten konnten oder die sich wegen Unterstützungspflichten oder aus gesundheitlichen Gründen umschulen lassen müssen.

Das Berufsbild des BSF

Stipendienwesen in der Schweiz

Der Begriff Stipendium wurde vom lateinischen «stipendium vitae» übernommen, was so viel wie Lebensunterhalt bedeutet. Das Bundesgesetz über die Gewährung von Beiträgen an die Aufwendungen der Kantone für Stipendien definiert diese als einmalige oder wiederkehrende Geldleistungen, die für die Aus- oder Weiterbildung bestimmt sind; eine Rückzahlungs-pflicht besteht nicht.

Die Zielvorstellung für Stipendien wird von lic. rer. pol. Walter Loder wie folgt umrissen: «Unter Stipendien verstehen wir die einmaligen oder wiederkehrenden Ausbildungsbeiträge, die individuell an fähige Personen, die sich aus- oder weiterbilden wollen, zur teilweisen Deckung der normalerweise von den Eltern zu tragenden Ausbildungskosten ausgerichtet werden, mit dem Ziel, dadurch die gewählte Ausbildung und Weiterbildung zu ermöglichen und zu finden. Damit soll die freie Ausbildungs- und Berufswahl für alle Kreise ermöglicht werden und jedem einzelnen die grösstmögliche Chance für die freie Entfaltung seiner Fähigkeiten gegeben werden.»

Seit dem 1. Januar 1980 regeln das damals in Kraft getretene neue Berufsbildungsgesetz und das revidierte Bundesgesetz über die Gewährung von Beiträgen an die Aufwendungen der Kantone für Stipendien vom 19. März 1965 mit Vollzugsverordnung (Schul- und Studienstipendien) das Stipendienwesen auf eidgenössischer Ebene. Zuständig ist das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft im eidgenössischen Departement des Innern.

In den Kantonen ist das Stipendienwesen z.T. zusammen mit andern Ausbildungsbeiträgen in Gesetzen und Verordnungen geregelt. Es empfiehlt sich, vor Beginn der Lehre oder des Studiums bei den zuständigen Instanzen anzufragen: Erziehungsdi-

Fallbeispiel

Eine 28jährige geschiedene Frau mit zwei schulpflichtigen Kindern: In ihrer Jugend hatte sie keinen Beruf erlernt. Nun beabsichtigte sie, sich zur Konfektionsnäherin ausbilden zu lassen. Die Stiftung für Stipendien und Hilfen an Frauen übernahm das Kursgeld und leistete einen namhaften Beitrag an den Lebensunterhalt. Heute verrichtet die Frau Heimarbeit für eine erstklassige Firma.

rektionen oder -departemente der Kantone, kantonale Berufsberatungsstellen oder Berufsberater. Ausserdem bestehen zahlreiche Fonds, die Stipendien gewähren. Ein von der Pro Juventute Zürich herausgegebenes Verzeichnis orientiert eingehend darüber.

Frauen, die aus innerem Bedürfnis oder nach einem Schicksalsschlag in späteren Jahren noch einen Beruf ergreifen, in ihren erlernten Beruf zurückkehren oder sich einem Zweitberuf zuwenden möchten, sollen die Möglichkeit haben, sich dafür auszubilden. Um ihnen für eine solche Ausbildung Stipendien gewähren zu können, errichtete die **Genossenschaft SAFFA 1958** vom Reinertrag der Ausstellung «Die Schweizerfrau, ihr Leben, ihre Arbeit» eine Stiftung unter dem Namen «Stiftung für Stipendien und Hilfen an Frauen».

Wer erhält Stipendien?

Schweizer Bürgerinnen im Alter von 25 bis 60 Jahren und Ausländerinnen, die seit mindestens zehn Jahren in der Schweiz ansässig sind.

Was leistet die Stiftung?

– Die Stiftung richtet Beiträge aus an die Ausbildungs-, Umschulungs- oder Weiterbildungskosten sowie Zuschüsse zum Lebensunterhalt.

– Die von der Stiftung eingesetzte Stipendienkommission überprüft die eingehenden Gesuche und steht zur Verfügung für weitere Beratungen in bezug auf Ausbildungsplan und Finanzierung.

– Die Stipendienkommission bemüht sich, weitere Hilfsquellen zu erschliessen.

– Die Beiträge der Stiftung gelangen je nach den Verhältnissen als Stipendien ohne Rückzahlungsverpflichtung oder als unverzinsliches Darlehen zur Auszahlung.

Quellen: Stiftung für Stipendien und Hilfen an Frauen, Sekretariat Alpenstr. 31, 8800 Thalwil, Tel. 01 720 65 58; «Das Stipendienwesen in der Schweiz» (Orientierungen der Schweiz. Volksbank) von lic. rer. pol. Walter Loder, Spiegel; Pro Juventute, Zürich, Schweiz. Stipendienverzeichnis.

Hanni Gaugel

Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 363 03 63

Redaktion dieser Doppelseite:
Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 22 91 44



Die in Montreux neu gewählte Internationale Präsidentin Maxine R. Hays, USA, mit unserer Zentralpräsidentin Prof. Erna Hamburger.

Golden Jubilee Congress: Rückblick

Re/Wa. Der 15. Kongress und das Golden Jubilee des Internationalen Verbandes der BGF, 26.-31. Mai 1980, waren ein ausgeprägt schweizerischer, festlicher Anlass. Die dreijährige Vorbereitungszeit und die Riesenarbeit des Organisationskomitees und aller Helferinnen unter der Leitung von Rosmarie Michel wurden denn auch von den über 1500 Teilnehmerinnen aus 41 Ländern mit viel freudiger Begeisterung belohnt.

Einer der vielen Höhepunkte war die Eröffnungsfeier vom Pfingstmontagmorgen. Nach kurzen Einführungsworten der Internationalen Präsidentin, Mildred Head, und dem Willkommensgruss der schweizerischen Präsidentin, Prof. Erna Hamburger, eröffnete die amerikanische Präsidentin, Julia K. Arri, offiziell den Kongress. In der anschliessenden geistvollen Ansprache äusserte die ehemalige Genfer Stadtpräsidentin und Ständerätin Lise Girardin Gedanken zum Konferenzthema «Gegenseitiges Verstehen».

An der ersten Geschäftssitzung sagte Mildred Head u.a.: «Frauen müssen zum Handeln ermutigt werden und lernen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt

nur die Entscheidungen anderer auszuführen.»

Die «Swiss Fair» vom Montagabend – die Kongressräume durch die Stadtgärtnerei Montreux und unsere Blumenfrauen verschwenderisch mit Bäumen und Blumen

Delegiertenversammlung

An der Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes vom 21.6.80 in Hägendorf/Olten wurden die Geschäfte gemäss Traktandenliste rasch abgewickelt. Da keine Wahlvorschläge eingegangen waren, wurde der gesamte Vorstand ehrenvoll wiedergewählt.

Der Nachmittag gehörte einem Rückblick auf den Golden-Jubilee-Kongress.

Die nächste Zentralvorstands-Sitzung findet am 27.9.80 in Sierre, die nächste Delegiertenversammlung am 30./31.5.81 in Interlaken statt.

geschmückt – bot ein überaus farbenfrohes Bild. Zudem waren viele Schweizer BGF in Trachten erschienen. Reissenden Absatz hatten die süssen Regionalspezialitäten, offeriert von den einzelnen Schweizer Clubs. Bewunderung und Anklang fanden das von der Toni-Molkerei gestiftete, herrliche Käse-Bufferet, die von den Lausanner Bäckern extra dekorierten Brotlaibe wie der direkt am Fass kredenzte Wein.

(Fortsetzung Oktober-Nummer)

Eine Zusammenfassung der Ansprache von Lise Girardin in Deutsch oder der vollständige Text in Französisch, ebenso der vollständige Bericht von Mildred Head über ihre dreijährige Amtszeit, englisch oder französisch wie auch die Referate der Optional Sessions sind bei Frau S. Daeniker, Dachsen, erhältlich.

Veranstaltungen

Aarau: 16. September, 18.45 Uhr: Gabriel Heer: «Erdstrahlen und ihre Wirkungen auf Pflanzen, Tiere und Menschen».

Bern: 1. Oktober, 19 Uhr: Geburtstag mit Lotto!

Davos: 22. September, 20.15 Uhr: Duri Pitschen: «Versicherungen».

Frauenfeld: 22. September: Clubveranstaltung.

Lenzburg: 18. September, 19.15 Uhr: Susi Byland und Ueli Häusermann: «Reise durch Südamerika». 6. Oktober: Tagesausflug an die Grün 80.

Luzern: 30. September, 17 Uhr: Besuch des Erni-Hauses.

Olten: 7. Oktober: Clubveranstaltung.

Schaffhausen: 18. September, 18 Uhr: Besuch im Gartencenter Hauenstein; Lore Meier-Hauenstein, Einführungsvortrag.

St. Gallen: 23. September, 20 Uhr: Daniela Kobelt: «Land und Leute in Tunesien» (Dias).

Thun/Oberland: 18. September: Besuch der Grün 80.

Winterthur: 26. September, 19 Uhr: Teilnehmerinnen vom Golden Jubilee erzählen von ihren Erlebnissen.

Zürich: 15. September: Besuch der Spinnerei und Webereien Boller Winkler AG. Jeweils Dienstag, 12.45 Uhr: 16. September: Ursula Kuhn: «Wir und unsere behinderten Mitmenschen». 23. September: Dr. Erich A. Kägi: «Die unzufriedene Gesellschaft». 7. und 14. Oktober: Clubveranstaltung. Meisenabend: 1. Oktober: Prof. Dr. Georg Thürer: «Johanna Spyri und ihr Heidi».

Seien Sie IN!

Presse-Communiqué

(Der Schweiz. Depeschen-Agentur von Zürich am 2. Juni 1980 telefonisch mitgeteilt)

Nachdem offensichtlich innerhalb des Initiativkomitees «Gleiche Rechte für Mann und Frau» Uneinigkeit über das Pro und Contra einer Kundgebung am 7. Juni in Bern besteht, und sich das Initiativkomitee von dieser distanziert hat, verzichtet der Schweizerische Verband für Frauenrechte und seine Sektionen an dieser Kundgebung teilzunehmen.

Der Schweiz. Verband für Frauenrechte überlässt dem Initiativkomitee die Wahl der Mittel, die ihm zur Erreichung seines Zieles geeignet erscheinen.

vkj. Mit der Wiedergabe dieses Communiqués möchten wir unseren Mitgliedern und Sektionen gewissermaßen einen Freibrief ausstellen, der inzwischen gegründeten Interessengemeinschaft IN für gleiche Rechte von Mann und Frau beizutreten. Viele aus den Reihen unserer Mitgliedschaft haben sich neben anderen Personen (Männern und Frauen) bereits dort eingetragen. Um Doppelspurigkeiten und «Verzettlungen» zu vermeiden, verzichtet der Schweiz. Verband für Frauenrechte – vorläufig wenigstens noch – auf Aktivitäten.

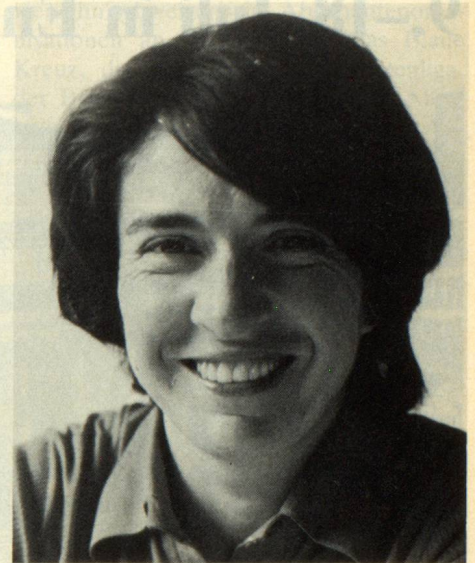
Unterlagen sind zu beziehen bei Frau A. Moneda, Schaufelbergstr. 30, 8055 Zürich.

Neu im Zentralvorstand

Es waren nicht zuerst die Frauenrechte, die die neue Vertreterin der Tessiner Sektionen, **Erica Trezzini-Hirsbrunner**, interessiert hatten, sondern es war das Recht als solches. Und da merkte sie halt bald, dass beispielsweise die Frau bei der Eheschliessung nicht nur Treue und Beistand in guten und schlechten Tagen verspricht, sondern auch – ungefragt und meistens unbewusst – auf einen Teil ihres Rechtes verzichtet. Deshalb sind Verbesserungen des Ehegesetzes, der Besteuerungspraxis, der AHV und des Erbgesetzes Anliegen von Erica Trezzini.

Bei Gesetzes- und Verfassungsänderungen müsste ihrer Ansicht nach noch mehr auf die Tatsache Rücksicht genommen werden, dass die Frauen fähig sind, «mit ihren eigenen Köpfen zu denken». Grosse Probleme entstehen immer wieder, so meint die ehemalige PTT-Telefonistin und Zahnarztgehilfin, aus finanziellen Situationen heraus. Durch mehr Informationen könnten solche Schwierigkeiten verhindert werden. «Man lernt so vieles in den Schulen. Aber was wirklich im alltäglichen Leben am wichtigsten ist, wird oft übersehen», behauptet die Frau, die eine schlechte Vertreterin aus dem Tessin wäre, würde sie die Informationen – in Form einer Broschüre beispielsweise – nicht in den drei Landessprachen fordern.

Pierrette Cordey-Studer ist seit 1971 Einzelmitglied des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte. Weil die Tätigkeit des Verbandes sie interessierte und inspirierte, schrieb sie einige Überlegungen nieder und schickte sie an die ihr zur Verfügung stehende Adresse.



Pierrette Cordey-Studer

Was die heute in Chur wohnende Pierrette damals schätzte, war die Tatsache, einen Verband gefunden zu haben, der die Probleme der Frau auf dem rechtlichen und dem politischen Gebiet behandelt. Sie hofft heute, dieser Verband werde weiterhin bei Vernehmlassungen mitarbeiten und darüber hinaus viele gute und neue Ideen vorschlagen und Projekte lancieren, mit denen sich Behörden und Parlament befassen. Es gefällt Pierrette Cordey, dass im Schweiz. Verband für Frauenrechte Mitglieder aus den verschiedensten politischen Organisationen Platz haben. Gerade das helfe ihm, so findet sie, seine demokratische Linie weiterzuführen. Vorläufig nimmt sie als «Observatrice» an den Sitzungen des Zentralvorstandes teil.

ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG ACHTUNG

Merken Sie sich bitte den 23. Mai 1981. Im Kongresshaus in Biel wird an diesem Samstag die Delegiertenversammlung stattfinden.

Aber merken Sie sich auch gleich den 24. Mai 1981!

An einer fröhlichen Feier, die allen Mitgliedern und dem Publikum offen sein wird, freuen wir uns: es werden zehn Jahre her sein, seit die Frauen in der Schweiz stimm- und wahlberechtigt sind.

Vor allem: verpassen Sie den 15. Oktober 1980 nicht.

Bis zu diesem Datum erwartet das Zen-

tralsekretariat des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte (Postfach 151, 8026 Zürich) Ihre schöpferischen Ideen aller Arten für diese Feier. Entwürfe für Sketches und für ein Lied sind gesucht. Die besten Einsendungen werden prämiert.

Wir appellieren an Ihre Fantasie und an Ihren Sinn für Mitarbeit. Auf zum frohen Schaffen! Der 15. Oktober kommt bestimmt. Ebenso bestimmt – das hoffen wir – kommen Ihre Pläne. Wem es gelingt, mit Freude beim Vorbereiten zu helfen, wird bestimmt mehr vom Fest haben.



Erica Trezzini-Hirsbrunner

28. WWCTU-KONGRESS 9.–18. Juli in England



Streiflichter

Hö. Diese prächtige City-Hall war der Treffpunkt für mehr als 400 Delegierte und Besucher aus 27 Ländern rund um den Erdball, die sich zur 28. WWCTU-Convention in Sheffield einfanden. Die Zeremonie der Eröffnung des Kongresses durch den Lord Mayor der Stadt Sheffield und der Einzug der Vorstandsmitglieder des Weltbundes und der Landespräsidentinnen mit ihren Fahnen waren eindrucksvoll. Am Abend lud die gastfreundliche Stadt zu einem ungezwungenen Empfang in einem grossen Zelt ein.

Der nächste Tag brachte die gespannt erwartete Ansprache der Präsidentin des Weltbundes, Miss Millicent Harry aus Tasmanien, Australien, über das Kongress-thema «Stepping Stones to Success». (In einer der nächsten Ausgaben von «mir Fraue» sollen ihre Ausführungen gekürzt wiedergegeben werden.)

Am Sonntagnachmittag erfolgte der von einer Blasmusik angeführte Umzug der Delegierten durch die leider sonntäglich entvölkerte Stadt – jeder Delegation voran die Landesfahne und Delegierte in Nationaltrachten, was ein hübsches farbenprächtiges Bild ergab. Ziel des Umzuges war die Kathedrale, wo ein eindrucksvoller Festgottesdienst abgehalten wurde. Während der ganzen Tagung, bei den Vorträgen, Ansprachen und Berichten kam klar zum Ausdruck, dass die abstinenter Frauen in vielen Ländern mit den Kirchen

zusammenarbeiten. Daher ist auch die Petition an den Papst zu verstehen und zu erklären. Die Resolutionen, die am Kongress verabschiedet wurden (s. Kästli), widerspiegeln die momentanen Schwerpunkte der Arbeit in den Landesgruppen.

Über den «Auftritt» der Schweizerinnen, die, statt einen Bericht abzugeben, pantomimische Szenen spielten, wird in der nächsten Ausgabe zu lesen sein.

Zu einem bedeutsamen Tag wurde der Dienstag, an dem die Erneuerungswahlen des Weltbundvorstandes durchgeführt wurden. Zur Freude aller wurde die Präsidentin, Miss Harry, bestätigt, ebenso eine Vizepräsidentin und die Aktuarin. Kassiererin wurde die Leiterin der Abteilung «Jugend»; zur Sekretärin wählten die Delegierten eine Vertreterin aus Tasmanien, was die Zusammenarbeit mit der Präsidentin wesentlich erleichtern wird.

Am letzten Arbeitstag wurde der neu gewählte Vorstand vorgestellt und vereidigt – eine feierliche beeindruckende Angelegenheit. Anschliessend hielt die frühere Präsidentin, Mrs. T. Roy Jarret, USA, die Abschiedsansprache über das «80er Jahrzehnt». «Wir müssen unsere Rolle spielen und bei jeder Gelegenheit für unsere Überzeugung eintreten.» Damit schloss die Präsidentin nicht die Tagung, sondern sie vertagte sie bis zum nächsten Kongress im Jahre 1983 in Chicago, USA.

Der Abend vereinigte nochmals festlich gekleidete Delegierte zu einem Bankett in

einem der ersten Hotels von Sheffield. Nach dem Essen wurden Toaste ausgetauscht, und es war endlich Gelegenheit geboten, der Präsidentin, Miss Harry, und der Präsidentin des gastgebenden Landes, Mrs. Sutton, für ihre immense Arbeit vor und während des Kongresses zu danken. Diesen Streiflichtern werden in der nächsten Ausgabe von «mir Fraue» ausführlichere Berichte folgen.

Resolutionen

Neben Informationen und Wahlen wurden folgende RESOLUTIONEN eingebracht und von den Delegierten gutgeheissen:

1. Wir rufen die Mitglieder aller Landesverbände auf, der steigenden Gefahr des Rauchens, sowohl für den Raucher als für seine Umgebung, grösste Beachtung zu schenken. Speziell sind werdende Mütter auf die Beeinträchtigung der Entwicklung ihres Kindes durch Rauchen während der Schwangerschaft hinzuweisen.
2. Wir appellieren an die Weltgesundheitsorganisation, in ihr Erziehungsprogramm die Information über die Wirkung von Alkohol als weltweit verbreitete Droge aufzunehmen.
3. Alle jungen Frauen sollen informiert werden über die ernsten Folgen für ihr Kind, wenn sie während der Schwangerschaft Alkohol geniessen.

Diese letzte Forderung wurde von der Schweiz eingebracht.

Eine weitere Resolution, an die Uno zu gelangen, dem Status der legalen Familie als Fundament für soziales Verhalten alle Beachtung zu schenken, wurde fallen gelassen.

Hingegen wurde dem Wunsch einer Delegierten aus Korea entsprochen, der Weltbundvorstand möge ihr Gesuch an den Papst unterstützen. Er wird darin aufgefordert, dem Alkoholproblem in der dritten Welt seine Aufmerksamkeit zu schenken. Daraufhin ergänzte eine australische Delegierte, dann müsste gleichzeitig auch ein Schreiben mit demselben Begehren an den Weltkirchenrat gesandt werden. Die Vollversammlung hat diese Petition angenommen, worauf der Vorstand und die Präsidentinnen der vertretenen Länder sie unterzeichneten.

Heidi Ketterer

In eigener Sache

Das ist der neue Zentralvorstand

An unserer ersten Sitzung vom 25. Juni 1980 haben wir die Aufgaben wie folgt verteilt:

Statt einer Präsidentin leitet bis auf weiteres ein Team unseren Bund. Es besteht aus:

Frau L. Tschärner, Masanserstrasse 153, 7000 Chur (081 27 24 37)

Frau G. Wirz, Murs Blancs 59, 1814 La Tour-de-Peilz (021 54 21 16)

Frau N. Wenger, Mürgerstrasse 62, 3006 Bern (031 44 80 71)

Die Adresse von Frau Wenger ist die offizielle.

Kassierin: Frau B. Bruderer, Notkerstrasse 155c, 9008 St. Gallen

Sekretärin: Frau R. Graf, Blatterstrasse 2, 8400 Winterthur

Protokollführerin: Frau L. Mühlethaler, Chemin de Cerisiers 18, 2740 Moutier

Schriften: Frau K. Locher, Schorenstrasse 19a, 3604 Thun

Frau L. Hirt, «Hohblick», 3702 Hondrich
Die Redaktion unserer Mitteilungsseiten in «mir Fraue» hat Frau A. Högger übernommen.

Wir sind für eine fruchtbare Arbeit natürlich auf Sie alle angewiesen und freuen uns, wenn anlässlich unserer Zentralvorstandssitzungen jeweils ein Sträusschen Anregungen, Vorschläge oder neue Ideen auf unserem Tisch stehen würden.

N. Wenger

Redaktorinnenwechsel

Auf den Sonderseiten der Julinummer war zu lesen, dass Else Schöthal nach 15 (!) Jahren das Amt der Redaktorin niederlegte. Es sei ihr hier nochmals herzlich gedankt für ihren langjährigen Einsatz.

Die neue Redaktorin ad interim braucht sich nicht vorzustellen. Während zehn Jahren hat sie bis diesen Monat das Geschick des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen geleitet. Nun versucht sie sich in dieser neuen Sparte. Damit sie ihre noch ungewohnte Aufgabe befriedigend lösen kann, möchte sie die Leserinnen jedoch um ihre Mithilfe bitten. Diese Seiten sollten zu einem Sprachrohr der Ortsgruppen werden. Alles, was in den Ortsgruppen «läuft», möchte die neue Redaktorin hier zur Information und Anregung für andere mitteilen. Wer macht den Anfang? Beachten Sie bitte den jeweils untenstehenden Einsendetermin. Auf gute Zusammenarbeit freut sich Annette Högger (Hö, AHH)

Was wir von der ASA wissen sollten

Hö. An der Delegiertenversammlung in Vevey hat Annette Högger über die ASA, deren Präsidentin sie ist, folgende Angaben gemacht:

«Der Arbeitsgemeinschaft gehören bisher vierzehn schweizerische Abstinentenorganisationen an. Es sind das: das Blaue Kreuz, die Katholische Abstinentenliga, der Bund abstinenter Frauen, der Alkoholgegnerbund, die Guttempler, der Abstinente Verkehrsverband und andere. Im März hat die Delegiertenversammlung beschlossen, auch kantonale Abstinentenverbände in die ASA aufzunehmen, damit Informationen bis zum einzelnen Mitglied eines angeschlossenen Vereins gelangen. Die Gründung der ASA erfolgte 1974, um die Kräfte in der Abstinenzbewegung zu konzentrieren, aber auch, um mehr Übersicht zu schaffen. Die ASA strebt eine Stärkung der Vereine an. Sie ist ein Gremium, in dem spezifische Abstinenzprobleme besprochen werden können.

Aufgaben

In ihren Statuten stellt sich die ASA folgende Aufgaben:

- Vertiefung des Grundsatzes der Alkoholabstinenz
- Erarbeitung von Vorschlägen für zeitgemässe Vereins- und Werbetätigkeit
- Ergänzung und Unterstützung der Schultätigkeit der angeschlossenen Organisationen
- Anregung, Koordination und Durchführung von Aktionen
- Mittelbeschaffung auf interkantonalen und eidgenössischer Ebene
- Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme in Lausanne und andern alkoholgegnerischen und gemeinnützigen Organisationen.

Neben der Vorbereitung der Traubenaktionen (siehe obenstehender Aufruf), die die ASA nun zum vierten Male durchführt, hat der Vorstand sich eingehend mit der Vertiefung und Verbreitung des Grundsatzes der Abstinenz befasst. In der Öffentlichkeit und bei Behörden soll nicht nur *Verständnis* geweckt werden

- für die Alkoholabstinenz und für die Abstinentenorganisationen,
- sondern auch *Anerkennung* und *Unterstützung* ihrer Arbeit.

Der Tag der Schweizer Traube

Zu einer Kampagne der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Abstinentenorganisationen:

Tatsache eins

Die Schweizer Abstinenten setzen sich für eine gesunde, alkoholfreie Lebensweise und für eine vernünftige, alkoholfreie Verwertung der einheimischen Landwirtschaftsprodukte ein.

Tatsache zwei

In den letzten 15 Jahren hat der Anteil der alkoholfreien Verwertung an der Schweizer Traubenernte stark abgenommen. Von über 10% ist er auf unter 1% gesunken. Trauben und Traubensäfte werden meistens importiert. (Ganz anders ist es bei Äpfeln, Birnen und Kirschen.)

Tatsache drei

Nur noch im Kanton Tessin werden Tafeltrauben für den Verkauf in grosser Menge angebaut. Der Produzent sollte wissen, dass in der Schweiz für sein Produkt Interesse besteht. Der Käufer sollte wissen, dass er auch *einheimische* Trauben kaufen und essen kann.

Eins, zwei, drei, vier

Anfang Oktober 1980 verkaufen die Schweizer Abstinenten Tafeltrauben aus den Tessiner Rebbergen. Sie tragen damit zum Absatz dieser gesunden Früchte bei, werben für die alkoholfreie Verwertung der Produkte der Schweizer Landwirtschaft und rufen sich und ihre Aufgabe einem weiteren Publikum in Erinnerung.

Wir brauchen Freiwillige, die bereit und in der Lage sind, sich einige Stunden für den Verkauf einzusetzen. Wir bitten die Vereine, Sektionen und Dachverbände, bei ihren Mitgliedern Verantwortliche für die Durchführung der Aktion zu suchen.

Anregungen und Propagandamaterial wird gesamtschweizerisch geliefert. Die eigentliche Verkaufsaktion wird unter der Verantwortung der lokalen Organisatoren durchgeführt, denen auch ein allfälliger Gewinn zugute kommt.

Die Aktion wird in Zusammenarbeit mit dem Departement für Landwirtschaft des Kantons Tessin und der Abteilung für Rebbau des Bundes durchgeführt.

Eine Gelegenheit, die wir nicht vorbegehen lassen!

ASA Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer

Abstinentenorganisationen
Postfach 1063, 1001 Lausanne

Annette Högger-Hotz
Redaktion: Kapfstrasse 16
8032 Zürich, Telefon 01 53 09 20
Redaktionsschluss
jeweils am 25. jeden Monats

Sinn und Unsinn des Tischgetränks

Unser Körper verdunstet ständig Wasser. Schon ohne deutlich wahrnehmbares Schwitzen beträgt dieser Verlust an Flüssigkeit etwa $\frac{3}{4}$ Liter täglich. Hohe Temperaturen verlangen eine erhöhte Wasserabgabe. Sie ist notwendig, weil der Feuchtigkeitsmantel auf der Aussenhaut zur Regulation der Körpertemperatur im Inneren beizutragen hat. Je stärker der Wasserverlust im Körperinneren ist, desto deutlicher meldet sich ein Durstgefühl. Bei den Mahlzeiten bietet sich die Gelegenheit, durch Einnahme von Getränken einen Ausgleich zu schaffen.

Doch hier sind einige Gedanken über den Umgang mit dem Tischgetränk notwendig. Gerade bei Kindern, aber auch bei Er-

wachsenen, kann man häufig beobachten, dass sie schlecht gekaute Nahrung mit einigen Schlucken Wasser oder Saft hinunterschwemmen. Die ungenügend zerkleinerte und eingespeichelte Nahrung kann in der Folge nur ungenügend von den Verdauungsssekreten des Magen-Darm-Systems aufgeschlossen werden. Neben Nährstoffverlusten können Völlegefühl nach der Mahlzeit oder Blähungen als unangenehme Begleiterscheinungen aus solchen Ess- und Trinkgewohnheiten resultieren.

Eine andere mögliche Folge übermässigen Trinkens zum Essen kann die Ausschwemmung oder Verdünnung der Magensekrete sein. Gerade zu Beginn der Mahlzeit werden konzentrierte Säfte mit Säure und Magenenzymen von den Magendrüssen abgegeben, die notwendig sind, um die eiweisshaltige Nahrung zu verdauen. Dies geschieht sowohl dann, wenn die Flüssigkeit durch die Magenfalten direkt in den Dünndarm rinnt, als auch dann, wenn sie sich bei geschlossenem Magenpförtner mit dem Speisebrei vermischt. Diese Verdünnung wird zwar in den meisten Fällen nicht wahrnehmbar sein, bei Menschen aber, die nur über eine geringe Magensaft- und -säureproduktion verfügen, kann sich das Trinken während den Mahlzeiten störend auf die Verdauungsvorgänge auswirken. Langanhaltendes Völlegefühl nach dem Essen, Faulungsvorgänge im Darm in den ungenügend verdauten Eiweissanteilen und daraus entstehende Blähungen können als Folgen auftreten.

Einige Regeln für die Einnahme von Getränken bei Tisch

Es hat sich günstig erwiesen, einen appetitanregenden Drink vor Beginn der Mahlzeit zur Anregung der Verdauungsvorgänge einzunehmen. Hastiges, nervöses Herunterschwemmen halbgekaufter Nahrung sollte unbedingt vermieden werden. Deshalb ist es besser, nicht mit vollem Munde zu trinken, sondern kleine Schlücke nach dem Hinunterschlucken des gut zerkleinerten und eingespeichelten Speisebreis einzunehmen.

Wer gewöhnt ist, stark gesalzene, also natriumhaltige Menüs zu sich zu nehmen, dessen Körper wird zum natürlichen Ausgleich nach Kalium verlangen. Bei Forschungen hat sich ergeben, dass ein Verlangen nach alkoholhaltigen Getränken durch diesen Kaliumhunger des Körpers ausgelöst werden kann (Wein, Bier und Apfelwein enthalten viel Kalium). Fruchtsäfte jeglicher Art, unter anderem Apfelsaft, sind jedoch ebenso geeignet, diesen Mangel zu beheben. Sie können

sogar das Bedürfnis nach Alkohol in erstaunlicher Weise herabsetzen, so dass es selbst Alkoholabhängigen möglich wurde, abstinent zu leben. Wer die Süsse der Fruchtsäfte ablehnt, der ist mit einem Tomatensaft oder einem Gemüsesaftcocktail in gleicher Weise gut versorgt.

Milch eignet sich vor allem für die Morgen- und Zwischenmahlzeiten, weil sie einen stark sättigenden Effekt hat. Auch süsse Mineralwasser sind, infolge ihres hohen Zuckergehaltes, weniger gut als Tafelgetränk geeignet. Ungesüsste Mineralwasser wiederum enthalten nur ausnahmsweise Kalium für den Ausgleich der salzhaltigen (natriumreichen) Kost.

Fruchtsäfte ihrerseits haben alle Eigenschaften, gewisse Mängel in der Ernährung auszugleichen. Sie belasten ausserdem die Kalorienbilanz nicht wesentlich (1 dl Fruchtsaft enthält rund 50 Kalorien oder etwa 210 Joule). Sie sind auch vorzüglich geeignet als Aperitif und verführen infolge ihres Wohlgeschmacks weniger zum hastigen Herunterspülen der Nahrung.

Dr. med. Ute Raillard

Wussten Sie schon, dass...

- der hohe Zuckergehalt der Kola-Getränke – rund 25 g in einer Viertelliter-Flasche – die bei Kindern immer häufiger anzutreffende Fettleibigkeit in extremem Masse begünstigt? In einem entsprechenden Hinweis in der «Ernährungs-Umschau» wird festgehalten, dass das gleiche für die meisten süssen Limonaden mit und ohne Kohlensäure gelte. Aus diesem Grund sei Zurückhaltung gegenüber diesen Getränken bei Kindern nötig: übergewichtige Kinder würden noch dicker, appetitlose Kinder noch appetitloser.
- die Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung (ZfO) verschiedene Publikationen neu oder in überarbeiteter Form herausgegeben hat? «Kellerschätze» heisst eine neue Broschüre, die Anleitung zur Herstellung von Obst- und Beerensäften, Gärmost und Essig gibt. Selbstversorger finden darin alle notwendigen Angaben über das Rohmaterial, die Verfahren und Hilfsmittel, über Kontrolle, Lagerung und Abzug. Die Publikationen «Allgemeine leichte Schonkost» und «Ernährung der werdenden Mutter» wurden neu überarbeitet und mit Tagesmenübeispielen sowie mit Rezepten ergänzt. Auch an die italienisch sprechende Bevölkerung wurde gedacht: Die zwei Broschüren «Lagerung in Plastiksäcken» und «Heisseinfüllen von Früchten und Fruchtsäften» wurden in ihre Sprache übersetzt. Sämtliche Publikationen können bei der Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung, Seewadelstr. 5, 8910 Affoltern a. A., bestellt werden.

Kirschendrink bleibt auf dem Markt

Im April wurde ein neues alkoholfreies Tafelgetränk, der Kirschendrink, auf den Markt gebracht. Das von der Eidg. Forschungsanstalt in Wädenswil entwickelte und von der Obstverwertung Hitzkirch hergestellte Getränk war in den Läden des Konsumvereins Zürich zu finden. Den Konsumenten wurde Gelegenheit geboten, ihr Urteil abzugeben und über die Weiterführung der Produktion mitzuentcheiden.

Von diesem Mitbestimmungsrecht wurde ausgiebig Gebrauch gemacht, und der in einer 1-Liter-Tetrapackung angebotene Kirschensaft fand eine gute Aufnahme. Die für die Testaktion zur Verfügung stehenden Packungen waren nicht nur bald ausverkauft, die Meinungsäusserungen lauteten auch mehrheitlich so positiv, dass die Herstellung des Getränkes fortgeführt wird. Damit erfährt die Getränkepalette eine angenehme Bereicherung, und für die alkoholfreie Verwertung von Schweizer Kirschen – nur einheimische Früchte werden für den Kirschendrink verwendet – ist ein neuer Weg gefunden.

M.B.

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich
Telefon 01 2524578

TV-Werbung: Umfrage-Ergebnisse

RW. Die Antworten stammen von etwa 150 Frauen; die Umfrage wurde unter den Mitgliedern des Verbandes durchgeführt (schriftlich und mündlich).

Zur Frage über die Werbung im allgemeinen hat sich kaum jemand positiv geäussert. Aus den Antworten ging hervor, dass viele Fernsehzuschauer die Spots kaum bewusst ansehen und sich deshalb auch keine Meinung darüber bilden.

Von denjenigen, die sich um eine Meinung bemüht haben, empfinden die einen die Schweizer Werbung als besser, objektiver als diejenige des deutschen Fernsehens, andere glauben, dass sie weder besser noch schlechter sei. Fast einstimmig aber kommt zum Ausdruck, dass zu viel Werbung gemacht werde, besonders der Werblock um 21 Uhr wird als ärgerlich empfunden. Das für die Werbung ausgegebene Geld werde eine Verteuerung der Produkte zur Folge haben, wurde geäussert, und aus Prinzip sollten die so angepriesenen Artikel gar nicht gekauft werden.

Schwer angeprangert wurde die Art der Anpreisung (unnatürlich/kitschig/nicht ehrlich /schlimm/übertrieben), aus der man schliessen könne, der Konsument sei dumm und zu keinem eigenen Urteil fähig. Wünschenswert wäre sachbezogene, informative Reklame, z.B. die Folgen von unsachgemässer Anwendung (Waschmittel bezüglich Ökologie).

Abgelehnt wird die Einbeziehung des Kindes in die Reklame. Nicht nur das Mitwirken des Kindes in Werbefilmen wird als schädlich empfunden, sondern ganz besonders die Wirkung des Kindes auf Kinder am Bildschirm. Dass die Erziehungsarbeit durch diese Einflüsse nicht erleichtert wird, braucht nicht besonders betont zu werden.

Kaum jemand empfindet die gestellten Szenen in den Werbefilmen sowie die Personen (Frauen/Männer/Kinder) als dem natürlichen Alltag entsprechend. Zufriedenheit wird ausgetraut: Attraktive, verschönte Darstellung der Personen und des Alltagslebens – tröstlich aber wiederum,

dass offenbar die Beeinflussung doch nicht so gross ist, denn «selbst die Kinder merken schon, dass es so nicht sein kann»... Über die Frau wurden am meisten Äusserungen gemacht, weil sich offenbar kaum jemand mit den dargestellten Frauentypen identifizieren kann. Einerseits als tüchtige Hausfrau dargeboten (Putzfrau aus den zahlreichen Putzmittelreklamen zu schliessen), andererseits ist sie nur auf Äusseres bedacht (resp. ihre Schönheit). Nichts Mütterliches, Warmes hätten diese TV-Frauen mehr an sich, vielmehr würden sie dümmlich, kindisch, sexy und als Mode-weibchen dargestellt.

Aus der Umfrage, die aber nicht als verbindlich repräsentativ angesehen werden kann, geht hervor, dass mehrheitlich der Werbung nicht so viel Gewicht beigemessen wird. (Mindestens nicht bewusst...)

Werbefilm-Müsterchen

Ein glücklicher Hund flimmert über die TV-Scheibe. Freudig stürzt er sich auf seinen Futternapf mit Dosenkost, umschnuppert zunächst den eingeblendeten Markennamen. Sein Blick verklärt sich, die Zunge schleckt mit Vorgefühl kommender Genüsse ausgiebig über die Schnauze. Schlapp, schlapp – leer ist der Napf. Dem werbeberieselten Hundebesitzer wird es warm ums Herz. Und das ist ja auch der Zweck der Übung.

In Wahrheit schmatzt der Hund kein Dosenfutter, sondern teuerste Filets vom Metzger. Und zum Schnauzelecken animiert ihn kein Duft aus der Schüssel, sondern ein klebriges Gemisch aus Honig und Fett, das ihm gehörig ums Maul geschmiert wurde. (Trick verraten von einem Wiener Kameramann.)

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. 052 41 18 76.

SEKTION BASEL

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalen-vorstadt 7, 4051 Basel, Tel. 061 25 28 26.

Schiffahrt nach Rheinfelden

Dienstag, 9. September. Näheres durch Zirkular.

Bitte beachten: Wandern II

Auskunft erteilt ab sofort bis Ende Dezember: E. Lanz, Tel. 76 24 79.

Junge Hausfrau: Brot und Brötchen backen

Mittwoch, 24. September, 14.30 Uhr mit Frau Stebler vom IWB, Kohlenberggasse. Kosten pro Person etwa 5 Franken. Anmeldung bis 20. September an E. Jäggi, Tel. 32 95 38.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. 032 22 34 03.

Tagesausflug ins Emmental

Mittwoch, 10. September. Auf Wunsch Rösslifahrt. Näheres durch Zirkular.

Club wanderfreudiger Hausfrauen

Dienstag, 30. September, 14.15 Uhr, Endstation Nidau. Wanderung über Ipsach-

Schlatt-Mörigen-Geroltingen etwa zweieinhalb Stunden. Bitte vormerken: immer letzter Dienstag im Monat.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065 22 37 27.

Besuch des Uhrenmuseums

im Château du Mont, Le Locle. Dienstag, 23. September. Abfahrt 7 Uhr Dornacherplatz. Fahrpreis inklusive Trinkgeld Fr. 28.-. Mittagessen unterwegs im Jura. Kosten Fr. 12.50. Schriftliche Anmeldung bis 22.9. an die Präsidentin. (Letzter Ausflug im 1980.)

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: E. Bliggenstorfer, Mattenbachstrasse 30, 8400 Winterthur, Tel. 052 29 48 56.

Roco AG, Konserven Rorschach

Besichtigung Montag, 22. September mit Car. Abfahrt ab Archplatz 12.30 Uhr. Kosten inklusive Trinkgeld regulär Fr. 25.50, AHV Fr. 23.-. Anschliessend Zvieri halt im Restaurant Sulzberg Rorschacherberg. Aus organisatorischen Gründen: Letzter Anmeldetermin 16. September an E. Bliggenstorfer, Tel. 29 48 56.

Bitte weitersagen...

Allen Einzelmitgliedern sei wieder einmal in Erinnerung gerufen, dass sie herzlich eingeladen sind, an den Veranstaltungen der Sektionen teilzunehmen. Auch Gäste sind immer willkommen.

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3, 4147 Aesch
Telefon 061 782222

Zusammenarbeit im Sekretariat

3. Welche Faktoren können die Zusammenarbeit gefährden?

Die Eifersucht ist ein verbreitetes Übel – auch im Büro... Darüber liessen sich dicke Bücher schreiben, ohne dass man zu einer klaren Antwort gelänge. Reife und einsichtige Menschen wissen, dass die moderne Bürowelt auch humanisiert werden muss. Hier haben Auswüchse der Eifersucht keinen Platz!

Ein anderes Problem: **Ehrgeiz**. Wie viele Arbeitsplätze hat dieser schlimme Feind der reibungslosen Zusammenarbeit schon ernsthaft gefährdet! – Eine ehrgeizige Sekretärin bringt zwar vorerst für ihren Chef manche Vorteile. Aber bald zeigt sich die erste Folge: Unzufriedenheit (weil gewisse Ziele nicht erreicht worden sind). Diese Symptome kennen wir aus der Praxis. Die Anzeichen sind auch jedem Arzt bekannt: Er muss dann dafür sorgen, dass diese **psychischen Leiden** nicht eines Tages **psychosomatische Gesundheitsstörungen und -schäden** (Erkrankungen und Leiden, bedingt durch seelische Vorgänge) bringen. Sobald die innere Harmonie des Menschen verlorengegangen ist, entstehen Spannungen und Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich. Hier versagen die besten Arbeitstechniken. Was nützen Ihnen ausgeklügelte arbeitstechnische

Tips (konzentrieren Sie sich auf *eine* Arbeit; verhandeln Sie mehr als bisher; standardisieren Sie Ihre Tätigkeit; arbeiten Sie kreativer), wenn Ihnen die innere Ruhe abhanden gekommen ist!

Seit ich weiss, dass weit über die Hälfte aller Krankheiten durch psychische Störungen ausgelöst werden, wundert es mich nicht mehr, wenn gewisse Sekretärinnen eifrig Weiterbildung betreiben, mit ihrer blendenden Intelligenz vieles zu erfassen vermögen – in der Berufspraxis jedoch hoffnungslos versagen, weil sie die Störfaktoren in der Zusammenarbeit mit dem Chef offenbar nicht erkannt haben oder unter bestimmten Einflüssen einfach keine überdurchschnittlichen Leistungen erbringen können. Alles ist nichts, und die höchste Entlohnung nützt wenig, wenn Chefs, Sekretärinnen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht den **MENSCHEN IM MITTELPUNKT** vordringlich berücksichtigen!

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

2. Hälfte September, **Meet People**: Dr. U. Weber, Aarau, Autor von «Die Bundesrätin»

Mittwoch, 1. Oktober, Referat: **Datenschutz**. Referent: R. de Moura e Sà, Konzern-EDV-Mitarbeiter der Zürich-Versicherung

SEKTION BASEL

Donnerstag, 18. September, Rest. Holbeinstube, Basel. 18.15 Uhr Nachtessen, 19.30 Uhr Referate: **Neue Technologien im Büro**.

- Büro heute und in Zukunft, H.U. Tschanz, IBM, Basel
- Arbeitgeber und neue Technologien im Bürobereich, Herr Meier, Vizedirektor, Ciba-Geigy AG, Basel
- Technischer Fortschritt und die Frau, Leiterin Schreibpool IBM
- Diskussion

SEKTION BERN

Montag, 8. September, Bahnhofbuffet, Konferenzsaal, Bern, 18.45 Uhr Nachtessen. 20.00 Uhr, Referat: **Landesverteidigung**. Bewaffnete Neutralität, unsere Milizarmee, Gesamtverteidigung und Ge-

samtvorbereitung, heutiger Einsatz der Schweizerinnen in der Milizarmee. Referent: Peter Marti, Major, Präsident der Offiziersgesellschaft, Bern.

SEKTION OLTEN

Montag, 22. September, Referat: **Morphologie**. Referent: H. Holliger, Inhaber des Morphologischen Institutes, Zürich.

SEKTION ST. GALLEN

Mittwoch, 17. September, Hotel Hecht, St. Gallen, 19.00 Uhr Nachtessen. 20.15 Uhr Referat: **Amnesty International**. Referenten: 2 Mitglieder der Amnesty-Gruppe St. Gallen.

Voranzeige: Tagesseminar **Deutsch für Sekretärinnen**. 25. Oktober, Hotel Bad Horn, Horn. Referent: Richard Humm, Zollikon.

SEKTION SCHAFFHAUSEN

Donnerstag, 11. September, Referat: **Erfolgreich bewerben**. Referent: Th. Känzig, Personalchef Swissair.

Samstag/Sonntag, 27./28. September, Wanderung Leukerbad–Gemmipass–Kandersteg. Interessentinnen melden sich bei: Vreni Heusser, Bad. Bahnhofstr. 23, 8212 Neuhausen, Tel. G: 01 35 00 26.

Voranzeige: Samstag, 25. Oktober, Tagesseminar: **Freies Reden**. Referenten: Elisabeth Fröhlich, Sozialarbeiterin und Journalistin, und Ruedi Hartmann, lic. oec. und Ausbildungsleiter.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Dienstag, 30. September, 18.45 Uhr Nachtessen, City-Hotel Ochsen, Zug. 20.00 Uhr Referat: **Mitarbeiterführung und -beurteilung**. Referent: A. Lemmenmeier, Wirtschaftsberatung/Führungsberatung/Ausbildung, Fischbach-Göslikon.

Jeweils Dienstag, 9. und 16. September: Abend-Seminar: **Volkswirtschaftliche Zusammenhänge**, Referent: Dr. R.C. Ribi, Wirtschaftsredaktor, Luzern.

SEKTION ZÜRICH

Donnerstag, 18. September, Hotel Carlton-Elite, Zürich, 18.30 Uhr Nachtessen. 20.00 Uhr Referat: **Datenschutz und Datensicherheit**. Schutz der Privatsphäre. Referent: Dr. Beat Lehmann, Fürsprecher, Suhr AG.

SEC Sekretärinnen-Club Schweiz
Postfach 1258 5401 Baden
Auskünfte: Ilse Prehn, Baden
Tel. G 056 22 78 74, P 056 22 59 73

Seminar: Deutsch für Sekretärinnen

Samstag, 18. Oktober, 9.00 bis 17.00 Uhr. Hotel Thurgauerhof, Weinfielden.

Programm:

- grammatikalische Spitzfindigkeiten
- gegen sprachliche Überfremdung
- Rechtschreibung = Richtig-Schreibung
- das verflixte Komma
- zu guter Letzt oder zuguterletzt
- häufige Fallfehler
- Trennungsregeln

Referent: Richard Humm, Schulungsberater Lernstudio Zürich, Zollikon.

Kosten: Fr. 50.– pro Person.

Auskünfte: Frau Ilse Prehn, Tel. G.: 056 22 78 74



Ein guter Tip –
auf
RAIFFEISEN
setzen

RAIFFEISEN
die Bank
mit dem
persönlichen
Service.



Werben Sie neue Abonnenten!

**PRO
SENECTUTE**
Für das Alter

ZEITLUPE

Für unser ständig wachsendes Senioren-Magazin (50 000 Abonnenten, zweimonatlich) suchen wir wegen Pensionierung der heutigen Mitredaktorin auf Anfang 1980 eine vollamtliche, initiativ- und selbständige

Redaktorin

- Sie schreiben anschauliche und fundierte eigene Artikel und Reportagen, redigieren fremde Beiträge, beschaffen Bildmaterial, wirken bei der Realisierung in allen Phasen mit von der Planung bis zum Druck.
- Sie bringen echtes Engagement für soziale Probleme im allgemeinen und Altersfragen im besonderen mit.
- Sie sind kontaktfähig, journalistisch erfahren, haben eine gute Allgemeinbildung und Sinn für präzise Information.
- Sie suchen mehr als einen Job, nämlich eine dankbare, menschlich und beruflich anspruchsvolle Aufgabe in kleinem Team, sind aber auch hin und wieder bereit zu unregelmässiger Arbeitszeit.
- Sie stehen in mittleren Jahren.
- Wir bieten Arbeitsplatz in ruhiger Lage nahe Bahnhof Enge, Möglichkeit zum Besuch von Fachtagungen und zur gelegentlichen Heimarbeit, zeitgemässes Salär und gute Sozialleistungen.

Bewerberinnen wenden sich mit den üblichen Unterlagen und Arbeitsproben an **Pro Senectute Schweiz**, z.H. Herrn Dr. P. Rinderknecht persönlich, Postfach, 8027 Zürich.



**Institut
Hörnliberg**

8274 Tägerwil
bei Kreuzlingen

GYMNASIUM HÖRNLIBERG

8274 Tägerwil, Telefon 072 72 49 12

Integrale Gemeinschaftsschule auf Gymnasialstufe
ohne Noten und Selektion
Optimale Förderung jedes einzelnen Schülers und
seiner Gemeinschaftskräfte
Etwa 20 Schüler, 10 Lehrer

SAVOIR-VIVRE-KURSE MIT

Kurs: 7. Okt.–9. Dez.

KADY Gesellschaftsschule

Pfalgasse 6 · 8001 Zürich · Telefon 01 211 37 86



Sprachen nach Mass mit dem Lehrer und im Labor nach freier Zeitwahl

Tages- und Abendkurse ab 6 Schülern. Besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch. Vorbereitungskurse für Cambridge, London GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw. – Nachhilfe-Unterricht für Sekundarschüler und Gymnasiasten.

Hull's School of English and Modern Languages

Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50

Die Schule bleibt das ganze Jahr geöffnet.

Institut Villa Carmen

Internat für Töchter

Sekundarschule

(bzw. Real- oder Bezirks-
schule – 7. bis 9. Schuljahr)

10. Schuljahr

Handelsschule

Sprachschule

Institut Villa Choisy

Internat für Knaben

Gründliche Erlernung der
französischen Sprache.
Handels- und Sekundar-
schulfächer werden in
deutscher Sprache unter-
richtet.

Verlangen Sie Prospekte.

2520 La Neuveville am Bielersee,
Telefon 038 51 31 44 Dir. A. Neukom



Schönheits- und Fitness-Center

mit Ganzheitskosmetik
für Damen und Herren

Unser Wochenarrangement (7 Tage) umschliesst: Hallen-
bad, Fitness-Center, Gourmet- oder Diätmenü, sämtliche kosmetischen
Anwendungen mit Produkten von Estée Lauder, Maurice Mességué, Aramis
sowie Taxen und Service.

Doppelzimmer mit Bad/WC	Vollpension	Fr. 860.–
Einzelzimmer mit Bad/WC	Vollpension	Fr. 930.–

Auskünfte: «Beau Rivage», Höhweg 211, 3800 Interlaken
Telefon 036 22 46 21 · Joe L. Gehr, Dir.

Bei der Migros zeigt nicht erst das Produkt, wie frisch und wie gut es ist. Sondern schon die Packung.

Migros-Preise – klare Preise.

Sie sind auf jeder Packung
gross und deutlich aufgedruckt.

1.30

Wo nötig, mit Angabe des dl- oder 100-g-
Preises. Damit Sie alle Preise besser
vergleichen können. Und auch immer
wissen, wofür Sie wieviel bezahlen.

M-Drink – eine echte Migros-Leistung.

Wir sind ständig bemüht, Produkte für Sie
den neuesten Erkenntnissen der Ernährungs-
forschung anzupassen. Wie M-Drink,
das leicht bekömmliche Milchgetränk mit
ca. 25% weniger Fettgehalt.

Übrigens: M-Drink erhalten Sie
pasteurisiert oder, als länger
haltbares Produkt, M-Drink
uperisiert.



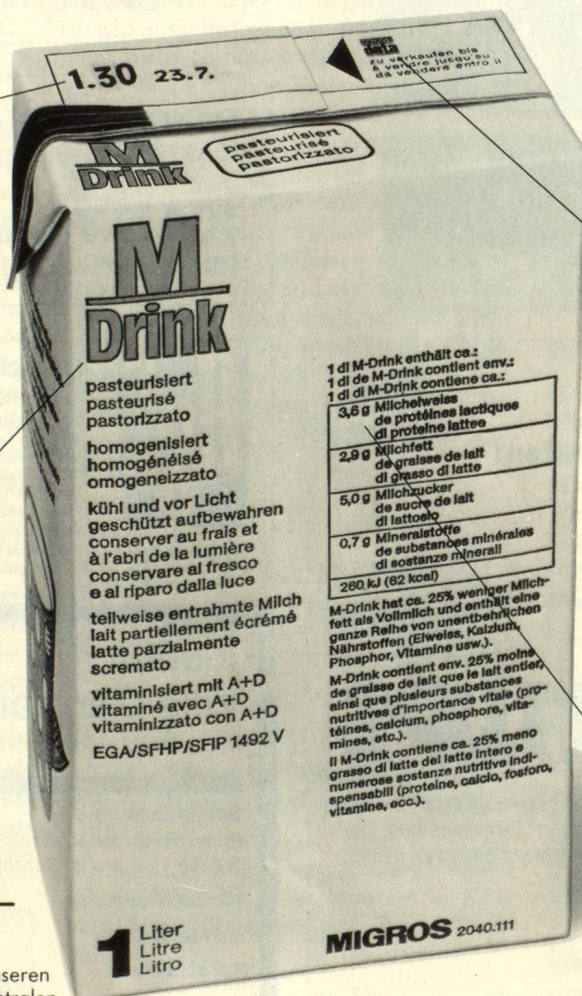
Unsere Kontrollen – Ihre Sicherheit.

Ausgewiesene Fachleute in unseren
Produktionsbetrieben und zentralen
Kontrollstellen prüfen alles auf Qualität,
Nährwert, Natürlichkeit, Reinheit, Gewicht
und Genusswert. Lieber mehrfach als nie.
Worauf Sie sich verlassen können.

Endkonsumationsdatum – Information mit Dauerwert.



Über 800 Produkte mit besonders langer Haltbarkeit sind
mit dem Endkonsumationsdatum versehen. So wissen Sie immer,
bis wann Sie ein Produkt ohne Qualitätsverminderung lagern
können. Das Endkonsumationsdatum – eine für Ihre Vorratshaltung unent-
behrliche Dienstleistung Ihrer Migros.



Migros-data – sichtbare Frische.



Auf über 1300 kurz- bis
mittelfristig haltbaren
Produkten steht Migros-
data, das Datum, bis wann
ein Produkt spätestens von uns verkauft
werden darf. Damit Sie über Migros-data
hinaus von einer möglichst langen Ver-
brauchsfrist profitieren können. Z.B. 3 Tage
bei Joghurts. Oder 3 Wochen bei
Margarine. Und da wir die kürzesten
Verkaufsfristen haben, haben Sie bei uns
auch die längsten Verbrauchsfristen.

Ausführliche Information – wissen, was man kauft.

Was für andere bald von Gesetzes wegen
Pflicht sein wird, ist für uns längstens
freiwillige Selbstverständlichkeit: die lücken-
lose Produktdeklaration. Mit zusätzlichen
Informationen, die Ihnen genau sagen,
von was Sie wieviel konsumieren. Und mit
der Angabe der Kilojoule und Kilokalorien
denken wir sogar an Ihre Linie.

MIGROS

Ihnen zuliebe.